

XPERTEN



Im Banne des Wissens

Roman

Hermann Maurer

freya

Hermann Maurer
Xperten
Im Banne des Wissens

Hermann Maurer

Xperten Im Banne des Wissens

Was macht man mit gefährlicher Technologie?

freya
VERLAG

ISBN 978-3-902540-29-4

© 2009 Freya Verlag KG

Alle Rechte vorbehalten

Layout: Wolf Ruzicka

printed in EU/DELO

www.freya.at www.iicm.edu/Xperten

Vorwort

„Im Banne des Wissens – was macht man mit gefährlicher Technologie“ ist der zehnte Band in der Romanreihe EXPER-TEN. Wie seine Vorgänger kann er für sich allein gelesen werden. Es treten in diesem Band aber auch Personen auf, die schon in früheren Bänden eine wichtige Rolle spielten. Insofern werden die bisherigen Leser der Romane wohl besonders viel Spaß haben. Für Neueinsteiger habe ich eine Liste der wichtigsten Personen am Ende des Buches zusammengestellt. Vielleicht macht auch diese Liste schon Lust darauf, mehr zu erfahren!

Allen, die die früheren Bände der Reihe nicht kennen, schlage ich vor, das Nachwort mit Empfehlungen, wie man die Reihe vielleicht am besten liest, zu überfliegen, wenn sie mit diesem Band fertig und (hoffentlich) neugierig geworden sind!

Der vorliegende Roman ist wie immer eine Mischung aus technischen Visionen und Parabegabungen wie z.B. Telekinese, aber er enthält auch wieder, wie ich hoffe, spannende Szenen, da und dort die Beschreibung einer exotischen Gegend, und einen Schuss Erotik. In diesem Sinne wünsche ich beim Lesen Amüsement und Unterhaltung.

Der Roman behandelt aber auch zwei wichtige Themen im Hintergrund.

Das erste ist die die Aussage des SF Autors Arthur Clark, dass jede sehr weit über die bekannte hinausgehende Technologie wie ein Wunder wirkt (eine Idee die schon 1849 von T. S. Elliot beschrieben wurde, was Clark vermutlich nicht wusste). Nur als kleines Beispiel: Was Sie heute mit Ihrer Digitalkamera machen hätte Sie vor 400 Jahren noch garantiert auf den Scheiterhaufen gebracht! In diesem Sinne werden alle Parabegabungen, die man sich vorstellen kann, egal ob sie in Spiderman, Harry Potter, Superman, Batman, X-Men,

oder XPERTEN vorkommen, irgendwann mehr oder minder technisch realisiert werden. Sie sollten daher gar nicht als „unglaublich“ oder als „Wunder“ betrachtet werden. Diese Idee zieht sich durch die bisherigen zehn Romane der XPERTEN Reihe und erlebt im vorliegenden Band ihren Höhepunkt, weil viele Parabegabungen plötzlich technisch verwirklicht und damit eigentlich unwichtig werden.

Das zweite Thema ist noch tiefer, und behandelt ein Problem, das die ganze Menschheit angeht: Wie viel Technologie brauchen die Menschen, um glücklich zu sein? Die ketzerische Antwort darauf ist: Wohl sehr wenig. Denn hätte das Fehlen von Technologien die Menschen unglücklich gemacht, dann hätten alle unsere Vorfahren, die in Höhlen lebten, Selbstmord begangen. Aber es geht noch um mehr. Es gibt bei den Menschen (oder zumindest bei den Europäern) einen nach Goethe „faustischen“ Trieb, immer mehr wissen zu wollen. Was fängt man aber mit Wissen an, das Kulturen oder die Menschheit gefährden kann, etwa aktuelle Technologien wie Kernspaltung oder Gentechnik? Der Schweizer Dichter Dürrenmatt gab in seinem Theaterstück „Die Physiker“ eine recht pessimistische Antwort: Einmal gefundenes Wissen kann man nicht mehr zurücknehmen, es ist ein für alle Mal bekannt ... so wie der Zauberlehrling in Faust den magischen Besen nicht mehr beherrscht. Wie in allen Bänden bin ich ein Optimist. Wie es Coca Cola gelungen ist, Giga-Liter von ihrem Getränk zu verkaufen und niemand je die Formel für das Getränk gefunden hat (obwohl es dazu viele Versuche gab), kann man vielleicht auch Hochtechnologie einsetzen, ohne dass nur ein einziger Mensch weiß, wie sie funktioniert. Eine kleine Gruppe hat Teile des Wissens, beim Tod wird das Wissen anderen übertragen, und man kann die Technologie so einsetzen, dass man von ihr profitiert ohne sie verstehen zu müssen, ja ohne sie verstehen zu können. Mehr dazu müssen Sie aber nun in diesem Buch selber lesen.

Von den nachstehend angeführten Testlesern wurden zahlreiche Änderungen vorgeschlagen, die vieles bereinigt haben. Ich konnte freilich nicht auf alle Vorschläge eingehen, teils weil sie in verschiedene Richtungen gingen, teils weil manche den Roman an sich grundlegend geändert hätten. Dafür bitte ich um Verständnis.

Dieser Band ist, wie alle XPERTEN Romane die ich selbst geschrieben habe, von der Handlung her sehr dicht. Ob das gefällt oder nicht, ist sicher Geschmacksache! Mein ganz herzlicher Dank geht an die Testleser (alphabetisch): Georg Czedik-Eysenberg, Gabriele Jaburek, Jörg Mühlbacher, Thorsten Ries und Günter Schreier.

Besonders bedanken möchte ich mich bei meiner Lektorin Dagmar Boedicker und bei meinen Freunden im Freya Verlag, Siegrid und Wolf.

Wenn Ihnen das Lesen auch nur halb soviel Spaß macht wie mir das Schreiben, dann wird Ihnen das Buch gefallen, und ich hoffe, Sie werden gespannt sein, wie es weiter geht!

Ihr *Hermann Maurer*
Oktober 2008

P.S. Ich freue mich über alle Emails an:
hmaurer@iicm.edu

1: Verdichtetes Eisen

1

27. September 2022, Pasadena, Kalifornien

Greg und Jeff starrten sich einigermmaßen fassungslos an. Vor drei Stunden waren sie zu Stillschweigen verpflichtet worden, um sich „zwischendurch kurz mit einer streng geheimen Aufgabe“ zu beschäftigen, der Untersuchung einer Folie „verdichteten Eisens“. Sie hatten das zwei mal zwei Meter große 0.2 mm dicke Blech in eines der bestausgerüsteten Chemielabors des JPLs¹ geliefert bekommen. Das mit der kurzen Untersuchung zwischendurch war offensichtlich eine Fehleinschätzung gewesen. Sie waren in den letzten Stunden nicht ernsthaft weitergekommen. Die allererste Grundvoraussetzung, nämlich ein kleines Stück des Materials für weitere Untersuchungen abzutrennen, war ihnen bisher nicht geglückt!

Freilich war mit dem Fehlschlag vieler Versuche, ein kleines Eckchen abzutrennen, auch ihre Neugierde immer mehr gestiegen. Wie war es möglich, dass sich ein so dünnes Blech selbst bei Anwendung immenser Kräfte weder biegen, noch brechen, noch mit einer Spezialsäge bearbeiten ließ? Und warum hatte man ihnen diese Substanz als „verdichtetes Eisen“ vorgestellt? Die ersten Versuche schienen mehr als deutlich zu belegen, dass es sich nicht um Eisen handelte. Die elektrische Leitfähigkeit war, soweit sie dies prüfen konnten, nahe Null, das Gewicht der Platte (würde es sich um Eisen handeln) hätte dem von 800 Kubikzentimetern Eisen entsprechen müssen, das wären 6.3 kg, aber die Waage hatte nur 3.82 kg gezeigt. Der Schmelzpunkt von Eisen ist bekanntlich 1538 Grad Celsius. Als sie mit einem Hochtemperaturschweißbrenner versuchten, ein Stück zu schmelzen oder zumindest zum Glühen zu bringen, stießen

¹Jet Propulsion Laboratories. Arbeitet bei planetaren Missionen eng mit der NASA zusammen, ist eine der Forschungseinrichtungen des Caltech, der technischen Eliteuniversität Kaliforniens.

sie auf gänzlich unerwartete Probleme. Das Material erwies sich als so wärmeleitfähig, dass man beim Erhitzen eines Punkts die ganze Fläche aufwärmte. Um diese aber auf hohe Temperaturen zu bringen, mussten sie viele Tricks einsetzen, und dann schließlich bei 1700 Grad doch kapitulieren. Alle Versuche, mit den verschiedensten Säuren Teile des Gesamtstücks aufzulösen, schlugen fehl. Einer Untersuchung mit Röntgenstrahlen widersetzte sich der Stoff.

Was hatte man ihnen da gegeben? Auf ihre anfänglichen Fragen bei der Lieferung hatten sie die Antwort erhalten, dass es sich um einen Teil der Außenverkleidung der Astra-4 Rakete handelte, jener Rakete, die nach drei unbemannten Versorgungsraketen Astra-1 bis Astra-3 ein zwölfköpfiges Astronautenteam in von heute an gerechnet in weniger als zwei Jahren zum Mars bringen sollte. Dies machte die Angelegenheit noch geheimnisvoller. Nach all den bisherigen Versuchen stellte das Material tatsächlich eine sehr gute Außerverkleidung für ein Raumschiff dar, weil man damit mechanische Stabilität, Schutz vor kosmischen Strahlen und einen automatischen Wärmeaustausch zwischen Sonnenseite und Schattenseite des Fahrzeugs bei insgesamt geringem Gewicht erreichte. Aber wenn die NASA dieses Material schon einsetzte, dann mussten die wichtigsten Eigenschaften doch bekannt sein! Warum dann eine Untersuchung beim JPL, das bei interplanetarischen Missionen ein Teil der NASA war? Konnte es am Ende sein, dass das Material gar nicht vom Bau der Astra-4 stammte, sondern vom Bau eines Raumschiffs irgendwo sonst in der Welt, etwa in China, das mit seiner seit 2020 gut funktionierenden Mondstation die erste permanent besiedelte Einrichtung außerhalb der Erde geschaffen hatte, wenn man von der großen internationalen Raumstation in einer Umlaufbahn um die Erde absah?

„Wenn wir kein Stückchen abtrennen können“, schlug Greg vor, „dann verwenden wir einen Diamantbohrer. Damit müssten wir auch durch diesen Stoff kommen und könnten den entstehenden Staub sammeln und weiter untersuchen.“

Dem Material war auch mit einem dünnen Diamantbohrer nur bei hohem Druck beizukommen. Aber schließlich hatten sie doch einige kleine Löcher gebohrt und etwas „Staub“ gesammelt. Sie flammten diesen zunächst ab, um Reste des Diamantenstaubs zu beseitigen und begannen dann mit den üblichen chemischen Versuchen. Den Staub in lösliche Form zu bringen, um eine Spektralanalyse durchführen zu können, gelang nicht. Das Elektronenmikroskop zeigte keine Besonderheiten. Den Schmelzversuch in einem Siliziumnitrid Keramiktiegel brachen sie bei 2500 Grad ab, da sie nun an die Schmelztemperatur des Tiegels herankamen.

Es schienen jetzt also nur noch zwei Möglichkeiten zu verbleiben: den Staub mit Hochenergielasern oder mit Hochspannungsentladungen zu bearbeiten. Sie entschieden sich für Hochspannung. Auf einer auf der Unterseite mit Kupfer beschichteten und gut geerdeten Keramikplatte pressten sie in eine schmale zylindrische Vertiefung auf der Oberseite eine kleine Menge des Staubs. Darüber fixierten sie ein Gerät, das über die Entladung von Großkondensatoren einen Blitz durch das Pulver zur Kupferplatte schicken würde.

Aus sicherer Entfernung schlug der erste Blitz ein. Das Pulver zeigte keine Veränderung. Sie steigerten verblüfft die Energieleistung des Blitzes. Auch diesmal änderte sich an der Substanz nichts, aber der Keramikrand um die zylindrische Ausfräsung zeigte Spuren. Es war klar: Man konnte die Leistung nicht nach und nach steigern, damit würde man die Keramikplatte beschädigen und Teile von ihr mit dem „Eisenstaub“ vermischen. Also stellte Greg nach Abstimmung mit Jeff die höchste Leistung ein. Mit einem Knopfdruck löste Greg den alles entscheidenden mächtigen Blitz aus.

Es ist unklar, ob Greg und Jeff noch sehen konnten, dass nicht nur der Staub mit enormer Wucht explodierte, sondern dass sich auch die mehrere Meter weit entfernt stehen-

de Platte mit Megabombengewalt auflöste und große Teile des JPL Labors zerstörte.

Einige Kilometer weiter führte Ed Wilkes nur Minuten später ein längeres Telegespräch mit Densmol in Leeds. Ed war ein schlanker, gut aussehender, blonder englischer Physiker von der Cambridge Universität, dessen Narbe am Kinn durch einen gepflegten hellbraunen Bart verdeckt war, die ihm aber doch ein leicht abenteuerliches Aussehen verlieh. Er berichtete seinem Partner bei Densmol ausführlich von einer großen Explosion bei JPL und dass dabei eine sonderbare frequenzvariable Strahlung aufgetreten war. Diese hatte er mit Geräten feststellen können, deren Funktionsweise ihm neu und unbekannt war und die von Densmol stammten.

Sein Bericht bewirkte, dass er zu einem Paul Warren, der mit einem ihm nicht vertrauten Akzent sprach, durchgeschaltet wurde: „Ed, wir kennen uns noch nicht. Ich bin neuer Sicherheitschef bei Densmol. Die Explosion geht mit Sicherheit auf verbotene Experimente mit dem von uns hergestellten ‚verdichteten Eisen‘ zurück. Versuchen Sie, an die Videoaufzeichnungen heranzukommen, die sicher bei den Experimenten gemacht wurden. Das wird schwierig sein. Es ist aber für uns von enormer Wichtigkeit. Scheuen Sie keine Kosten. Wenn Sie Probleme bekommen sollten, wir haben wie Sie wissen gute Kontakte zur Caltech und lassen Sie nicht im Stich. Zusammen mit allen technischen Geräten kommen Sie dann möglichst rasch zum Flughafen Pasadena und kündigen Ihr Ankommen mit dem vereinbarten Code an. Sie werden am Flughafen erwartet werden und mit einer Densmol Firmenmaschine sofort nach England geflogen werden. Wir müssen dringend miteinander sprechen. Bleiben Sie natürlich offiziell als Gastprofessor am Caltech, aber melden Sie sich für ein paar Tage Urlaub im Südwesten der USA ab. Wir schmuggeln Sie aus den USA heraus und wie-

der hinein, wir brauchen Sie nach unserem Gespräch wieder in Kalifornien. Aber Ihre Verbindung zu Densmol darf nicht zu eng aussehen.“

Ed überlegte: Wie sollte er an die geforderten Videoaufzeichnungen herankommen? Eigentlich sah er nur eine Chance: Susan Salk. Aber würde sie ihm vertrauen? Er hatte sie erst bei seiner Ankunft als Gastprofessor am Caltech vor zwei Monaten kennen gelernt. Und seine Einladung als Gastprofessor verdankte er Densmol. Dabei hatte ihm die Firma mehr als nahe gelegt, möglichst eng mit Susan Salk zusammenzuarbeiten. Er wusste, das war das Hauptziel seines Forschungsaufenthalts, den Densmol ihm sehr großzügig finanzierte.

Susan unterrichtete theoretische Physik an der Caltech. Sie war mit ihren 28 Jahren nicht das, was man sich unter einer Physikerin der Weltspitzenklasse vorstellen würde. Susan war lebhaft, zierlich und hatte kurze geschnittene schwarze Haare die mit ihren hellen Augen einen nicht übersehbaren Kontrast bildeten. Ihre Mimik konnte von nachdenklich zu spitzbübisch, zu enthusiastisch oder zu schlicht liebenswert wechseln. Sie trug meist ein am Rücken tief ausgeschnittenes Kleid, das ihre perfekte und gebräunte kalifornische Haut genau so gut zur Geltung brachte wie die makellosen Beine und Füße in den offenen Sandalen, die ihre dezent lackierten schlanken Zehen betonten. Sie konnte leger am Strand, standesgemäß mit dezenter Brille an der Uni, oder elegant am Abend auftreten. Aber all das schien man zu vergessen, wenn man mit ihr sprach. Dass sie eine der besten Physikerinnen der Welt war, kam nur selten durch und dann war es beeindruckend. Aber meist redete sie lieber über andere Themen und war in Kunst, Geschichte und Politik umfassend informiert. Sie überraschte oft mit ungewöhnlichen und originellen Ansichten.

Ed hatte auftragsgemäß versucht ihr zu gefallen, aber sehr bald wollte er das nicht mehr nur wegen seines Auftrags. Sie

hatten sich in den letzten Wochen viel getroffen, oft nur auf einen Kaffee mit Kollegen in einer Pause, oder in der Mensa für ein Mittagessen. Aber es waren auch schon einige romantische Abende dazu gekommen, und ein gemeinsamer Tauchausflug nach Nordmexiko. Auch dorthin fuhren sie nicht allein, sondern mit Freunden, doch verbrachten sie so viel Zeit zu zweit und waren beim Tauchen ein unzertrennliches Team, dass sie bald als irgendwie zusammengehörig angesehen wurden.

Ed war stolz auf die Freundschaft mit Susan, obwohl ihm nicht klar war, was ihn für eine Superfrau wie Susan anziehend machte. Sie schien es zu genießen, ihn mit dem Kaltwassertauchen in Kelpwäldern vertraut zu machen oder mit einer Hawaii-anischen Harpune das Abendessen zu erlegen, und sie schien andererseits sein umfangreiches Wissen in Literatur und Malerei zu lieben und aufzusaugen. Aber sie interessierte sich auch für seine Arbeit bei Densmol, einer Firma die man eher mit angewandter Chemie oder Physik in Verbindung brachte als mit tieferer Grundlagenforschung. Als er sie das erste Mal traf und erklärte, dass er für ein halbes Jahr von Densmol für Forschung in den USA frei gestellt worden war, lachte sie: „Ach, du steckst also mit dahinter, dass man heute Kleider mit einem Knopfdruck an eine gewünschte Farbe oder auch an den gegenwärtigen Hintergrund anpassen kann?“ Es war dies das international bekannteste Patent von Densmol, und Ed hatte halb im Ernst, halb im Spaß geantwortet: „Also so einfach ist es auch nicht, die Moleküle so umzuordnen, dass beliebige Muster entstehen, ja sogar der Hintergrund simuliert wird. Aber Densmol beschäftigt sich insgesamt mit Problemen, wie man durch Neuordnung von Molekülen neue Effekte erreichen kann. Es gibt einige geheime Abteilungen, die an ganz neuen Materialien arbeiten, aber da gehöre ich nicht zu den Eingeweihten.“ Er erwähnte nichts vom verdichteten Eisen und der Sorge Densmols, dass dieses Material leicht für kriegerrische Zwecke missbraucht werden könnte.

All das schoss ihm durch den Kopf, während er sich auf das Gespräch mit Susan vorbereitete. Er wusste, dass sie gute Kontakte zu JPL hatte, doch würden sie gut genug sein, die Aufzeichnungen zu erhalten? Und wie konnte er erklären, dass er ein Video von den Experimenten benötigte, die zur Explosion führten? Er beschloss, ganz offen zu sein.

Im seinem Videotelegespräch, Susan schien sich über seinen Anruf zu freuen, kam er bald auf das wirkliche Thema: „Es hat vor ganz kurzer Zeit eine Explosion bei JPL gegeben. Du hast vielleicht schon davon gehört. Ich wurde von Densmol angerufen, dass sie vermutlich durch ein Material ausgelöst wurde, das sich verdichtetes Eisen nennt, mit dem man anscheinend im Verstoß gegen ein Abkommen experimentierte. Diese Experimente wurden sicher auf einem entfernten Videoserver aufgezeichnet. Densmol möchte begreiflicherweise wissen, was geschehen ist und möchte daher unbedingt an die Aufzeichnungen herankommen. Das gelingt ihnen sicher nicht, JPL kann die Experimente nicht zugeben. Wenn es dir gelingen würde, die Aufzeichnungen zu bekommen, wäre ich dir sehr dankbar. Ich schulde Densmol einiges dafür, dass sie meinen Forschungsaufenthalt finanzieren und mir damit die Zusammenarbeit mit der besten und nettesten Physikerin, die ich je kannte, ermöglichen.“ Er quittierte ihren Blick, der ‚schon gut, schon gut‘ bedeutete, mit einem Lachen.

„Wenn du das Video bekommen könntest, sehen wir es uns doch bitte zusammen an. Es ist sicher sehr interessant, obwohl das Ende der Experimente tragisch war. Mehrere Personen scheinen durch die ausgelöste Explosion getötet worden zu sein. Nachdem du die Aufzeichnungen gesehen hast, entscheidest du, ob ich sie vertraulich an Densmol weiterleiten darf. Ich garantiere im Namen von Densmol, dass die Aufzeichnungen nur intern verwendet werden, um ähnliche Zwischenfälle in Zukunft zu vermeiden. Drum jetzt zwei Gretchenfragen an dich: Erstens, glaubst du, du kannst an die Unterlagen herankommen, und zweitens, vertraust du mir?“

Susan blickte Ed mit ihren hellen Augen unter den leicht zerzausten schwarzen Haaren lange an, so intensiv als würde sie voreinander stehen und nicht nur über eine Teleübertragung verbunden sein. Schließlich sagte sie: „Ich habe die Aufzeichnungen sofort nach der ersten Nachricht vom internen Server geladen ... jetzt sind sie dort schon gelöscht. Ich habe sie auch bereits überflogen. Wenn das Material, das verdichtetes Eisen genannt wird, wirklich von Densmol stammt, dann ist diese Firma noch interessanter als ich je dachte. Ich vertraue dir. Ich hoffe, ich mache keinen Fehler. Du erhältst die Aufzeichnungen sofort. Aber du schuldest mir, dass du mir mehr über Densmol erzählst, als du es je gemacht hast. Reden wir jetzt nicht weiter. Ich habe den Verdacht, es geht hier um eine sehr große Sache, die man besser nicht, auch nicht wie wir verschlüsselt, über normale Kommunikationskanäle besprechen sollte. Melde dich bei mir sobald es geht. Ich habe den Verdacht, es wird erst in ein paar Tagen sein, oder ...“

Susan brach mitten im Satz ab und ließ Ed mit offenem Mund stehen. Ahnte Susan, dass er mit den Aufzeichnungen sofort nach England fliegen würde?

2

Sechs Stunden nach der Explosion bei JPL im Hauptquartier der NASA in Washington, DC, 300 E St. SW

Im Hauptquartier der NASA, genauer im offiziell nicht existierenden Verbindungsbüro der US Streitkräfte, der CIA und der NASA im Gebäude Two Independence Square saß General Wade dem Geschäftsführer von JPL, Frederick Sutton, gegenüber.

„Was ist geschehen?“ Die Stimme des Generals klang scharf.

„Wir wissen noch nicht alles. Die NASA hat uns gebeten, das Material, das wir für die Beschichtung der neuen

bemannten Raumschiffe wie Astra-4 verwenden, zu untersuchen. Das Material kommt von einer englischen Firma in Leeds, wird von dieser nur an einige wenige Kunden verkauft und an alle mit mehreren Auflagen: dass das Material nicht weitergegeben und nur für die angeführten Zwecke verwendet wird; dass über das Material – sie nennen es ‚verdichtetes Eisen‘ - nichts weiter verbreitet wird, und dass keine Experimente damit durchgeführt werden, wobei zwei Gründe angegeben werden. Erstens, weil nicht gewünscht ist, dass das Produktionsgeheimnis bekannt wird, und zweitens, weil solche Experimente sehr gefährlich sein können. Wir haben das letzte Argument für eine Ausrede gehalten. Seit heute wissen wir es besser. Übrigens hat die Firma, Densmol, gedroht jede weitere Lieferung einzustellen, sofern gegen eine der Klauseln (es gibt noch weitere) verstoßen wird. Insofern können wir uns sicher nicht bei Densmol beschweren, ja müssen froh sein, wenn sie von der Sache nichts erfahren und die NASA weiter beliefern.“

„Wie ist der Unfall geschehen?“

„Um unsere Abhängigkeit von Densmol zu verringern oder zu beenden, hat NASA dem JPL eine dünne Platte aus dem Material zur Verfügung gestellt, um die Zusammensetzung zu erforschen. Natürlich widerspricht das dem Abkommen mit Densmol.“ Der General winkt ab.

„Zwei unserer besten Physiker haben sich die Platte angesehen. Wie üblich wollten sie einen kleinen Teil der Platte, nur einige Gramm, untersuchen. Es war, so zeigen die Videoaufzeichnungen, unglaublich schwer, auch nur ein bisschen Staub von der Platte mit einem Spezialbohrer zu erhalten, so fest ist die Substanz. Die minimale Menge wurde verschiedenen Versuchen unterzogen, alle ohne Erfolg. Schließlich wurde sie mit einem hochenergetischen Blitz beschossen. So klein die Versuchsmenge war, sie verursachte eine massive Explosion, die die beiden Mitarbeiter sofort tötete. Wir sind untröstlich, da wir für den Tod der beiden verantwortlich

sind. Wir werden alles tun, um den Angehörigen so weit zu helfen wie irgendwie möglich.“ „Ja, ja“, brummt der General, „weiter!“ „Die Explosion hat auch die Kamera, die solche Experimente immer verfolgt und deren Aufnahmen an einem entfernten Standort gespeichert werden zerstört. Wir wissen daher leider nicht, was dann geschah, aber offenbar traf ein weiterer Blitz auch die große, mehrere Meter entfernt stehende Platte, die gleichfalls explodierte, mit einer Wucht, die einer Tonne Sprengstoff entspricht. Wie das passieren konnte, ist uns ein Rätsel. Das gesamte Gebäude wurde verwüstet. Es ist ein Wunder, dass es nur Verletzte gab, keine weiteren Toten.“

„Wollen Sie damit ernsthaft sagen, dass wir Astra-4 mit Platten belegen, die unter Umständen explodieren können, dass wir sozusagen fliegende Riesenbomben bauen? Das können wir sicher nicht fortsetzen, dann müssen wir notfalls das Marsprogramm verschieben, oder sonst mehr über diese Technologie und wie man sie beherrscht erfahren“, meinte General Wade erregt.

Frederick Sutton hatte mit einer solchen Reaktion gerechnet: „General Wade, Sir, wenn wir das Marsprogramm verschieben sind die Chinesen früher dort, oder die EU-RU² Allianz. Beide Gruppen haben bereits im Gegensatz zu uns Mondbasen, die genau wie wir ihre Raumschiffe mit Platten aus verdichtetem Eisen von Densmol ausgerüstet haben – sonst wären die Kuppelkolonien der EU-RU Allianz auf dem Mond wegen kosmischer Strahlung und Meteoriteneinschlägen nicht lebensfähig – und sie planen Missionen zum Mars, die erste von den Chinesen 2025, also nur ein Jahr nach der von uns vorgesehenen. Allerdings macht der NASA, dem JPL und natürlich auch mir die Abhängigkeit von Densmol große Sorgen. Es gibt aus unserer Sicht nur

2 Russland und die EU schlossen 2020 gegenseitige Assoziationsverträge. Die EU-RU Allianz ist ein Zusammenschluss dieser beiden Gruppen und stellt mit über 700 Millionen Einwohnern eine der Großmächte der Erde dar. Mit 90 Millionen Akademikern in der EU-RU Allianz liegt diese Gruppe vor USA-Kanada, Indien und China, was Anzahl der Akademiker und Techniker anbelangt.

eine Möglichkeit. Wir müssen eine USA Spitzenkraft aus dem Gebiet Physik bei Densmol einschleusen. Da Densmol andauernd hochqualifizierte Mitarbeiter sucht, sollte das gelingen.“

„Sie wollen also einen Spion einschleusen?“

„Keinen Spion, das können wir als Forschungseinrichtung nicht tun. Das kann nur das Militär oder ein Geheimdienst, damit man viel Freiheit, gute Konditionen und genügend Sicherheit anbieten kann. Es geht um keinen Spion üblicher Sorte. Es muss eine Spitzenkraft in Physik sein, vielleicht mit ein paar Tagen Spionageausbildung. Und bevor Sie fragen – ja, ich weiß die richtige Person. Es ist Professorin Susan Salk vom Caltech, eine Spezialistin auf dem Gebiet der Molekül- und Atomstruktur, die uns in diesem Bereich auch schon des Öfteren beraten hat.“

Kaum war Frederick Sutton, Chef vom JPL aus dem Büro Generals Wade verschwunden rief Wade seinen Kontaktmann Tim Cantstop beim CIA an. Was er ihm sagte ging weit über die Betreuung von Susan Salk hinaus. Wade wollte auch wissen, wer eigentlich hinter Densmol steckte: „Ich werde das Gefühl nicht los, dass wir die Hintergründe genau recherchieren müssen. Da auch die Chinesen Material von Densmol beziehen und uns, was eine Basis auf dem Mond anbelangt voran sind glaube ich, dass wir sie auch einbinden sollten. Der EU-RU Allianz traue ich zu wenig. Was immer bei Densmol gewusst, gemacht und erzeugt wird: wir müssen es erfahren, verstehen, auch machen können... und Densmol und deren Finanziers auf unsere Seite bekommen oder sonst ausschalten.“

25. September, also zwei Tage vorher, auf Basis-M auf Great Barrier Island, Neuseeland

Erst vor einer Woche wäre die Basis-M³ fast zerstört worden⁴ ! Marcus, der über starke telekinetische Kräfte verfügt und seine Individualzeit beherrscht, Maria, die Paraseherin, die auf große Distanzen und durch Gegenstände hindurch sieht, Stephan, Sohn der beiden, der ein Tier-Emotionator ist (er kann Tieren Befehle geben), der Paraspäher Klaus Baumgartner (er ortet Personen mit Parafähigkeiten) und seine Frau Cynthia, die Erinnerungen in anderen Menschen löschen kann, der Top-Pilot Rudolf Merz, der Astronaut Victor Rey (mit dem Stephan „paraemotional“ zu kommunizieren vermag), Aroha, die Frau mit dem Mindcaller⁵, Herbert, ihr Mann, der Abläufe auf Wunsch verzögert, und Atlantis, der Supercomputer aus der Vergangenheit – alle zusammen hätten die Zerstörung der Basis nicht verhindern können, hätten nicht längst verschollen geglaubte Parabegabungen eingegriffen: Barry (der eine virtuelle Version von sich an andere Orte projizieren kann), Ryan (der sich und andere mit einem energetischen Schutzschirm schützt), und Alina, die uneheliche Tochter Markus' (eine starke Telekinetin) von deren Existenz Marcus bis vor einer Woche nichts gewusst hatte.

Die Gruppe-M war inzwischen wieder kleiner geworden. Ryan war in Australien untergetaucht, wo es um seine Freundin Hannah offenbar große Probleme gab, Victor Grey war zum Astronautentraining in die USA zurückgekehrt und Barry und Andrea waren zusammen nach Auckland übersiedelt.

3 Basis-M nach dem Telekineten Marcus bzw. seiner Frau Maria (Teleseherin). Sie liegt auf einer Insel vor Auckland. „XPERTEN: Der Telekinet“ berichtet über die Gründung, in „XPERTEN: Der Paradoppelgänger“, „XPERTEN: Der Parakämpfer“, „XPERTEN: Das Paranez- Zusammenbruch des Internets“ und vor allem im „XPERTEN: Kampf dem großen Bruder“ stehen die Basis-M und die Gruppe-M immer im Mittelpunkt, wie letztlich ja auch im vorliegenden Buch.

4 2022 wurde die Basis-M fast zerstört. Für Details siehe XPERTEN: „Kampf dem Großen Bruder“

5 Der Mindcaller ist ein Computer und Datenspeicher aus der Zeit der Alten. Für mehr Details siehe XPERTEN: „Der Parakommunikator“

Maria sah liebevoll, wie Marcus seit langer Zeit wieder unbeschwert vom Haus dem Bächlein folgend zum Strand ging, aufrecht, mit seinem kantigen Kinn, seinen vollen, aber inzwischen schon graueren und immer ungekämmten Haaren im Wind wehend, stolz, dass die Schäden des Angriffs schon weitgehend beseitigt waren. Maria selbst fühlte sich jung und energiegeladen. Ihre langen braunen Haare fielen ihr frei über die Schultern, ihre Augen glänzten mit jenem hellen Schimmer, der andeutete, dass es ungewöhnliche Augen waren. Sie umarmte ihre Adoptivtochter Linda. Im Hintergrund hörte sie Stephan mit Klaus Baumgartner diskutieren, wann sie sich wieder treffen würden, denn Stephan würde am nächsten Tag sein Studium am IIT in Neu Delhi fortsetzen, wo seine Freundin Raianda ihn sehnsüchtig erwartete.

Als Marcus im Begriff war, den letzten Felsen vor dem Strand zu umrunden, sah er plötzlich am Strand sitzend Alina, mit einem Stapel Büchern neben sich. Bevor sie ihn bemerkte blieb er stehen und beobachtete sie mit steigender Erregung. Alina blätterte die Bücher nur durch, offenbar ohne sie zu lesen? Da nahm Alina wahr, dass er sie schon eine Weile beobachtete. In fließendem Maori begrüßte sie ihn lächelnd.

Marcus ging wie im Traum zu ihr und setzte sich neben sie: „Du bist nicht nur eine starke Telekinetin, du kannst auch deine subjektive Zeit verändern, wie ich? So hast du also in wenigen Tagen perfekt Maori gelernt, und die Bücher vorher hast du nicht durchgeblättert sondern ganz gelesen und verarbeitet?“ Seine Tochter Alina, vor einer Woche wie aus dem Nichts aufgetaucht, nickte. „Alina, weißt du auch, dass du durch die Beschleunigung deiner individuellen Zeit entsprechend schnell älter wirst?“ Erstaunt meinte Alina: „Da weiß ich nun ausnahmsweise mehr als du. Hat dir denn Atlantis nicht verraten, dass seine Anwesenheit diesen Effekt rückgängig macht? Wie viel du auch durch Beschleunigung deiner Individualzeit, ich nenne es einfacher

„Hochgeschwindigkeitsarbeiten“ gealtert bist, Atlantis hat das rückgängig gemacht, es sei denn, du hast innerhalb einer Zehn-Stunden-Periode mehr als eine objektive Stunde lang deine Individualzeit deformiert.“

Marcus schwindelte: „Du meinst, wenn ich ab jetzt, während auf der Uhr z.B. 54 Minuten verstreichen, meine Individualzeit auf das tausendfache steigern, ich also subjektiv 54.000 Minuten, das ca. 20 Arbeitswochen lebe, dass ich dafür nicht durch schnelleres Altern bestraft werde?“

„So ist es, solange du in der Nähe von Atlantis bist, oder von einem seiner Geschwister. Drum trage ich jetzt auf Empfehlung von Atlantis immer den zweiten kleineren Supercomputer, die Schwarzperle, bei mir. Und sie hat noch einen Vorteil – sie hilft mir in vieler Hinsicht. Du hast z.B. von tausendfacher Beschleunigung gesprochen. Aber das geht oft physikalisch gar nicht. Wenn du im Normalfall eine Buchseite in einer Minute liest, müsstest du bei 1000-facher Beschleunigung in einer Minute 1000 Seiten umblättern. Probiere! Ich habe es probiert, ich schaffe nur maximal 100. Drum wenn du auf mehr als 100 beschleunigst, dann hast du viel mehr Zeit als beim normalen Lesen. Ich beschleunige meist auf einen Faktor 500, da habe ich dann viel Zeit zum genauen Lesen und zum Einprägen. Übrigens, die Schwarzperle speichert auch gerne etwas für mich, es ist als würde ich einen mächtigen Computer bei mir haben, mit dem ich über Gedanken kommuniziere. Ich glaube, keiner von Euch hat den Wert der Schwarzperle oder ähnlicher Artefakte erkannt. Atlantis sagt ja es gibt noch viele auf der Welt – unerkannt. Übrigens, er meinte vorher, dass du auch bald einen eigenen haben wirst.“

„Alina, wieso kannst du mit der Schwarzperle einfach so kommunizieren? Wieso weißt du soviel, wieso lernst du das so schnell? Ich komme mir auf einmal ganz dumm vor. Und ich habe soviel versäumt, weil ich mit der Beschleunigung der Individualzeit sehr vorsichtig umgegangen bin.“

Alina nimmt die Hand ihres Vaters: „Der Unterschied ist, ich bin auf meine Fähigkeit viel früher aufmerksam geworden als du. Ich bin damit aufgewachsen, du hast sie erst während des Zwischenfalls mit meiner Mutter⁶ erkannt. Trotzdem, dass wir Telekineten sind, das wissen einige; das mit der Zeitbeschleunigung und vor allem wie stark wir beschleunigen können, darf niemand erfahren, denn wir wären damit endgültig Ungeheuer. Wir könnten 100 Doktratsstudien ganz leicht in 6 Monaten machen. Ob wir wollen oder nicht – wir müssen anerkennen, dass wir vieles blitzartig verstehen, wofür andere lange brauchen; aber obwohl wir das verbergen, gilt es zu versuchen, diese Fähigkeit für das Wohl aller einzusetzen. Ich habe seit Jahren das Gefühl, für viel mehr in der Welt verantwortlich zu sein als ich will. Ich kann das jetzt wenigstens mit dir teilen, Vater. Was und wer immer dafür gesorgt hat, dass wir diese Begabungen haben, wir sind dafür verantwortlich, sie vernünftig einzusetzen. Du hast durch Verhinderung eines Atomkriegs⁷ oder durch die Ausschaltung von Dirkmann⁸ oder die Lösung der e-Smog Krise⁹ schon viel für die Menschheit getan. Mir ist nur aufgefallen, dass du dir gerade was Neues, noch Größeres auflädst. Die Erklärung, warum ich ohne Hilfsmittel wie einen Modulationsverstärker oder ein Zusatzgerät mit der Schwarzperle und Atlantis kommunizieren kann, ist meine schwache telepathische Begabung und dass die Supercomputer der Alten auf diese Art der Kommunikation ausgelegt sind.“

„Du bist auch Telepathin? Du kannst die Gedanken anderer Menschen, auch z.B. meine, lesen?“

Alina schüttelt heftig den Kopf: „Nein, absolut nicht. Vielleicht sollten wir den Begriff Telepathie nicht für so viele

6 Marcus entdeckte seine Fähigkeit als Telekinet erst als Student, als er seine Freundin Andrea vor dem sichern Tod durch Steinschlag rettete. Für Details siehe „XPERTEN: Der Telekinet“

7 Siehe „XPERTEN: Die Parakämpfer“

8 Siehe „XPERTEN: Der Telekinet“, „XPERTEN: Der Paradoppelgänger“, „XPERTEN: Kampf dem großen Bruder“

9 Siehe „XPRTEN: e-Smog“

verschiedene Aktivitäten benutzen, das verwirrt eher. Es mag ja sein, dass es Parabegabungen gibt, die die Gedanken anderer gegen deren Willen lesen können, oder die sogar in die abgespeicherten Erinnerungen in anderen Hirnen sehen können. Was ich kann, ist viel weniger und weniger spektakulär. Ich kann, vorausgesetzt der Partner hat eine ähnliche Begabung und ist bereit mir zuzuhören, mit diesem Partner gedanklich reden, und umgekehrt. Nur weil wir einen Mund zum Reden und Ohren zum Hören haben, hören wir ja auch nur etwas, wenn jemand gezielt für uns etwas spricht. Ich nenne diese Art des gedanklichen Sprechens bzw. Hörens „Parareden“ und „Parahören“, zusammen „Parakomm“. Parakomm ist schneller als normales Reden, und man kann auch bildliche Inhalte transportieren. Vor allem aber kann man auf Wunsch mit einer oder mehreren Personen gleichzeitig in Parakomm-Verbindung treten, auch wenn sie gar nicht in Sichtweite sind. Übrigens, die Fähigkeit für Parakomm wird jedem Menschen durch Tragen eines Mindcallers¹⁰ oder eines Splitters davon gegeben. Ich habe auf Anregung von Atlantis einen solchen Splitter für dich hier. Lass ihn dir bei Gelegenheit einpflanzen und leg ihn bis dahin in den Hohlraum deines e-Helpers.“

Alina gab Marcus den Splitter und er legte ihn in den Hohlraum des e-Helpers. „So, jetzt können wir ab sofort normal oder über Parakomm reden. Du wirst sehen, man wechselt je nach Gelegenheit. Und du kannst mich jederzeit per Parakomm kontaktieren, ohne dass es andere merken, aber auch mit Atlantis oder meiner Schwarzperle kannst du dies problemlos ... und bald auch mit deinem Supercomputer der Alten, dem Schwarztropfen, wenn alles nach Plan geht.“

Marcus Gesicht sah so verwirrt aus, dass Alina lachen musste: „Ich habe viel Zeit gehabt, nachzudenken und nachzuforschen. Und du kannst ja jetzt oder später auch auf Hochgeschwindigkeitsdenken schalten.“

¹⁰ Die romantische und schöne Geschichte um den Mindcaller findet sich in „XPERTEN: Der Parakommunikator“

Marcus gefiel Alinas Beschreibung der Individualzeit-Beschleunigung.

„Ich muss dir noch zwei Dinge erklären. Erstens scheintst du dich zu wundern, woher ich Mindcaller-Splitter habe. Ich habe viele, und wir sollten die ganze Gruppe-M damit ausrüsten. Unsere Kommunikationsprobleme sind damit ein für alle Mal gelöst. Die Splitter stammen vom Bruchstück jenes Mindcallers, den Dirkmann alias Tschau hatte, und den Paul Warren in Wellington unmittelbar vor dem Ende des Angriffs auf die Basis-M dem Gegner abgenommen und dann Aroha gegeben hat. Zweitens hat Atlantis Klaus Baumgartner mitgeteilt, dass jemand in Australien einen Supercomputer der Alten, den „Schwarztropfen“ gefunden hat, und genau diese Tatsache ist es, die das Problem für Ryan so schwer macht. Atlantis hat angeregt, dass wir da eingreifen. Das wird dir Klaus ohnehin selbst sagen.“

„Aber nun bin ich mit dem Fragen dran“, fuhr Alina fort, „Du hast unlängst etwas von einem verdichteten Eisen angedeutet und was es bewirken wird: bessere Energieversorgung, Unterstützung der Raumfahrt und vieles mehr. Natürlich wird das die Welt revolutionieren, aber zu schnelle Entwicklungen sind auch gefährlich. Ich glaube, wir müssen dafür sorgen, dass diese Entwicklungen nicht weit über die Gruppe-M hinaus bekannt werden, und dass man sehr sorgfältig damit umgeht. Ich möchte da gerne mithelfen, und ich kann das auf Grund meiner Begabung, aber du musst mir mehr darüber verraten.“

So erzählte Marcus vom verdichtetem Eisen, seinen Eigenschaften und Chancen. Er erklärte sehr oberflächlich, dass es durch enorme Drucke gelang, Eisen etwas zu verdichten, was vorher als physikalisch unmöglich galt. Mit dem so erhaltenen festeren Material konnte man noch größere Drucke erzeugen, damit noch weiter verdichten, bis man Faktoren wie 1000 erreichte und damit ganz neuartige Substanzen erzeugte.

„Bei der Verdichtung geht es nicht um das Zusammenrücken von Atomen oder Molekülen. Diese liegen auch im Normalzustand relativ dicht. Es geht darum, die Elektronenhüllen zu verkleinern. Mit enormen Kräften kann man die Elektronen, die bildlich gesprochen, um die Atomkerne kreisen, in immer kleinere Kreise zwingen, wo sie sozusagen einrasten. Man hat damit ein Material unerhörter Festigkeit, mit beliebig hohem Schmelzpunkt, mit extrem guter Wärmeleitfähigkeit, undurchdringlich für Strahlen (wie die Hülle des Supercomputers Atlantis) und auf Grund der neuen Elektronenbahnen ohne nennenswerte elektrische Leitfähigkeit. Übrigens ist das ein gefährlicher Schwachpunkt. Lässt man durch verdichtetes Eisen sehr starke Ströme fließen, dann können die Elektronen aus ihren erzwungenen Bahnen ‚ausrasten‘ und unter Freigabe sehr großer Energiemengen (die man für das Verdichten benötigte) in die ursprünglichen Bahnen zurückspringen. Dieses Phänomen ist noch nicht hinreichend erforscht. Es könnte eine große Gefahr bedeuten, richtig ausgenutzt aber auch eine Chance zur Energiespeicherung.“

„Ist es das, was du mit neuen Energiequellen gemeint hast?“, unterbrach ihn Alina.

„Nein. Dadurch, dass wir mit stark verdichtetem Eisen beliebigen Temperaturen und Drücken standhalten können, sind wir in der Lage, Kernfusionskraftwerke zu bauen. Einfach ausgedrückt, pumpen wir Wasserstoff in einen Kolben aus verdichtetem Eisen und erhöhen nun den Druck und die Temperatur so lange, bis Wasserstoffatome zu Heliumatomen verschmelzen. Dabei wird, wie du weißt, enorm viel Energie frei. Ein kleines Modell ist bei Densmol schon in Betrieb, ein echtes großes Kraftwerk soll in drei Wochen fertig sein. Wir können dann Densmol aus dem englischen Elektrizitätsnetz nehmen, aus dem wir für die Eisenverdichtung enorme Energiemengen bezogen haben. Und sobald alles in Serie produzierbar ist, können wir kleine, enorm viel Energie liefernde Kraftwerke überall installieren, wo es Wasser

gibt. Mit ein bisschen Energie spalten wir Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff, den Sauerstoff setzen wir frei, nach unseren Berechnungen wird das auf Jahrhunderte für die Welt eher nützlich als schädlich sein. Der Wasserstoff aber ist der Brennstoff für unsere Fusionskraftwerke. Übrigens, weil ich schon beim Fabulieren bin: Es stört mich philosophisch, dass wir bisher nur Eisen verdichten können. Stell dir vor, wir könnten auch Wasser verdichten.“

Alinas Augen werden groß: „Du meinst, wir haben eines Tages instant water, ein hoch komprimiertes Wasser, vielleicht sogar als Pulver, das man mit irgendeiner Methode wieder zu Wasser macht und dabei noch unglaubliche Energiemengen nutzen kann. Ein Teil des Wassers könnte sogar der Grundstoff für ein Fusionskraftwerk sein?!“

„Ja, von so etwas träume ich eigentlich, auch wenn ich es nicht instant water nenne“, lachte Marcus. „Aber es ist ein guter Name dafür.“

„Warum, Vater, sagst du eigentlich immer ‚wir‘ wenn du von Densmol sprichst?“

„Ja, das ist schlampig, aber Densmol ist ein geplanter Teil einer Holding KMH, die letztlich wir, die Gruppe-M, de facto kontrollieren, obwohl offizielle große Finanziere und Freunde von mir dahinter stehen. Sie haben im Laufe der Jahre ein fast unglaubliches Firmenimperium aufgebaut, weit über die SR Inc. in Auckland hinaus, aber sie spielen das so, dass niemand die Zusammenhänge kennt. Ich erkläre dir gerne bei Gelegenheit mehr ...“

„Das ist nicht so wichtig“, findet Alina. „Aber hast du eigentlich die wissenschaftlichen Unterlagen der Forschung von Densmol?“

„Ja, natürlich“, antwortet Marcus. „Die Forschung, die dort auch in Richtung Fusionsreaktor geht ist besonders

wichtig, denn Staatenverbände wie die EU werden mehr und mehr von Ländern mit großen Ölvorräten erpresst. Nach allem was ich weiß, wird schon fest hinter den Kulissen geplant, wie man notfalls durch Gewaltaktionen die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen beenden kann. Ein Durchbruch bei Densmol ist die einzige Chance, große kriegerische Auseinandersetzungen in naher Zukunft zu vermeiden.“

„Dann wirst Du nichts dagegen haben, wenn ich mich in die Forschung bei Densmol einarbeite (wobei ich meine Individualzeit auf das 500 fache beschleunige) und mich bei Densmol bewerbe? Es sind dort doch immer Stellen für gute Wissenschaftler ausgeschrieben, oder?“

„Ja, das stimmt. Und der Zeitpunkt ist nicht schlecht, aber vielleicht auch gefährlich. Wir liefern verdichtetes Eisen an die USA, China und die EU-RU Allianz für deren Raumprogramme: Alle Großmächte wollen sicher dahinter kommen, wie wir das herstellen, und was Densmol sonst noch macht. Sie werden sicher versuchen, mehr über Densmol und die Investoren von Densmol zu erfahren, ich hoffe nicht auch die Rolle von SR Inc und unsere. Aber ich habe gerade einen meiner verlässlichsten Mitarbeiter, Paul Warren, den du ja kennst, zum neuen Sicherheitschef von Densmol bestellt um uns bestmöglich abzusichern, und zudem ist eine Stelle ‚LeiterIn der Forschung‘ ausgeschrieben. Die Frist läuft in ca. einer Woche ab. Mir wäre es natürlich mehr als Recht, wenn ich dort jemand hätte, auf den ich mich 100% verlassen kann.“

„Cool. Klingt echt spannend. Ich werde für dich ein paar Probleme lösen und dir instant water herstellen. Ich wusste doch, warum ich in den letzten Tagen ein paar hundert Physik- und Chemiebücher studiert habe.“

Alina sprang auf, packte die Bücher in ein Köfferchen und lief zum Haus hinauf. Marcus blickte ihr staunend und mit

Stolz nach. Sie hatte seine Begabungen für Telekinese und Zeitverschiebung, offenbar noch eine größere Dosis als er, und sie war natürliche Parakommunikatorin. Sie hatte sein kantiges Kinn, aber sonst das sanfte und hübsche Gesicht von Andrea, und so braune Haare, wie es einmal die Haare von Marcus waren. Sie sah wie eine Frau von 25 aus, nicht wie ein „Teenager“ mit 18. Es war gut, dass das nur einige wussten: Durch die Zeitbeschleunigung hatte Alina schon mehr gelesen und erfahren als die meisten Menschen es in ihrem ganzen Leben schaffen. Er traute ihr auch zu, in nur einer Woche sehr viel zu lernen, und nicht nur theoretisch aus den Büchern. Die neuen computergestützten Lehrmethoden erlaubten das Experimentieren wie in der Realität, die Simulationsspiele mit synthetischen Personen erlaubte eine gute Ausbildung zur Teamführung ... und all das konnte Alina Hunderte Male schneller als andere Menschen!

Bevor Alina noch ihre Bewerbung bei Densmol einreichen konnte, ereignete sich das Unglück bei JPL. Über Densmol konnten sich Marcus und Alina die Aufzeichnungen des Experiments und die Zusatzinformationen von Ed ansehen. Das Ergebnis war beunruhigend. Nicht nur konnte man also verdichtetes Eisen mit starken Stromdichten zur Explosion bringen, die dabei entstehenden frequenzvariablen Strahlen lösten offenbar bei verdichtetem Eisen in der Nähe eine Art Kettenreaktion aus.

Als Alina nach Densmol bei Leeds in England abreiste sagte sie zum Abschied: „Keine Angst, Vater, wir bekommen auch das in den Griff.“ Marcus hoffte, dass Alinas Optimismus berechtigt war.

Im Laufe der letzten Tage war den meisten Mitgliedern der Gruppe-M ein Mindcaller-Splitter implantiert worden,

auch Stephan und Raianda in Neu Delhi wurden eingebunden. Diese neue Art der Kommunikation ging letztlich nur noch ein bisschen über die Kommunikation des von allen Menschen verwendeten e-Helpers hinaus, mit dem jeder mit jedem immer reden konnte, nur war das physische Reden auf einmal nicht mehr notwendig.

Trotzdem, als Baumgartner seine Mission in Australien mit Marcus besprechen wollte, saßen sie doch gegenüber. Auch bei Parakomm war das Kommunizieren von Angesicht-zu-Angesicht angenehmer als das Gegenüber nur am Schirm des e-Helpers oder als Hologramm projiziert zu sehen.

Klaus Baumgartner begann: „Ich glaube, du weißt das Wesentliche schon von Alina. Atlantis hat festgestellt, dass jemand in Australien einen Supercomputer der Alten gefunden hat, den Atlantis „Schwarztropfen“ nennt. Dieser Finder, Frau oder Mann, muss wohl eine Begabung für Paratung haben, so wie ich, meint Atlantis. Er ist mit ganz hoher Wahrscheinlichkeit für die Probleme verantwortlich, die Ryan und seine Freundin Hannah haben, und beginnt den Schwarztropfen für die Unterdrückung von Menschen zu missbrauchen. Atlantis hat daher vorgeschlagen, dass ich nach Australien fliege, um Ryan zu helfen, und um den Schwarztropfen hierher zu bringen. Er ist, so sagt Atlantis, für dich bestimmt. Und Atlantis hat gemeint, ich sollte Herbert und Cynthia mitnehmen.“

Marcus nickte: „Aber wie willst du die Person in Australien finden?“ „Ich habe unseren Freund in Graz, Professor Leitner, den Guru des Data-Minings kontaktiert. Er wird versuchen festzustellen, ob es Zusammenhänge zwischen irgendeiner Person und ungewöhnlichen Vorfällen gibt. Er meint, er könnte mir in wenigen Tagen einen Zwischenbericht liefern. Es weiß niemand von dieser Aktion außer Franz Mazur, einem alten Freund Leitners, der Leitner viel verdankt und so loyal ist, dass er Leitner bei den Recherchen sehr unterstützt.“

Marcus war noch immer nicht zufrieden: „Ich schätze Ryan wie du. Aber warum ist es für dich so wichtig ihn gerade jetzt zu finden, und bei uns zu integrieren?“

Klaus blickte erstaunt: „Erinnerst du dich nicht, dass Ryan letztendlich uns alle erst vor kurzem bei dem Angriff auf die Basis- M gerettet hat? Wenn wir gefährlichen Zeiten entgegen gehen, benötigen wir jede Hilfe, die wir gewinnen können. Und wenn wir die Paragbegabung von Ryan, einen undurchdringlichen Energieschutzschild aufzubauen am Ende sogar technisch realisieren könnten, wäre das etwas, was mich sehr beruhigen würde.“

Marcus war beeindruckt. Er betrachtete seinen Freund Klaus nachdenklich. Dieser Mann, zehn Jahre älter als er, war einmal sein Vorgesetzter und dann sogar Gegner gewesen, bevor er zum besten und verlässlichsten Mitarbeiter wurde, den man sich vorstellen konnte. Sein breites Gesicht mit den dunklen Augen, die sich lichtenden, aber noch immer pechschwarzen Haare, und seine breiten Schultern ließen ihn noch mächtiger aussehen, als seiner Größe entsprach. Aber etwas schien Klaus zu beunruhigen. „Was ist los Klaus, worüber machst du dir Sorgen?“

Klaus seufzte: „Atlantis mischt sich immer mehr aktiv in die Geschehnisse ein. Das ist eine große Hilfe für uns, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass es nur geschieht, weil wir auf eine Krise von unerhörtem Ausmaß zusteuern. Und Atlantis weiß mehr als er uns nach seinen Richtlinien sagen darf. Dann ist da noch ein heikler Punkt: Ich habe das Gefühl dass die Amerikaner und Chinesen Densmol im Visier haben, und damit potentiell auch uns.“

Marcus wollte davon nichts wissen: „Die KMH, die wir für die Verschleierung der Zusammenhänge gegründet haben, wird verhindern, dass man da eine Verbindung herstellt.“

Klaus seufzte: „Ich hoffe, Du hast Recht.“

Marcus hatte nicht Recht. General Wade traute der NASA und dem JPL mit ihrer geplanten amerikanischen Marsmission nur bedingt, weil sie sich zu sehr auf externe Lieferanten wie Densmol verließen. Die Chinesen würden das wohl ähnlich sehen, obwohl sie mit ihrer Mondbasis einen gewissen Vorsprung hatten. Er würde den Chinesen wichtige Informationen über Densmol liefern und sie damit ködern, einbinden und mit ihnen zusammenarbeiten. Ein geteilter Erfolg war immer noch besser als ein Misserfolg.

4

29. September 2022, Caltech, Pasadena, Kalifornien

Susan Salk saß in ihrem Büro in Physikgebäude der Caltech. Die Ereignisse vor zwei Tagen gingen ihr noch immer nicht aus dem Kopf.

Da waren einerseits die Aufzeichnungen der Experimente mit dem ‚verdichteten Eisen‘ – das Material schien allen physikalischen Kenntnissen zu spotten, ja selbst ihre neuen und revolutionären Ideen über die Struktur von Atomen unter Druck schienen nicht zu passen. Wie würde es möglich sein, an die einschlägigen Forschungen heran zu kommen? Densmol schien alles unter Verschluss zu halten.

Ihr Gastprofessor-Kollege Ed Wilkes, der die Aufzeichnungen an Densmol mit ihrer Zustimmung übermittelt hatte, schien über das verdichtete Eisen auch nichts Brauchbares zu wissen, außer dass es ‚unter Druck mit viel Energiezufuhr‘ hergestellt wurde, was ihr wenig half. Sie hatte in diese Richtung schon zahlreiche erfolglose Experimente und theoretische Überlegungen angestellt, die eher in Richtung kristalline Eigenschaften tendierten. Sie mochte Ed, aber sie war nicht sicher, ob er ihr wirklich alles sagte, was er wusste. Bisher hatte er ihr ja nicht einmal erzählt, welche

Bewandtnis es mit seiner Narbe am Kinn hatte, die er durch seinen Bart zu verbergen suchte.

Dann war Ed auch plötzlich wie vom Erdboden verschwunden. Die offizielle Erklärung, die er im Büro des Instituts hinterlegt hatte, dass er ein paar Tage Urlaub in Arizona machte wollte sie nicht glauben: Er hätte sich doch sicher von ihr verabschiedet oder sie sogar eingeladen, mitzukommen? Ihre Nachforschungen über einen Freund bei der Fremdenpolizei hatte ihr insofern geholfen, dass er ihr illegal die Information besorgt hatte, dass Ed sicher nicht die USA verlassen hatte. Und doch hatte sie von Anfang an den Verdacht gehabt, dass Ed nach England zu Densmol fliegen wollte. Aber wie hatte er die strikten Ausreisekontrollen umgangen? Und wenn es ihm gelungen sein sollte, wäre es dann für ihn unmöglich wieder einzureisen. Bei dem Gedanken, Ed gar nicht mehr zu sehen wurde Susan bewusst, dass sie wohl mehr als nur Sympathie für ihn spürte.

Besonders verblüfft war Susan, dass es JPL und Caltech gelungen war, den Unfall vor zwei Tagen trotz der beiden Toten aus den Medien herauszuhalten. Hier musste viel Druck und Geld im Spiel gewesen sein, aber warum?

In ihrem Grübeln überhörte sie fast das Klopfen an der Tür.

„Herein“.

Tim Cantstop war kein Zivilist. Davon war Susan vom ersten Moment an überzeugt. Und Tim versuchte das auch nicht zu verbergen – er zeigte seinen CIA-Ausweis und ließ sich von Susan schriftlich geben, dass sie anderen nichts von diesem Gespräch erzählen würde. Dann kam er direkt auf den Unfall bei JPL zu sprechen. Der Hauptpunkt war klar. Die neuesten Raumfahrzeuge, die auch für die Marsmission gebaut wurden, würden mit jenem Material beschichtet, das als verdichtetes Eisen hervorragende Eigenschaften für den

Zweck auswies, das aber aus einer einzigen, sehr geheimniskrämerischen Quelle, nämlich von Densmol in England gekauft wurde. Man musste mehr über dieses Material in Erfahrung bringen. Darum die nach Vertrag nicht erlaubten Experimente, die so unglücklich verlaufen waren, und die man vor Densmol mit viel Aufwand verbergen musste, weil sonst ein Lieferstop drohte.

Susan zuckte innerlich zusammen. Sie hatte geholfen, Densmol mehr als vollständige Informationen über die Experimente zu liefern. Wenn jetzt durch einen Lieferstop die Marsmission 2014 verschoben werden musste, war sie mit daran schuld. „Schuld“, dachte sie, „wieso, ich wurde vorher ja nie gewarnt und habe nichts Illegales getan.“ Dennoch, es blieb ein Rest Unbehagen bei ihr.

„Wir können jedenfalls nicht weitere Experimente durchführen. Wir können aber auch nicht ein Material verwenden, von dem wir so gar nichts wissen, und das, wie die Experimente zeigen, auch gefährlich werden kann. Es bleibt uns nur eine Möglichkeit: Wir müssen jemand bei Densmol einschleusen, um mehr zu erfahren. Wir glauben, dass Sie die richtige Person sind: Sie sind Spitzenwissenschaftlerin, noch dazu gerade in dem Gebiet Molekularstrukturen bei hohem Druck.“

„Ich soll spionieren?“

„Nennen wir es bitte anders. Sie sollen Ihre Kenntnisse als Forscherin erweitern, das müsste Sie doch interessieren. Wenn Sie dabei etwas unorthodox vorgehen müssen, haben Sie unsere volle Unterstützung. Sie werden mit ihrer Qualifikation sicher eine führende Position erhalten. Während Sie auf die Antwort auf ihre Bewerbung warten und sich von Caltech beurlauben lassen – die Genehmigung dafür wurde schon erteilt – werden wir Ihnen einige Tricks beibringen, die Ihnen vielleicht helfen können an Informationen heranzukommen.“

„Was meinen Sie damit genau?“, erkundigte sich Susan und klang dabei ganz naiv.

Tim war die Frage unangenehm. „Nun, es könnte ja sein, dass Sie sich gegen den Verlust eines Schlüssels schützen wollen, indem sie ihn kopieren. Oder dass Sie ein Passwort finden müssen, das Sie vergessen haben. Auch kleinste Mit Hörgeräte und Fotoapparate, die man nie entdecken kann, könnten doch beispielsweise nützlich sein!“

Während Tim mit immer weiteren Dreingaben versuchte, ihr die Aufgabe schmackhafter zu machen, durch ein großzügiges finanzielles Angebot, einen Zuschuss zu künftigen Forschungsprojekten, etc., hatte sich Susan schon lange entschlossen. Das verdichte Eisen und die Firma Densmol interessierten sie sehr, und wie weit sie sich nur als Forscherin oder auch als Industriespionin betätigen würde, das würde sie später entscheiden. Ob sie dort auch Ed treffen würde?

Sie hörte erst wieder aufmerksam zu als Tim ihr erläuterte, dass sie sicher am Densmol Campus leben würde, der nördlich direkt an das Eccup Reservoir angrenzte, etwa 20 km nördlich von Leeds, an einer Stichstraße nach Westen, die von der A61 nach Harewood abzweigte.

„Ein Kollege und ich werden im Sand Moore Golf Club wohnen, der am Südufer des Stausees liegt. Wir werden daher jederzeit mit Militär-e-Helpers problemlos drahtlos kommunizieren können, ohne eine öffentliche Telekom einschalten zu müssen, wodurch das Kommunizierte absolut abhörsicher ist. Die Aktion gilt als so wichtig, dass wir die Genehmigung haben, sie notfalls mit Waffengewalt zu unterstützen oder zu befreien.“

Das letzte klang für Susan theatralisch und nicht besonders erfreulich. Sie wunderte sich: „Geht es hier wirklich um so viel? Wissen die Militärs mehr als sie mir mitteilen?“

2. Neue Verbündete

5

1. Oktober 2022, Sydney, Australien

Klaus, Cynthia und Herbert waren von Auckland in gedrückter Stimmung weggefliegen. Das lag nicht nur am fehlenden Schlaf, weil es noch so sehr früh am Morgen war. Leitners Recherche in Österreich hatte verwirrende Informationen geliefert. Bei der Analyse von systematischen Abnormalitäten in Australien hatte Leitner nur bei Diebstählen in den größeren australischen Städten ein schwaches Muster entdecken können. Er hatte einzelne Wochen festgestellt, in denen dann gerade in einer Stadt eine ungewöhnlich große Anzahl von solchen Delikten auftrat. Es lag daher nahe anzunehmen, dass eine bestimmte Menschengruppe für diese Häufung von Verbrechen verantwortlich war.

Es gab aber zwei große Probleme: Erstens war es mehr als fragwürdig, ob bei diesen Diebstählen (bei denen es sich allerdings häufig um große Summen handelte) die Person, um die es bei den Problemen von Ryan ging, involviert war; zweitens lagen die Ereignisse auch in unmittelbar aufeinander folgenden Wochen räumlich so weit auseinander, dass die gesuchten Personen kaum mit einem Auto unterwegs hätten sein können. Also musste man annehmen, dass die Person oder Personen geflogen waren und jeweils am Zielort ein Auto gemietet hatten.

Die Analyse der Passagierströme und Mieter von Leihautos ergab aber keine gute Korrelation mit einer Person oder Personengruppe, sondern lieferte nicht weniger als 16 verschiedene Namen. Zwei der Namen tauchten in Sydney und Adelaide auf, zwei weitere in Darwin und Coffs Harbour, drei in Brisbane, Wollongong und Canberra, und sogar vier in Melbourne, Perth, Hobart und Newcastle und vier, die auch bei anderen Städten gefunden worden waren: in Gold Coast, Geelong, Townsville und Port Augusta. In fünf wei-

teren größeren Städten war je ein Name vermerkt, der sonst nicht auftrat.

Es blieb somit wohl nur die Möglichkeit, die quer über Australien verstreuten insgesamt 20 Autovermietungen zu befragen, um mehr über die Mieter zu erfahren. Die PM, wie die Premierministerin Neuseelands von der Gruppe-M immer liebevoll genannt wurde, und die zu einer der tatkräftigsten Unterstützer der Gruppe geworden war, hatte die Polizeibehörden in Australien um Unterstützung gebeten.

Klaus und seine Begleiter wurden daher bereits um 11 Uhr Vormittag von zwei Polizisten im Four Seasons Hotel Sydney erwartet, in der George Street, nur 25 Minuten vom Kingsford-Smith International Airport entfernt, um die Situation miteinander zu besprechen.

Klaus erklärte: „Wir haben da insgesamt 16 Namen und 20 Autoanmietungen, quer über Australien verstreut. Einer von diesen Namen gehört vermutlich einem von uns gesuchten Verbrecher. Wir bitten Sie, bzw. die Kollegen in anderen Städten, um Ihre Unterstützung, indem Sie jeder Wagenvermietung nachgehen. Bei der Anmietung müssen ja ein Führerschein, eine Kreditkarte und ein Ausweis vorgelegt werden. Hier ist die Liste der Namen und wo sie einen Wagen gemietet haben. Was wir benötigen, sind die Adressen der Wagenmieter, und ob etwas Interessantes über sie bekannt ist. Meine Gruppe selbst

übernimmt Wollongong nur 100 km südlich von hier, und Perth, ganz im Westen – dort haben wir aus alten Zeiten gute Freunde. Darf ich vorschlagen, dass wir uns hier in 4 Tagen wieder mit den Ergebnissen treffen und dann weiter beraten?“ Alle nickten. Einer der Uniformierten gab Klaus noch ein Schreiben:

„Damit wird bestätigt, dass ihr im Auftrag der Polizei recherchiert. Das sollte helfen, irgendwelche Bedenken, euch Informationen zu geben, auszuräumen. Notfalls ruft mich bitte auf meinen Polizei-e-Helfer an.“

Nach einer weiteren aber kurzen und belanglosen Unterhaltung, und nachdem das von Klaus bestellte XXXX-Bier¹¹ ausgetrunken war, verabschiedeten sich die Polizisten.

Klaus wandte sich an Cynthia und Herbert: „Es ist noch so früh, und ich brauche maximal zwei Autostunden bis Wollongong. Ich denke ich kann daher diesen einen Namen noch heute erledigen. Ihr beide kennt Sydney nicht. Schaut euch doch den berühmten Hafen mit dem Park und der ‚Oper mit Segeln‘ an, besucht Bondy Beach, oder macht eine halbtags Stadtführung mit. Und bitte besorgt auf meine Kosten drei Karten für die Aufführung des Rosenkavaliers, den sie heute um 20 Uhr in der Oper geben. Herbert, du hast doch sicher nichts dagegen, einmal eine österreichische Operette zu sehen? Wir treffen uns hier an der Bar um 19 Uhr auf einen Imbiss und einen Drink, und gehen dann zur Oper hinüber, OK? Ach, übrigens, bucht uns auf den morgigen Nachmittagsflug nach Perth und dort für zwei Nächte in ein gutes Hotel im Zentrum, am Tag darauf hierher zurück.“

Klaus gab den beiden gar nicht richtig Zeit ja oder nein zu sagen, sondern stürmte durch die Hotelhalle zurück und machte sich auf den Weg nach Wollongong. Die Strasse dorthin war, wie er von früher wusste, problemlos, und Wollongong als Sandstrand nahe Sydney noch immer so freundlich, wie er es in Erinnerung hatte. Er fuhr direkt zur Zentrale der Avis Autovermietung und wurde zum Manager vorgelassen, als er die Polizeiunterlagen vorlegte. Der Manager war sichtbar erleichtert, dass es nur um die Daten eines Kunden ging, dessen Namen man in der Datei haben musste und der an einen bekannten Tag für mehrere Tage ein Auto gemietet hatte. Er ließ die Daten aushändigen. Dabei befand sich zur großen Freude von Klaus auch ein Foto, denn die Avis-Vermietung hatte den Führerschein kopiert, sowie eine Wohnadresse in Broken Hill. Klaus bat noch festzustellen, ob sich ein Mitarbeiter am kleinen Flughafen an den Mieter erinnern konnte.

¹¹ Eine vor allem im Nordosten Australiens sehr beliebte Biermarke, die in Queensland gebraut wird. Besonders populär sind XXXX Gold und XXXX Bitter.

Nach einigen Telefongesprächen kam der Avis Manager mit einer Handbewegung die man als so erfolgreich deuten konnte zurück: „Minto, die den Wagen vermietet hat, erinnert sich an den Mann auf dem Foto, weil er mit einer sehr viel jüngeren Frau unterwegs war. Während sie den Mann auf ca. 55 schätzt, meint sie, dass die Begleiterin wohl erst etwa 30 war. Sie vermutete daher zunächst, dass der Mann mit seiner jungen Geliebten unterwegs war. Aber wie sich die beiden benahmen, die Frau sehr schweigsam und schüchtern, der Mann eher grob, war das dann doch unwahrscheinlich. Drum blieb ihr die Geschichte im Gedächtnis. Ach so, sie kann sich an den Mann selbst nicht wirklich erinnern, nur an die dunklen Augen und eine fast vollständige Glatze.“

Klaus bedankte sich überschwänglich. Sollte er wirklich das Glück haben, beim ersten Anlauf den Gesuchten mit Ryans Freundin Hannah gefunden zu haben? Er ärgerte sich, dass er beim seinerzeitigen Treffen¹² kein Foto von Hannah gemacht hatte, und sie Ryan auch nie um ein Bild von Hannah gebeten hatten, ja insgesamt wenig über die beiden wussten.

Auch in der Polizeizentrale in Wollongong waren die Beamten sofort bereit zu helfen. Broken Hill wurde kontaktiert, um herauszufinden, was man dort über den Mieter des Wagens an der angegebenen Adresse wusste. Nach einem ersten längeren Telegespräch verschwand der Polizeioffizier mit der Kopie des Führerscheins in einen Hinterzimmer. „Was ist da los?“, dachte sich Klaus. Und dann kam auch schon die kalte Dusche: Es gab in Broken Hill keine solche Adresse, und auch der Name des Manns war unbekannt. Der Führerschein war gefälscht. Das Foto vermutlich auch, doch musste es eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Mieter haben, sonst wäre es doch beim Verleih aufgefallen, meinte man.

12 Siehe „XPERTEN: Der Paraschirm“

Klaus wollte noch nicht aufgeben. Er besorgte sich die Adresse von Minto, der Angestellten, die das Auto vermietet hatte und fuhr dort hin. Baumgartner war so in Gedanken versunken, dass er den kleinen Mann mit dem roten Kopftuch, der ihn in einem unauffälligen beigen Auto verfolgte, nicht bemerkte. Als Klaus sich der Adresse Mintos näherte, sah er in der schmalen Wohnstraße zu seiner Überraschung ein Polizeiauto und einen Rettungswagen. Er hielt an und erkundigte er sich.

„Minto ist tot. Sie hat Selbstmord begangen“, erklärte ihm ein Nachbar. „Wir sind schockiert – sie war eine so nette und lebenslustige Japanerin.“ Klaus bedauerte Minto, aber fast noch mehr sein Pech, dass er nicht mehr mit ihr hatte reden können.

Er berichtete Cynthia und Herbert von seinem Misserfolg, während sie an der Bar im Hotel saßen. Cynthia schüttelte ungläubig den Kopf. Sie schob ihre Zweifel aber zur Seite, weil sie sich zu sehr auf ein Stück ihrer Heimat in der Gestalt der bevorstehenden Johann Strauß Operette freute, um sich weiter Gedanken zu machen. Herbert hörte nachdenklich zu.

Die Operette gefiel allen, vor allem Herbert, während Klaus und Cynthia alles ein bisschen zu sehr ins Lächerliche gezogen empfanden. Fröhlich gingen sie den Weg durch den Park zurück zum Hotel, Herbert ein paar Schritte voran. Erst als von zwei Personen von vorne auf sie geschossen wurde, wurde den Dreien schlagartig klar, dass Minto nicht Selbstmord begangen hatte, sondern dass jemand, wer immer es war, die laufenden Nachforschungen nicht schätzte.

Herbert hielt es nicht für notwendig den anderen zu erklären, dass er die beiden Schützen rechtzeitig entdeckt hatte und einer anscheinend eine rote Mütze getragen hatte. Herbert war ja zur Sicherheit als erster gegangen; durch seine Parafähigkeit hatte er die Bewegung der Schützen so verlangsamt, dass die Schüsse ins Leere gingen. Herbert

wurde aber sehr nachdenklich. Er hatte an vielen Missionen der Gruppe-M gar nicht teilgenommen. Wie hatte Atlantis wissen können, dass er auf dieser benötigt werden würde? Mehr noch, hatte Atlantis nicht immer wieder gesagt, er dürfe sich auf Grund der galaktischen Gesetze nicht in Aktionen einmischen, und nun schien er dieses Prinzip aufzugeben? Was konnte dafür der Auslöser sein? Es war Herbert jedenfalls klar, dass er auf dieser Mission vielleicht noch öfters gefordert werden würde.

6

Dr. Francis Campbell¹³, inzwischen offiziell nur noch als Mike Rollins bekannt, wusste schon am 22. September, dass Ryan aktiv in die Verteidigung der Basis-M in Neuseeland eingegriffen hatte. Er wusste aber zu seiner Beruhigung auch, dass Ryan sich schon tags darauf wieder nach Australien abgesetzt hatte. Ryan musste weiterhin die Befehle von Campbell ausführen, um nicht das Leben seiner Freundin Hannah zu gefährden, die nun seit fast drei Jahren unter der Kontrolle von Campbell stand.

In diesen drei Jahren war Ryan psychisch um Jahrzehnte gealtert. Als sie 2011 Campbell abschütteln konnten, war Ryan vorübergehend zur Gruppe-M dazugestoßen, auch aus Dankbarkeit, weil diese ihn und Hannah gerettet hatte. Er zog sich aber, da Hannah zumindest vorläufig nicht der Gruppe-M beitreten wollte, bald mit Hannah in den Nordosten Australiens zurück. Dort waren sie sieben Jahre als Ranger im Lawn Hill National Park, in einem der noch wenig erschlossenen Juwelen Australiens. Ryan konnte um sich und seine Umgebung einen undurchdringlichen Energieschild durch seine Parafähigkeiten aufbauen. Trotzdem war am Anfang die Furcht vor einer Entdeckung durch Campbell ihr ständiger Begleiter, doch allmählich fühlten sie sich immer sicherer. Sie machten Ausflüge zum Golf von Carpentaria mit seinem Fischreichtum. Sie besuchten die

¹³ Siehe „XPERTEN: Der Paraschild“

Leichart-Wasserfälle und folgten dem Flussbett tagelang flussabwärts, wobei sie ein wenig von der Schönheit und der Grausamkeit der Landschaft erleben konnten, die der seinerzeitigen Leichart-Expedition von Brisbane zur Nordküste nach Essington solche Prüfungen auferlegt hatten. Diese Expedition hatte nicht drei Monate wie geplant, sondern 15 Monate in Anspruch genommen!

In der Trockenzeit einem Fluss zu folgen, der oft nicht mehr als zusammenhängender Wasserlauf existiert, war auch für gut ausgerüstete und Wildnis-erfahrene Menschen wie Ryan und Hannah ein Wagnis, bei dem sie mehrmals am Rande des Verdurstens oder Verhungerns waren. Dazwischen gab es dann aber auch die unvergesslichen Nächte. Sie hatten ein sauberes Wasserloch entdeckt, frisches Wild geschossen und zubereitet, in dem Wasserloch herrlich kühl gebadet und sich durch Einreiben mit den Blättern des Damarka Strauchs vor den blutrünstigen Insekten geschützt. Dann lagen sie nackt auf dem Swag¹⁴, den herrlichen Südsternenhimmel und das Kreuz des Südens über sich. Allmählich wurde stets aus dem schweigenden nebeneinander Liegen ein Näherrücken, ein sanftes Berühren, eine lange liebevolle Umarmung mit anregenden Küssen, die sich immer mehr steigerten, bis sich schließlich ohne jede Hast Vereinigungen ergaben. Das Wohlgefühl wuchs wie von selbst, wie sie es vorher in der Zivilisation nie erlebt hatten. Ryan und Hannah kannten durch die vielen zweisamen Jahre sich und ihre Körper genau, und trotzdem wurden sie einander nicht überdrüssig. Ihr erster Besuch in Darwin, einer Großstadt, der ersten seit vielen Jahren, war für beide ein ambivalentes Erlebnis: Es war schön, dieses pulsierende andere Leben auch wieder zu spüren, aber ganz ohne Wildnis zu leben, schien ihnen nicht mehr vorstellbar.

Der Besuch in Darwin war ein Fehler. Campbell ortete sie mit seinen Parafähigkeiten und plante mit Sorgfalt, wie er Kontrolle über Hannah erlangen konnte. Ryan war ein Hin-

14 Der australischen Kombination von Schlafsack und Biwakzelt.

dernis, aber ansonsten für Campbell nach dem vor Jahren Erlebten fast uninteressant. Aber Hannah war für ihn ein ideales Werkzeug. Hannah, die mit ihren Parafähigkeiten andere Menschen zu bewegungslosen Salzsäulen erstarren lassen konnte, wobei sich die Menschen später an nichts erinnerten, und die von Zeit zu Zeit spontan durch die Augen von anderen Menschen sehen und deren Überlegungen erhaschen konnte. Er selbst konnte Hannah abblocken. Er konnte sie mit Medikamenten, die er schon früher auf andere¹⁵ angewandt hatte, von ihm abhängig und willenlos machen und gleichzeitig ihre Fähigkeiten vorübergehend übernehmen. Er hatte vor, Hannah so zu ‚präparieren‘, wie er das selbst nannte, dass er sie jederzeit nur durch einen Gedanken töten konnte und dieser Tötungsimpuls auch bei seinem Tode erfolgen würde. Damit war jeder Befreiungsversuch von Hannah sinnlos. Umgekehrt, würde man ihn ausschalten, so würde das auch den Tod von Hannah mit sich bringen. Er würde damit Hannah voll in seine Hand bekommen, und über Hannah auch Ryan zwingen können, in manchen Fällen für ihn zu arbeiten.

Campbell wartete geduldig in der Nähe des Lawn Hill Parks bis er sah, dass Ryan das zentrale Gelände des Nationalparks verließ und Hannah im Freien saß. Der Rest war einfach. Aus großer Entfernung, damit Hannah ihn nicht orten konnte, betäubte er sie mit einem Schuss aus einem Gewehr mit einem Nervengift. Dann hatte er genug Zeit, ihr intravenös seine erste Dosis Medikamente einzuflößen. Als Hannah wieder zu sich kam, war sie willenlos und teilnahmslos, und würde nun so lange in diesem Zustand bleiben wie er das wollte – vermutlich für immer – aber er konnte ihre Fähigkeiten nach Bedarf einsetzen. Als Ryan zum Nationalpark zurückkehrte, erläuterte Campbell Ryan die Situation in voller Länge. Campbell war ein rücksichtsloser und egoistischer Mensch, aber kein Sadist. Er hatte mit Hannah nun ein Mittel, beliebige Reichtümer anzuhäufen.

15 Er hatte die Parafähigkeiten seiner ersten Frau mit solchen Medikamenten ausgenutzt, bis es dieser in ihrer Verzweiflung gelang Selbstmord zu begehen. Siehe „XPERTEN: Der Paraschirm“.

Einmal würde er sie nicht mehr brauchen. Freilich war es fraglich, ob er sie dann freigeben würde können, erläuterte er Ryan, weil er dadurch selbst in Gefahr käme. Was Ryan anbelangte, erwies er sich als großzügig: „Ryan, du weißt, dass du nichts gegen mich machen kannst. Wenn du irgendjemand einschaltetest, etwa deine Freunde aus Neuseeland oder die Polizei, dann ist Hannah tot, also schlag dir solche Überlegungen aus dem Kopf. Du selbst bist aber eingeschränkt frei. Wenn ich dich über den e-Helper rufe, musst du innerhalb von drei Tagen zur Stelle sein, also verlasse Australien nicht auf zu lang und verschwinde nicht in zu tiefe Wildnis. Ich werde dich ab und zu einsetzen, aber ich glaube, dass ich mit Hannah besser bedient bin als mit deinen spektakulären Fähigkeiten.“

Ryan war verzweifelt zurückgeblieben.

Der Hilferuf der Basis-M vor etwa zehn Tagen hatte Ryan vorübergehend abgelenkt, und er hatte bei der Verteidigung der Basis-M entscheidend geholfen. Er musste aber jede Hilfe bei der Lösung seines Problems, die ihm die Gruppe-M anbot, ablehnen. Er konnte nach wie vor keine Lösungsmöglichkeit für die Rettung von Hannah sehen und befürchtete, dass sich der Albtraum der letzten Jahre fortsetzen würde.

Campbells Vorgehensweise war denkbar einfach. Er flog mit Hannah quer durch Australien, stets mit gefälschten Papieren. Über Hannah konnte er offenstehende Wohnungen und Häuser entdecken, in denen es gute Beute geben würde. Anwesende Bewohner störten ihn nicht – Hannah ließ sie auf Befehl erstarren. Er packte meist nur kleine Wertgegenstände ein und bewusst solche, die erst später vermisst werden würden. Also etwa aus Safes, deren Code er über Hannah erfahren konnte. Anschließend verließen Hannah und er die Behausung ganz ruhig. Erst 15 Minuten kamen die erstarrten Bewohner zu sich, ohne sich an etwas zu erinnern. Wenn Tage später z.B. fehlender Schmuck entdeckt wurde gab es großes Rätselraten, vielleicht auch gegenseitige Vor-

würfe, aber nicht einmal Anzeigen gab es in allen Fällen, weil der Zeitpunkt des Verschwindens der Wertgegenstände so unklar war. Campbell hatte irgendwo ein „Hauptquartier“, dessen Ort auch Ryan nicht kannte, und häufte nicht nur enorme Reichtümer an, sondern baute auch ein Netzwerk von Sicherungen auf. Nicht nur verwischte er seine Reise Spuren durch falsche Dokumente, er infiltrierte vorsichtshalber auch Marcus' Firma, die SR Inc in Auckland, weil ja die Gruppe-M schon einmal Hannah und Ryan gerettet hatte¹⁶ und Leitners Team in Graz, weil der mit Marcus befreundet war. Er hatte bei allen Autovermietungen (er benutzte nie eine zweimal) Personen bestochen, die eine bestimmte Nummer anzurufen hatten, wenn jemand Nachforschungen nach ihm anstellte, eine Nummer, die gegen gute Bezahlung Killerdienste übernahm. Ja er hatte sogar auf Great Barrier Island Wächter in den Orten Claris und Tryphena, die nahe der Basis-M lagen, hatte ein großes Netzwerk von Hehlern eingerichtet und alles so organisiert, dass nichts, wie er sicher war, zu ihm und seinem Hauptquartier führen konnte. All dieser Schutz war nicht gegen Ryan gerichtet – den hatte er durch Hannah ohnehin in der Hand. Aber er musste sich gegen die Polizei oder auch Verbrechersyndikate absichern.

Campbell alias Rollins hatte auch einmal versucht, Ryan zu einem spektakulären Banküberfall zu benutzen. Obwohl dieser erfolgreich war, erwies sich das Risiko solcher spektakulärer Aktionen als zu groß. Ryan hatte durch das Entstehen einer Energieblase den Tresorraum einer Bank von außen gesprengt, nachdem er vorher die Zufahrtsstraßen durch ähnliche Explosionen unterbrochen hatte. Campbell und Ryan waren wie geplant mit reicher Beute durch ein intaktes Abwassersystem entkommen, doch hatte sie das großmaschige Fahndungssystem zunächst aufgehalten. Nur die Vorsichtsmaßnahme, das Geld in der Nähe der Bank in einer angemieteten Wohnung zu verbergen und erst nach Wochen abzuholen, hatte Campbell damals vor einer Entdeckung gerettet.

16 Siehe „XPERTEN: Der Paraschirm“

So wie Campbell am 22. September von Dorfbewohnern in der Nähe der Basis-M von dem Angriff und dem Eingreifen Ryans erfahren hatte, wurde ihm auch von der Abreise Ryans berichtet und dass dieser offenbar jede Hilfe bei der Lösung eines seiner Probleme abgelehnt hatte. „Braver Ryan“, dachte er.

Insofern war er irritiert, dass der von ihm bestochene Mitarbeiter von Professor Leitner, Franz Mazur, von einer intensiven Recherchetätigkeit über ungewöhnliche Vorfälle in Australien im Auftrag der Gruppe-M berichtete. Damit hatte sich Leitner, Spezialist in der Verarbeitung großer Datenmengen, in den letzten Tagen beschäftigt. Campbells Ahnung, dass sich das gegen ihn richtete wurde bestätigt, als sich ein Teil der Gruppe-M in Wollongong bei jener Autovermietung umhörte, wo er vor einiger Zeit für einen mehrtägigen Einsatz einen Wagen gemietet hatte. War dies Zufall? Wollte man Ryan helfen, obwohl der jede Hilfe abgelehnt hatte? Oder hing es mit dem Tropfen aus schwarzem Stein zusammen, den er bei einem Beutezug im Melbournner Museum mitgenommen hatte, weil seine Paraortung auf den Stein aufmerksam geworden war? Er musste sich unbedingt genauer mit dem Stein beschäftigen – es kam ihm vor als könnte dieser seinen Parafähigkeiten stärken oder ihm vielleicht neue verleihen. Er würde jedenfalls vorläufig keine weiteren Aktionen planen. Vielleicht war es auch Zeit, Hannah zu töten?

Als Campbell in der Nacht des 1. Oktober erfuhr, dass der Überfall auf drei unbewaffnete Mitglieder der Gruppe-M trotz Einsatz von zwei Schützen mit Maschinenpistolen fehlschlug, wurde er ärgerlich: „Es wird Zeit, dass ich Ryan gegen seine Freunde einsetze“, überlegt er. Die Idee gefiel ihm so gut, dass er sofort Ryan kontaktierte.

2.-3. Oktober 2022, Perth, West Australien

Trotz des Überfalls in Sydney und des Fehlschlags in Wolongong gab die Gruppe Klaus, Cynthia und Herbert nicht auf. Sie flog wie geplant nach Perth. Hier mietete sie zur Sicherheit eine große Suite mit zwei Schlafzimmern, eines für das Ehepaar Cynthia-Klaus, das andere für Herbert. In Abstimmung mit der lokalen Polizei wurde ein starkes Polizeikommando für das Hotel abgestellt. Der Mietwagen wurde durch ein gepanzertes Fahrzeug ersetzt.

Die Beachtung, die das Unternehmen inzwischen erfuhr, ging darauf zurück, dass es mehr als 300 ungeklärte Großdiebstähle in den letzten drei Jahren gab, und die Hoffnung bestand, viele dieser Fälle mit einem Schlag lösen zu können

Für Erkundigungen war es an diesem Tag schon zu spät, also lud Klaus seine Freunde, alte Bekannte und den Polizeihauptmann zu einem exzellenten Abendessen im hoch über der Stadt rotierenden Restaurant ein, das sich nicht nur durch gutes Essen sondern vor allem dadurch von anderen rotierenden Restaurants auf Türmen irgendwo in der Welt unterschied, dass es bescheiden und kaum sichtbar in einem rechteckigen Turm eingebaut war.

Das Polizeiaufgebot schien etwaige Attentäter abzuschrecken. Die Nacht verlief ruhig. Am nächsten Vormittag rollte die gepanzerte Limousine, eskortiert von Polizeiautos mit Blaulicht über eine der großen Brücken zum Flughafen, wo sich das Hauptquartier der diesmal aktuellen Autovermietung befand. Herbert bestand darauf, im vorderen Eskortefahrzeug zu sitzen. Er beobachtete unruhig aber genau die Umgebung. Er sah plötzlich ein führerloses Motorboot auf den mittleren Brückenpfeiler zurasen. Er brüllte „Ampeln auf rot“. Sein Bestehen auf dieser Vorsichtsmaßnahme be-

wirkte, dass die Ampeln auf beiden Seiten der Brücke auf Rot schalteten, kein weiterer Verkehr die Brücke erreichte, sondern nur mehr Autos die Brücke verließen. Dennoch, es war klar – das Boot würde in den Pfeiler krachen, bevor die Brücke von Autos frei sein würde. Doch dann geschah etwas Unerwartetes: Das Boot wurde merklich langsamer. Alle starrten auf das Boot, während der Verkehr weiter floss. So fiel es niemand auf, dass Herbert sich unentwegt auf das Boot konzentrierte und Schweißbäche über sein Gesicht flossen. Das Boot erreichte durch die verringerte Geschwindigkeit den Brückenpfeiler erst, als die Brücke schon leer war. Dann gab es aber nicht nur den erwarteten Krach, sondern eine Explosion, das Boot musste eine Menge Sprengstoff geladen haben! Der mittlere Pfeiler der Brücke schwankte und brach in sich zusammen: Ein großer Teil der Brücke stürzte ins Wasser.

„Sie haben durch ihre Aufmerksamkeit vielen das Leben gerettet, weil diese nicht mehr auf die Brücke auffuhren“, staunte der Polizeioffizier, der den Wagen mit Herbert lenkte. Da erst merkte er, dass Herbert bewusstlos neben ihm lag. „Er ist vor Schreck ohnmächtig“, meinte er. Nur Klaus und Cynthia wussten es besser. Herbert war durch die Anstrengung, die Bewegung des Boots zu verlangsamen, bewusstlos geworden! Nur ihnen war klar, dass Herbert viel mehr Menschen das Leben (auch ihres) gerade gerettet hatte, als nur das Leben jener, die wegen der von Herbert verfüigten Ampelschaltung nicht mehr auf die Brücke einfahren konnten.

Herbert wurde in Perth als Held gefeiert. Niemand schien mehr an die ungewöhnliche Verlangsamung des Boots zu denken. In den Berichten rammte ein großes Boot den Pfeiler, der dadurch einstürzte. Die Explosion war die normale Folge des Aufpralls des Boots mit einem gefüllten Benzintank.

Mit einem schweisgsamen Helden wie Herbert konnten die Medien nicht viel anfangen, sodass in der Öffentlich-

keit bald die rasche Reparatur der Brücke im Vordergrund stand.

Für die Polizei und die Dreiergruppe änderte sich freilich alles. Es war klar, dass der Anschlag den Dreien gegolten hatte. Wenn aber jemand zu so dramatischen Mitteln griff, Menschen auszuschalten, dann hatte er wohl wirklich viel zu verbergen. Es überraschte daher nicht mehr, dass die polizeilichen Nachforschungen, die Herbert gerne den offiziellen Stellen überließ, ergaben, dass auch die Anmietung des in Frage stehenden Autos mit falschen Namen, Führerschein und Wohnadresse erfolgt war, und sich niemand an den Mieter des Wagens erinnerte.

Auch von den anderen Städten Australiens liefen inzwischen durchgehend negative Berichte ein, und nur zwei Bilder. Auf dem einen war auch ein durchschnittlicher, aber glatzköpfiger Mann zu sehen, auf dem zweiten aber einer mit breiteren Schultern und braunem, schütterem Haar. Ob die Wirklichkeit zwischen diesen beiden Bildern liegen mochte, fragte sich Klaus. Auch in den anderen Städten hatte es mit zwei Ausnahmen Angriffe auf die untersuchenden Polizisten gegeben. Bei Schusswechseln waren drei Polizisten ums Leben gekommen und acht Gangster schwer verletzt worden, die alle aber überraschend an Herzstillstand verstorben waren, bevor man sie verhören konnte. Eine Verbrecherbande hatte also, wie sich herauskristallisierte, mit unzählig gefälschten Unterlagen in allen großen Städten Australiens Autos gemietet und war dann auf jeweils mehrtägige Diebstahlstouren gegangen. Eine Anzahl erst später entdeckter Diebstähle war wohl auch auf das Konto dieser Bande zu schreiben.

Wie die Diebstähle von der Bande durchgeführt worden waren, blieb beim Studium der einschlägigen Akten in den meisten Fällen ein Rätsel. Wie konnten z.B. unter den Augen von Hausbewohnern die teuersten Wertgegenstände in einem ganzen Haus entfernt werden? Da viele der gestohle-

nen Objekte später wieder auf verschiedensten Wegen auftauchten, hatte die Bande offenbar ein Netz von Hehlern, und wie sich nun herausstellte auch ein Netz von Killerkommandos. Der Fall entwickelte sich, so weit es ging von der Öffentlichkeit ferngehalten, zu einem der größten und rätselhaftesten in der Kriminalgeschichte des Landes. Nur die Dreiergruppe schien mehr zu wissen als sie preisgab. Mit dem Schreiben der PM aus Neuseeland gelang es Klaus Baumgartner, dass man ihm vertraute, und ihm bei der Nachforschung nach dem Kern der Bande das Kommando überließ. Die Recherchen nach dem Netzwerk von offenbar gekauften Mitarbeitern bei den Autoverleihfirmen, den Hehlern und den Killern wurden mit großem Einsatz von der Polizei durchgeführt, die im Stillen hoffte, auf diesem Weg den Kern der Bande rasch zu finden.

8

Aus Sicherheitsgründen wurde die Dreiergruppe mit einer Militärmaschine aus Perth nach Sydney ausgeflogen und dort im Polizeihauptquartier untergebracht. Für Klaus, Cynthia und Herbert war der Fall inzwischen klar: die Bande hatte Hannah, die Freundin Ryans in Gewalt, die als Parabegabte bei den Diebstählen eine entscheidende Rolle gespielt haben musste. Ryan konnte trotz seiner Parabegabung nicht gegen die Bande vorgehen, ohne Hannah zu gefährden, ja musste vielleicht sogar der Bande helfen. Dabei war das Wort Bande vielleicht irreführend. Bei dem letzten Kampf von Ryan und Hannah, bei dem die Gruppe-M gerade noch rechtzeitig eingriff¹⁷, war der Hauptgegner ein Parabegabter Dr. Campbell gewesen, und es gab Anlass zu der Vermutung, dass nur ein Parabegabter zwei Menschen mit Parafähigkeiten wie Ryan und Hannah beherrschen konnte.

Es war Herbert, der es als erster aussprach: „Nachdem zwei Anschläge auf uns gescheitert sind, der zweite schon

¹⁷ Siehe „XPERTEN: Der Paraschirm“

mit großem Aufwand vorbereitet, halte ich es für denkbar, dass man sogar Ryan gegen uns einsetzt. Selbst wenn er nicht unter Drogen oder Hypnose steht, könnte er dadurch in einen furchtbaren Interessenkonflikt geraten.“

Klaus nickte und schaute nur kurz von der Karte Australiens auf und studierte sie dann eingehend weiter. Er markierte die Liste der Städte mit Einbrüchen, bis er schließlich mit der Hand auf dem Tisch schlug: „Ich glaube ich hab’s. Es gab Einbrüche in allen großen Städten Australiens, doch keine in Cairns und in den nördlich davon oder nahe liegenden Orten, wie etwa Mareeba oder Port Douglas.“

„Und was schließt du daraus“, fragte Cynthia, erkannte aber während der Frage schon die Antwort: „Du meinst, dort muss das Hauptquartier der Bande sein.“

„Ja“, kommentierte Baumgartner, „denntweder wollten sie nicht zu nahe beim Hauptquartier Diebstähle begehen, oder wenn doch, war dann kein Flug und keine Autoanmietung notwendig. Ich werde mich dort also umsehen, in der Hoffnung mit meiner Parafähigkeit etwas ausrichten zu können. Die Orte Mareeba und Port Douglas sind klein genug, dass ich unauffällig alle Straßen abfahren kann.“

Ich stelle den Parablocker unidirektional ein, d.h. ich selbst kann nicht geortet werden, denn Campbell ist ein Paraoorter. – Wenn er es wirklich ist, der hinter allem steckt. Ich bin übrigens sicher, dass wir von Drohnen, wie sie wir gemeinsam mit Sonokia vertreiben, von unseren Feinden beobachtet werden. Wir benötigen daher einen Doppelgänger für mich, der bei euch bleibt. Ihr zeigt euch mit ihm immer wieder, sodass es klar ist, dass ich bei euch bin. Wenn ihr mit mir kommuniziert oder etwas Vertrauliches unter euch, dann bitte per Parakomm, damit der Doppelgänger nichts hört, ansonsten müsst ihr ihn aber natürlich in die Gespräche einbinden, damit unser Theaterstück echt aussieht. Und wegen Herberts Befürchtung – ich muss notfalls unbe-

obachtet mit Ryan reden können, wir benötigen daher auch einen Doppelgänger für ihn.“

Die Wünsche nach den beiden Doppelgängern kamen für die Polizei sehr überraschend. Vor allem der Doppelgänger von Ryan machte Probleme, da die Polizei nur mit Fotos arbeiten konnte, bis sie endlich eine Person so hergerichtet hatte, dass die Dreiergruppe zufrieden war.

9

Klaus fuhr mit dem Mietauto zuerst von Cairns, seine Paraspähersinne aufnahmebereit, an der Küste entlang nach Norden und dann vom Meer weg nach Westen, über Kuranda am Kennedy Highway nach Mareeba. Im Anthill Hotel buchte er ein Zimmer, durchstreifte als Tourist den Ort und besichtigte die große Kaffeeplantage nördlich des Wheelbarrow Way.

Am Abend fuhr er zur lokalen Attraktion, dem Granite Canyon, der bekannt ist für seine malerischen Tümpel und kleinen Wasserfälle, die über und zwischen glattgeschliffenen Granitblöcken ihren Weg finden, bei den Touristen untertags vielleicht sogar noch mehr durch die fast zahmen unzähligen Rockwallabies. Diese leben hier zwar wild, lassen sich aber gerne füttern und manchmal sogar berühren.

Mehr als diese faszinierten Klaus aber zwei junge Frauen, die den stillen Abend benutzten, um sich in einem Teich unter einem Wasserfall vom schwülen Vorsommerwetter zu erholen. Als die beiden merkten, dass Klaus sie beobachtete, lachten sie ein bisschen verlegen und winkten ihm dann aber zu, doch auch ins Wasser zu steigen. Klaus gefiel die Idee. So saßen die drei, sich angeregt unterhaltend, nackt im Wasser, sich immer wieder verstohlen musternd, bis es kühler wurde und sich der Hunger meldete. Die beiden Studentinnen aus Brisbane stiegen aus dem Wasser, ein durchaus erfreulicher Anblick, fand Klaus. Als sich dann noch heraus-

stellte, dass auch die beiden im Anthill Hotel wohnten, lud Klaus sie spontan, wenn auch mit etwas schlechtem Gewissen gegenüber seiner Frau Cynthia – die ja noch in Sydney war –, zu einem Abendessen ein. Die Lounge im Hotel, noch urtümlich im „australischen Westernstyle“, roch nach Bier und Spaß, und bald saß ein weiteres Pärchen am Tisch. Die beiden jungen Frauen hatten noch einen guten Rotwein auf ihrem Zimmer. Die Verbrüderung von Klaus mit den Studentinnen artete in ein bisschen Schmusen aus. Da die Klimaanlage nicht funktionierte und man die Fenster wegen der Stechmücken aus den nahen Mareeba Wetlands nicht öffnen wollte, wurde es recht heiß im Zimmer.

Genau an diesen Wetlands vorbei fuhr Klaus am nächsten Tag, noch etwas im Zweifel darüber, was er Cynthia vom letzten Abend berichten würde. Die Straße vom Mt. Molloy über Julatten zum Meer hinunter war noch kurviger als Klaus erwartet hatte. Als er die Süd-Nordstraße erreichte, machte er den kurzen Abstecher nach Mossman und wollte sich den einstündigen Rundweg durch den Mossmann Gorge nicht entgehen lassen. Durch dichten Regenwald, der schon den Daintree National Forest erahnen lässt, führte der Weg an vielen einladenden Badestellen vorbei, wobei ein Seitencanyon, den Klaus von einer Hängebrücke aus erblickte, besonders schöne ‚Pools‘ zu bieten schien. Sie waren so verlockend, das Klaus fast wieder das Wasser genossen hätte, doch das schlechte Gewissen, dass er sich hier wie ein Tourist benahm, obwohl er wichtige Detektivarbeit zu erledigen hatte, trieb ihn dann weiter.

Die Palmenallee bei der Einfahrt in Port Douglas beeindruckte Klaus wie jeden, der hier das erste Mal herkommt. Die Stadt ist einer der besseren Ausgangspunkte für Tauch- und Schnorcheltouren innerhalb des Barrier-Reefs, eines Riffs, dessen wirkliche Schönheit man allerdings nur von einer der Inseln oder besser auf einer mehrtätigen Jachtfahrt

erkunden kann, weil sich das Hauptriff über 100 km vor dem Festland befindet. Klaus fuhr zuerst die Hauptstraße entlang, bis er den Port Douglas Park vor dem Strand mit der alten Kirche und dem historischen Rathaus erreichte. Der Blick durch die Platanen auf die Bucht war in der Abenddämmerung besonders schön, sodass Klaus beschloss, auf den Aussichtshügel zu fahren. Er bewegte sich langsam bergauf durch eine Gegend von prachtvollen Villen. Plötzlich war er hellwach. Seine Parasinne sprachen an. Im großen Garten des Prachthauses Nr. 22 in der Island Point Rd. saß ein kahlköpfiger Mann mit einer Paraausstrahlung von der Art, die Klaus an eine lange Zeit zurück in Perth erinnerte. Und was war das? Im Hintergrund, eigentümlich gedämpft, war noch eine Parastrahlung wahrzunehmen. Es gab keinen Zweifel. Es war die von Hannah. „Hannah muss sehr krank sein, oder sie steht unter Hypnose“, durchschoss es Klaus. Ja, das war Hannah und der Mann war Campbell und jener, der in Wollongong ein Auto gemietet hatte. Die Puzzlesteine passten!

Was sollte er tun? Er konnte mit der Polizei das Haus stürmen und Hannah befreien, aber das hätte doch Ryan auch machen können. Es musste einen Grund geben, warum das unmöglich war. Den Grund kannte nur Ryan, also mussten sie Ryan finden.

Klaus informierte seine Freunde in Sydney per Parakomm über die Entdeckung und fügte hinzu: „Wir müssen Campbell, es ist sicher Campbell, so provozieren, dass er Ryan zu uns schickt, um uns zu vernichten. Und dann müssen wir schnell handeln. Wir verlegen unsere Handlungszentrale mit meinem Double und dem Double von Ryan, das nie sichtbar werden darf, nach Cairns. Herbert soll sich aber unbeobachtet entfernen und in Port Douglas zusammen mit einer Einsatztruppe der Polizei und einem Arzt bereit halten. Der Arzt ist wichtig, die Signale von Hannah sind schwach, sie wird Hilfe benötigen.“

Campbell beobachtete die Dreiergruppe in Sydney mit Drohnen und einem persönlichen Vertrauten seit zwei Tagen. Er war verwundert. Die Gruppe war untätig im Gästetrakt der Polizei, sie schien auf die Ergebnisse der Polizeirecherchen über die Autovermietungen zu warten. Er machte sich aber keine Sorgen, dass die Polizei auf diesem Weg ihn hier in Port Douglas aufspüren konnte – seine Spuren waren zu gut verwischt.

Er war unglücklich, dass die Killergruppe in Perth so dramatische und noch dazu fehlgeschlagene Maßnahmen ergriffen hatte, sodass nun die halbe Polizei des Lands nach den Hintermännern suchte. Allerdings hatte er so viele Zwischenpersonen eingeschaltet, dass er sich keine Sorgen machen musste.

Einen halben Tag später wurde Campbell informiert, dass die Gruppe aus Neuseeland ihr Hauptquartier nach Cairns verlegt hatte. Das war nur zwei Autostunden südlich von Port Douglas! Konnte es Zufall sein? Er musste zuschlagen. Er befahl Ryan, sich mit ihm am Eingang zur Mossmann-Schlucht zu treffen. So nahe bei seinem Hauptquartier hatte er Ryan noch nie getroffen, aber da dieser auf Anweisung von Campbell in Oak Beach an der Küste, südlich von Port Douglas, Quartier bezogen hatte, war es ein Punkt, den beide schnell erreichen konnten.

Als sie sich trafen und wie friedliche Spaziergänger ein Stückchen die Straße zurück unter der Allee von Mangobäumen gingen gab Campbell Ryan rasch seine Anweisungen: „Dieses Köfferchen hier übergibst du deinen Freunden in Cairns, die jetzt im Casino Hotel untergebracht sind. Du kannst es nicht aufsperrern, weil du den Schlüssel im Auto zurückgelassen hast. Also stellst du es ab, legst vorher aber den Handgriff um, und läufst zurück zum Auto, um den Schlüssel zu holen. Durch das Umlegen des Griffs tritt ein

Betäubungsgas aus dem Koffer aus. Ich habe dann drei Stunden Zeit, mir die Gruppe vorzunehmen. Ich werde dich die ganze Zeit mit Drohnen überwachen. Wenn du etwas anders machst, töte ich Hannah. Wenn du es gut machst, gebe ich Hannah frei. Ich habe genug von dieser Zusammenarbeit. Ihr könnt wieder zurück in eure geliebte australische Wildnis, und ich verlasse das Land.“

Ryan glaubte kein Wort. Er war aber ratlos. Es musste ihm auf dem Weg von hier nach Cairns etwas einfallen, um Hannah zu schützen, ohne seine Freunde zu gefährden. Denn an die Version vom Betäubungsgas glaubte er nicht.

Ryan spielte also vorläufig mit. Er packte das Köfferchen, nahm Campbell noch einmal das Versprechen ab, nach erfüllter Mission Hannah frei zu lassen, und stieg dann in sein Auto, um die Küstenstraße entlang Richtung Port Douglas zufahren. Dort würde er in gut zwei Stunden eintreffen.

11

Ziemlich in der Mitte zwischen Mossman und Cairns liegt die kleine Ortschaft Wangetti. Neben einem Zeltplatz und Häuschen, die am Strand zu mieten sind, gibt es an Infrastruktur die übliche Kombination von Tankstelle, Gemischtwarenladen, Coffeeshop und kleiner Reparaturwerkstätte für die Urlaubsgäste, die den herrlichen Sandstrand mit angrenzendem hohen Wald schätzten.

Dies war der ideale Platz für den Plan der Drei. Der Pächter der Tankstelle war schnell bereit gewesen, für die Summe, die man ihm geboten hatte alles mitzumachen. Er hatte einen Lastwagen so in eine Ausfahrt der Tankstelle platziert, dass man durch ein Zurücksetzen die schmale Straße blockieren konnte, die Beifahrerseite aber noch unter dem Dach der Tankstelle verborgen war. Am Beifahrersitz saß das Double von Ryan, am Fahrersitz der Pächter der Tankstelle. Unauffällig postierte Polizei würde ihn rechtzeitig warnen.

Dass Ryan sich näherte, war von der Polizei in Port Douglas mitgeteilt worden.

„Jetzt!“

Der Tankwart ließ das Lastauto einige Meter zurückrollen. Es blieb dem herankommenden Ryan nichts übrig, als rasch zu bremsen. Kaum war er zum Stehen gekommen, sprang ein Mann, der genau wie er aussah, vom Beifahrersitz des LKW und riss die Tür an Ryans Wagen auf: „Ryan, schnell in die Tankstelle, Klaus Baumgartner wartet auf dich. Ich fahre für dich weiter, ich nehme an zu der Gruppe aus Neuseeland im Casino. Gibt es noch etwas, was ich wissen muss?“ Ryan war geistesgegenwärtig genug zu rufen: „Den Handgriff des Kofferchens unter keinen Umständen umlegen!“, dann verschwand er in der Tankstelle.

Der LKW hatte die Straße freigegeben und so konnte Campbell über seine Drohne beobachten, wie Ryan mit seinem Auto ohne wesentliche Unterbrechung die Fahrt nach Cairns fortsetzte.

Der wirkliche Ryan saß Baumgartner gegenüber am hintersten Tisch im Coffeeshop. „Ryan, alles andere später. Aber nun ganz schnell: Warum konntest du Hannah nie befreien oder Campbell notfalls töten? Erkläre!“

Ryan berichtete, und Klaus unterbrach ihn mehrmals, um alle Details zu verstehen. Nach kurzem Nachdenken erklärte Klaus, wie er sich die Befreiung von Hannah vorstellen konnte. „Wenn es je eine Chance geben hat, dann wohl diese!“, stieß Ryan hervor. „Du kannst dich auf Herbert verlassen, es wird alles gut geh’n“, beruhigte ihn Klaus.

Klaus berichtete Herbert über Parakomm und gab der Einsatztruppe der Polizei in Port Douglas das Lösungswort für „bitte anfangen.“

Eine Gasgranate durchschlug das Wohnzimmerfenster von Haus 22, Island Point Road. Bevor Campbell reagieren konnte, begann sein Bewusstsein zu schwinden. Nur wie in einem Nebel nahm er wahr, dass Polizisten, ein Arzt und einer der drei aus Neuseeland, die er noch in Cairns wähnte, durch die Hintertür ins Haus stürzten und die Türe aufsperrten, hinter der Hannah gefangen war. Campbell erkannte, dass er nicht im Sterben lag, sondern nur halb betäubt, aber er wusste, dass durch das nun geschwächte Hirnstromsignal sich die Kapsel im Oberarm Hannahs auflösen würde, wenn auch etwas verzögert. Hannah hatte nur noch Sekunden zu leben. Eigentlich schade um sie, dachte er bedauernd.

Herbert und der Arzt knieten neben Hannah. Herbert konzentrierte sich auf den Körper Hannah, lokalisierte die Kapsel im linken, inneren Oberarm Hannahs und wandte seine vollen Parakräfte an, um die Auflösung der Kapsel zu verzögern. Gleichzeitig zeigte er dem Arzt die kritische Stelle. Die Entfernung der Kapsel benötigte nur 40 Sekunden. Ohne Herbert wären es 38 zu viel gewesen! Hannah hatte durch den Medikamentenmix, den ihr Campbell immer gegeben hatte, nur vage erfasst, was um sie herum geschah. Der Arzt gab ihr ein Beruhigungs- und Stärkungsmittel, und nahm eine Blutprobe ab. Einer der Polizisten brachte die Probe mit Blaulicht und Sirene ins Spital zur Analyse – man musste wissen, wie Hannah zu behandeln war.

Im Wohnzimmer hatte sich bei geöffneten Fenstern das Betäubungsgas verzogen. Campbell war gefesselt und unfähig; die bewachenden Polizisten hatte Klaus mit einem e-Helper ausgestattet, der jede Parabeeinflussung verhinderte. Als Hannah, gestützt auf Herbert, aber mit so klaren Augen wie seit Jahren nicht mehr ins Zimmer trat, zuckte Campbell überrascht zusammen: „Wie ist das möglich? Man hat mich halb narkotisiert, du hättest sterben müssen, wieso

lebst du?“ Der Arzt mischte sich ein: „Seien Sie froh, dass sie lebt. Sonst würden sie auch noch eines Mords schuldig sein, Herr Mike Rollins, oder sollte ich sagen Kollege Dr. Francis Campbell?“

Campbell winkte ab: „Verlieren Sie jetzt keine Zeit. Da drüben steht ein Fläschchen mit rotem Etikett. Hannah muss das nun täglich zwei Wochen lang gespritzt bekommen, um sich von den Betäubungsmedikamenten zu erholen, die ich ihr gegeben habe. Übrigens, ich bin stolz, dass mein Medikamentenmix Hannah nicht abhängig gemacht hat, aber sie braucht jetzt das Gegenmittel rasch, sehen sie doch, wie sie sich verfärbt.“

Während der Arzt zögernd nach dem Fläschchen griff – es hatte ein ungeöffnetes Apothekenoriginalsiegel –, änderte sich die Farbe Hannas zunehmen ins Grüne, sie schwankte, brach zusammen, ihr Atem ging flach. Noch immer zögerte der Arzt – man konnte so einem Ungeheuer doch nicht trauen. Da meldete sich das Labor, dass der Arzt möglichst rasch ein bestimmtes Medikament spritzen müsste, man würde es so schnell wie möglich bringen, doch es könnte zu spät sein. Der Arzt traute seinen Augen nicht: Das Fläschchen, das er in der Hand hielt, war tatsächlich genau dieses Medikament!

Durch die Verabreichung änderte sich der Zustand Hannas so rasch ins Positive, wie er vorher ins Gefährliche gewechselt hatte. Unwillig knurrte der Arzt in Campbells Richtung ein „Danke“. Wieder winkte Campbell ab: „Das ist das mindeste, was ich tun konnte. Herr Baumgartner, nehmen Sie ein Andenken an mich mit“, wandte er sich an Klaus, „ich glaube ihr werdet schon wissen, was man damit machen kann“. Er zeigte auf eine kleines schwarzes tropfenförmiges Ding, das auf einem Beistelltischchen stand. Klaus steckte es trotz fragender Blicke der Polizisten rasch in seine Tasche. „Bitte an Marcus weitergeben, mit Grüßen unbekannterweise“, lachte Campbell fröhlich: „Ich hatte ein in-

teressantes Leben und jetzt ist es eben am Ende.“ Er drehte sich auf die Seite.

„Zyankalikapsel aufgebissen. Tot!“, diagnostizierte der Arzt tonlos.

12

„Alles gut gegangen, Klaus“, informierte Herbert seinen Freund über den e-Helmer. Während Klaus und Ryan in Richtung vereinbartes Hotel in Port Douglas losrasten, jede Geschwindigkeitsbeschränkung missachtend, brachte Herbert Hannah, die sich unglaublich rasch erholte, auch dort hin. Cynthia wurde mit einem Hubschrauber von Cairns eingeflogen.

Das Double von Ryan erhielt die Anweisung: „Denn Koffer bitte irgendwo in unbewohnter Gegend in den Wald stellen und den Sprengkommando anrufen. Danke für die gute Arbeit! Sie können jetzt wieder Ihr normales Aussehen annehmen und umdrehen und zu uns kommen. Wir feiern alle in Port Douglas.“

Über Parakomm erreichte Klaus auch Marcus ohne Verzögerung: „Hannah und Ryan sind wohlauf, das Problem hier ist gelöst. Die Polizei wird noch viel Arbeit haben. Bitte rufe die PM an, dass wir wegen Auskünften etc. nicht an der Ausreise gehindert werden: Wir werden alle Fragen der australischen Behörden von der Basis-M aus beantworten. Ich habe ein Geschenk für dich – Den Schwarztropfen, von dem Atlantis sprach“. Marcus schwieg einen Moment überwältigt, dann fragte er zweifelnd: „Kann denn Atlantis die Zukunft erraten?“ „Nein mein Freund“, mischte sich da Atlantis überraschend ein, „ich kann sie nur manchmal berechnen. Und jetzt klinke mich wieder aus eurer Unterhaltung aus.“

„Klaus, gratuliere und danke, dir und euch. Und vergiss nicht Ryan ...“

Baumgartner unterbrach seufzend: „Für wie dumm hältst du mich eigentlich?“

Die spontane Feier, während der sich alle unendlich viel zu erzählen und erklären hatten, war umso überraschender, als Hannah von drei Jahren Dämmerzustand kaum etwas zu spüren schien. Sie und Ryan kuschelten viel, das war verständlich. Warum es auch immer wieder durch Tuscheln unterbrochen wurde, erfuhren alle erst etwas später.

Die Meldung des Sprengkommandos war überraschend. „Als wir den Henkel des Koffers umlegten, entwich nach kurzer Zeit ein Betäubungsgas. Sonst war der Koffer leer.“ „Campbell hatte also nicht gelogen“, dachten wohl alle, „was hatte er nur mit der betäubten Dreiergruppe vorgehabt?“

Ryan hielt die Hand Hannahs während einer rührenden Dankesrede. Am Ende meinte er stockend. „Vor vielen Jahren wurde uns einmal angeboten, der Gruppe-M auf der Basis-M beizutreten. Könntet ihr Marcus fragen, ob dieses Angebot noch immer gilt?“ Klaus lachte: „Wir brauchen nicht zu fragen. Marcus hat mir vorher schon einschärfen wollen, euch auf diese Möglichkeit hinzuweisen. Es gibt nur eine Bedingung: Ihr müsst jetzt zu zweit hier eine Woche bleiben, euch erholen, und das Wasser und die Gegend genießen. Wenn ihr dann eure Meinung nicht geändert habt, werdet ihr mit Freude bei uns erwartet. Übrigens, ein ganz heißer Tipp: Geht einmal auf ein Picknick in den Mossmann Gorge und nehmt eine Decke zum Hinlegen, ich meinte Hinsetzen, mit. Auf der zweiten Hängebrücke, die man quert, sieht man links einen Canyon mit herrlichen Wasserlöchern. Wenn ihr dort ein bisschen bachaufwärts wandert kommt gibt es herrliche Stellen zum Baden, und in voller Einsamkeit. Na, nicht ganz so wie in der Wildnis am Leichhart Fluss, aber immerhin ...“

Klaus beneidet die beiden ein bisschen für das, was er gerade empfohlen hat.

Fünf Tage später standen Hannah und Ryan am Moller-Landeplatz auf der Basis-M. Die Gruppe-M, die Familie M, war um zwei gute Freunde und wertvolle Verbündete reicher geworden.

Am selben Tag erhielt General Wade einen ersten Zwischenbericht von Tim Cantstop, der ihn nicht befriedigte: Densmol wurde von einer Holding KMH finanziert, die sich auch an anderen großen Industriekomplexen und Forschungseinrichtungen beteiligte. Eine davon, SR Inc in Neuseeland hatte gerade mit einigen ihrer Spitzenleute zusammen mit der australischen Polizei aufsehenerregende Kriminalfälle gelöst und dabei zwei Personen, deren persönliche Geschichte ungewöhnlich war, eine Hannah und einen Ryan offenbar für das Führungsteam von SR Inc angeworben. Dem General schien hier kein wichtiger Zusammenhang zu bestehen, aber er registrierte das erste Mal den Namen SR Inc.

3. Alina bei Oensmol

13

5. – 8. Oktober 2022, Leeds, England

Das Interview und die Tests mit Alina verliefen so beeindruckend, dass sie trotz ihres Alters – sie war (nach gefälschten Unterlagen) ja erst 25 – und trotz fehlender formaler akademischer Ausbildung als Leiterin der Energieforschung eingestellt wurde, sogar mit der Aussicht auf Beförderung zur Leiterin Gesamtforschung. Alina beeindruckte schon am ersten Tag viele ihrer nun 145 Mitarbeiter durch ihr enormes Wissen und das unglaublich rasche Verstehen komplexer Zusammenhänge.

Dass ihr trotzdem von vielen der Mitarbeiter mit akademischer Ausbildung und mit beeindruckenden Publikationslisten Ressentiments entgegengebracht wurden, überraschte sie nicht. Sie musste das Team durch ihre Fähigkeiten überzeugen. Und schließlich hatte sie in wenigen Tagen noch auf der Basis-M soviel Physik und praktische Fähigkeiten gelernt wie andere in zehn Jahren Studium. Hier im Team konnte sie, indem sie auf Hochgeschwindigkeitsdenken schaltete, Probleme in Sekundenschnelle lösen, für die andere eine Stunde benötigten.

Alina wusste natürlich, dass Energieforschung gleichzusetzen war mit Forschung und Entwicklung eines funktionierenden Fusionsreaktors, und ihr schwindelte dabei. Von ihrem Team waren nur fünf Personen eingeweiht, dass es sich um einen Fusionsreaktor handelte, alle anderen wussten nur, dass es um eine „neue Version eines Atomreaktors“ ging, ohne zu wissen, dass sie vielleicht am Beginn einer energetisch neuen Zeit standen.

Als sie in die Grundschule ging, so um 2010, war die Kernenergie aus Umweltgründen plötzlich wieder allgemein ak-

zeptiert worden, einige Jahre später sogar in Ländern wie Österreich, die sich jahrelang in nobler Zurückhaltung geübt, dabei aber immer mehr Strom aus Atomkraftwerken aus dem Ausland importiert hatten. Die stark verbesserten Sicherheitsmaßnahmen hatten wohl auch zur erhöhten Akzeptanz beigetragen, aber die alten Probleme der Entsorgung der Brennstäbe war noch immer nicht völlig gelöst, obwohl die von Neuseeland in Afrika gebaute Parabol-Schleuder immer mehr für eine elegante Entsorgung¹⁸ verwendet wurde. Aber bei diesen Atomkraftwerken handelte es sich stets um Kraftwerke mit Kernspaltung. Das Uran-Isotop 235 wird in zwei Teile mit leichterem Atomgewicht zerlegt, wobei ein kleiner Masseverlust eintritt, der nach der Energie-Masseformel in eine große Menge Energie umgewandelt wird. So klein die in Energie umgewandelte Masse ist, sie ergibt bei der Spaltung (nicht der Auflösung!) von 1 g Uran 235 bereits so viel Energie wie in 2,8 t Steinkohle enthalten sind.

Bei den Fusionsreaktoren werden hingegen zwei Wasserstoffatome in ein Heliumatom verschmolzen, wobei der größere Masseverlust zu entsprechend höheren Energiemengen führt. Zudem ist das Ausgangsmaterial Wasserstoff weit verbreitet und leicht herstellbar. Die Probleme liegen wie immer im Detail. So braucht man zum einen nicht normale Wasserstoffatome, sondern Isotope davon (Deuterium oder Tritium), und man benötigt zum anderen für den Verschmelzungsvorgang vor allem sehr hohe Temperaturen und Drücke, die bis 2010 nicht erreichbar waren. Durch diverse Tricks (wie Hochenergie-Laser die man auf Pellets konzentrierte) waren die in Wasserstoffbomben auftretenden unkontrollierten Verschmelzungsprozesse in Labors allmählich kontrolliert nachvollziehbar geworden. Für den Bau effektiver Fusionskraftwerke wurde aber noch um 2010 ein Zeithorizont bis 2050 als optimistisch angesehen.

¹⁸ Durch die Parabolschleuder wird Material so weit beschleunigt, dass es die Erdschwerkraft verlässt und in die Sonne stürzt, wo es auf Grund der Temperaturen an der Sonnenoberfläche in einfachste Basisatome zerfällt.

Durch hoch verdichtete Eisen war es plötzlich möglich, die Drucke herzustellen, die für Fusion notwendig waren, und die dadurch gewonnene Energie in Form von Wärme oder Strom abzuführen. Eine kleine Versuchsanordnung produzierte bei Densmol, streng geheim, seit Tagen 5.000 Watt, genug für ein mittleres Einfamilienhaus. Konnten die Träume des letzten Jahrhunderts, kleine Kraftwerke überall einzusetzen, doch noch Wirklichkeit werden?

Am 10. Oktober würde man mehr wissen – der erste Produktionsfusionsreaktor mit einer Leistung von 800 Megawatt würde seine Arbeit aufnehmen, und Densmol würde keine Netzversorgung von außen mehr benötigen, es sei denn, man wollte die sehr energieaufwendige Erzeugung von hoch verdichtetem Eisen stark anheben.

Alina studierte die Unterlagen noch einmal sehr genau. Sie sah in dieser Phase ihre Rolle nur darin zu überprüfen, ob das Team nichts übersehen hatte. Sie hatte dafür einen Vorteil: Sie hatte den Film über die Experimente bei JPL gesehen, die mit einer Katastrophe geendet hatten, und wusste daher zweierlei: Verdichtetes Eisen konnte durch starke Zufuhr von Elektrizität instabil werden und explodieren und entwickelte dabei eine frequenzvariable Strahlung, die auch bei entfernt lagerndem verdichtetem Eisen explosive Kettenreaktionen auslösen konnten. Das war bei JPL mit vierfach verdichtetem Material geschehen, wie würde sich 1000-fach verdichtetes Eisen verhalten, das beim Fusionsreaktor in Verwendung war?

Sie setzte ihr Hochgeschwindigkeitsdenken ein und recherchierte in der Nacht auf den 6. Oktober bis 3 Uhr früh. Dabei stellte sie zu ihrem Schrecken fest, dass die Elektrizitätsableitung des Fusionsreaktors nahe an kleinen Flächen vierfach verdichteten Eisens vorbeilief. Wenn hier Blitze überschlugen konnte das Eisen instabil werden wie bei JPL und mit der entstehenden Strahlung vielleicht den Fusions-

reaktor gefährden, mit unvorstellbaren Folgen. Eine erste Hochrechnung schien zu ergeben, dass die Explosion das gesamte Gelände von Densmol zerstören könnte. Sie durfte die Inbetriebnahme des Reaktors nicht zulassen, bevor man mehr wusste. Die kurze verbleibende Nacht verbrachte sie schweißgebadet, fast ohne Schlaf, nur um Ideen auszuarbeiten, wie sie das Team überzeugen konnte.

Übernächtigt ordnete sie eine Besprechung ihres Teams um 8 Uhr Morgen an. Sie erklärte so vorsichtig ihre Bedenken wie möglich, ohne das JPL Video zu zeigen, was ihr ausdrücklich verboten worden war. Die Erwähnung der frequenzvariablen Strahlung war ihr besonders unangenehm, weil selbst die besten Physiker in ihrem Team davon noch nie gehört haben konnten. Es war ein bisher streng gehütetes Geheimnis der Gruppe-M um die SR Inc in Auckland, weil diese Art der Strahlung einen engen Zusammenhang mit Parabegabungen hatte.

Nach ihren Erläuterungen schlug ihr, nicht unerwartet, eine Welle der Ablehnung entgegen. Alina endete ihre Ausführungen mit den Worten: „Ihr alle denkt nur eines: ‚Wir haben einen großen funktionierenden neuartigen Reaktor gebaut, und unsere neue Chefin, noch ein Kind und ohne akademische Ausbildung, will mehr wissen als wir und gönnt uns diesen Triumph nicht.‘“

Es war an den feindseligen Gesichtsausdrücken abzulesen, dass sie genau richtig geraten hatte.

Nach einer kurzen Pause fuhr Alina fort: „Ich versichere euch hoch und heilig, dass wir den Reaktor am 10. Oktober in Betrieb nehmen, wie geplant. Wir müssen aber mit Sicherheit wissen, dass nichts daneben gehen kann. Wenn eine Gefahr besteht, müssen wir die Ableitung der erzeugten Elektrizität so ändern, dass sie nicht in die Nähe verdichteten Eisens kommt. Hier sind die Zeichnungen, ihr seht auch die dafür notwendigen Änderungen, sie sind lästig aber machbar.“

Bitte zieht jetzt mit mir alle an einem Strang. Wir müssen ein Experiment durchführen, um zu sehen, ob meine Spekulationen stimmen oder nicht. Um mehr geht es nicht. Habe ich Recht, dann haben wir noch genug Zeit für Änderungen und müssen nach der Inbetriebnahme weiterforschen, wie wir in Zukunft solche Probleme vermeiden können; habe ich Unrecht, ersparen wir uns viel Zeit.“

Sie hörte die Seufzer der Erleichterung. „Es liegt in den nächsten drei Tagen viel Arbeit vor uns, ich habe das Wichtigste überlegt, beginnen wir.“ Eine Gruppe wurde eingeteilt, um ein freistehendes Testgelände zu suchen – keines bei Densmol selbst war Alina groß genug, und genug vor neugierigen Augen geschützt!

Eine zweite Gruppe musste große Generatoren organisieren, die die entsprechenden Strommengen erzeugen konnten. Eine dritte musste Großkondensatoren auftreiben, deren Entladung die Blitze erzeugen würde.

Eine vierte musste sich um die zu erwartenden Transportlogistik kümmern. Eine fünfte Proben zu je 1/100 Gramm von vierfach, achtfach, und 1000-fach verdichtetem Eisen besorgen: das waren die Materialien, die Densmol gegenwärtig herstellte, wobei offiziell nur das vierfach verdichtete Eisen geliefert wurde, an die Mollerwerke manchmal das achtfach verdichtete, und nur an eine Firma Travelfast in New Mexico jenes 1000-fach verdichtete, das auch beim Bau des Fusionsreaktors verwendet wurde.

Eine sechste Gruppe musste geerdete Hochtemperaturkeramikplatten mit Bohrungen für die Eisenproben auftreiben, eine siebte Fernbedienungselemente und Schutzwälle, um niemanden bei einer Explosion zu gefährden, eine achte musste Zeitlupenvideokameras zur Aufnahme des Experiments besorgen und installieren, eine neunte für Beleuchtung und explosions sichere Notbeleuchtung sorgen, usw. Alina selbst forderte von Marcus (es war dort später Abend!), dass er sofort mit einem schnellen Moller genaue Messgeräte für die Messung der Modulation frequenzvariabler Strahlung nach Leeds fliegen ließ, und dass sie für

weitere Versuche Absorber für frequenzvariable Strahlung bekommen würde mit einer noch zu spezifizierenden Modulation. Marcus war fasziniert vom Bericht Alinas. Wenn ihre Vermutung stimmte, dann war ihr Eintreffen dort gerade noch rechtzeitig erfolgt, um eine Katastrophe zu vermeiden! Aber er zögerte auch bei einer der Forderungen: „Die Herstellung von stabiler frequenzvariabler Strahlung gegebener Modulation und deren Absorption ist schwierig. Sie ist uns in gewissen Frequenzbereichen bisher überhaupt nicht gelungen. Ich kann dir da erst etwas sagen, wenn ich deine Messungen kenne, die allerdings auch für andere Projekte sehr wichtig sind.“

Marcus dachte dabei an das Projekt des Raumschiffs NZ-1 bei Travelfast. Nach dem gegenwärtigen Stand war es denkbar, dass starke Entladungen, beispielsweise Blitze, das Raumschiff in einer furchtbaren Explosion vernichten würden, ja dass man sogar mit frequenzvariabler Strahlung geeigneter Modulation solche Raumschiffe, auch Astra-4, relativ einfach zerstören könnte.

15

Die Begeisterung, die Energie und das Organisationstalent Alinas steckten ihr Team an. Es gab keine Pause, alle arbeiteten bis zum Äußersten, zwei Tage fast ohne Schlaf, inzwischen selbst jeder gespannt, was sich ergeben würde. In der beginnenden unfreundlichen und kühl-nassen Abenddämmerung des 8. Oktobers war es soweit. Auf einem aufgelassenen Militärgelände hatte man den dort inzwischen unbrauchbaren Flughafen in ein Freilichtexperimentierfeld umgebaut. Ein vierfach verdichtetes Eisen lag auf einer entsprechenden Unterlage für den Beschuss bereit, in verschiedenen Abständen hatte man Proben von vierfach, zwei Proben von achtfach und eine von 1000-fach verdichtetem Eisen aufgestellt. Ein Messgerät für die Modulation fre-

quenzvariabler Strahlung war noch rechtzeitig eingetroffen. Alina war nicht sicher, was sie sich vom Ausgang des Experiments wünschen sollte.

Sie und ihr Team hatten sich in sicherer Entfernung mit Schutzbrillen hinter provisorisch errichteten Mauern mit Gucklöchern aus kugelsicherem Glas versammelt. Unwillkürlich musste Alina an Aufnahmen von den ersten Atomwaffenversuchen denken, wo Militärs und Wissenschaftler auch „in sicherem Abstand“ gewesen waren, und dennoch einer Überdosis radioaktiver Strahlung ausgesetzt worden waren. Damals hatte man physikalisches Neuland betreten, so naiv wie einst Röntgen oder später Madame Curie, und waren sie jetzt nicht wieder genau so naiv?

„Ich zünde den Blitz in 10 Sekunden. Ich beginne zu zählen“, sagte Alina, „10-9-8-...1.“ Sie drückte den Knopf. Nichts geschah. Kein Blitz sprang aus den Kapazitäten. „Verdammter Mist“ knurrten zwei ihrer Mitarbeiter, „die Nässe macht die Kapazitäten leitend, wir müssen umbauen.“ Eine bange halbe Stunde verging. „Jetzt müsse es funktionieren“, wurde ihr gemeldet.

„Countdown beginnt wieder, alles in Deckung“, sagte Alina und begann zu zählen „10-9-8-...1.“ Wieder drückte Alina den Knopf. Was dann geschah, war erst später auf den Zeitlupenvideos genauer erkennbar. Der Blitz schlug in die 1/100 g Probe des 4-fach verdichteten Eisens ein. Es explodierte mit großer Wucht, wie eine kleine Bombe und zerstörte den Keramiktisch. Trümmer flogen viele Meter weit. Dann war es kurz ruhig, bis ein vibrierendes Geräusch von den anderen 4-fach verdichteten Eisenproben kam, auch von den weit entfernten. Sie alle explodierten gleichzeitig mit ähnlicher Wucht wie die erste. Kurz darauf wieder ein Singen in der Luft, und die zwei 8-fach verdichteten Eisenproben erleuchteten die Nacht mit zwei gewaltigen Explosionen, viel größer als die vorhergehenden. Allen stockte der Atem. Wie würde die 1000-fach verdichtete Probe reagieren?

Ein tiefes Brummen ertönte, das sich langsam steigerte. Dann brach Chaos aus. Die Probe explodierte wie eine riesige Bombe, zerstörte die Versuchsanordnung, riss einen tiefen Krater, zerbrach die kugelsicheren Panzergläser, brachte die Schutzmauern ins Schwanken und schleuderte Erd- und Betonmassen über sie hinweg. Die von ihnen installierte Beleuchtung erlosch.

Das Team war in Schock. Alina befahl kühl über ihr Megafon: „Notlicht an“. Das explosionssichere Notlicht funktionierte. „Abzählen“. In der vereinbarten Reihenfolge ertönte 1,2, 3,... 145. Alle hatten sich gemeldet. „Wer ist schwer verletzt“. Nullmeldung. „Wer ist so verletzt, dass er Verarz tung benötigt.“ Zwei Meldungen. „Notarztteam zu Hillary und Bob, und dann ärztlicher Bericht an mich.“

Nach kurzer Pause fuhr sie fort: „Ich habe den großen Versammlungssaal im Golf Club mit einem Buffet für uns alle gebucht. Wir treffen uns alle dort in 40 Minuten, also um 18:30 Uhr zu einer Nachbesprechung. Bitte nicht das Versuchsfeld betreten. Alle gehen direkt zu den Parkplätzen. Der Rest wird morgen erledigt. Bis gleich.“

16

Beim Eingang in den Versammlungssaal erhielten alle einen Drink, und kleine Häppchen wurden gereicht. Dann sprang Alina auf die Bühne und nahm das Mikrophon: „Bevor wir mit einer Lagebesprechung beginnen, werden wir zuerst einmal ...“

Ein Mann mittleren Alters aus ihrem Team, den sie noch nicht genauer kennen gelernt hatte, war auf die Bühne gesprungen und hatte Alina das Mikrofon aus der Hand genommen. „Nein. Bevor wir essen, muss etwas anderes gesagt werden. Alina, wir waren vor drei Tagen dir gegenüber sehr misstrauisch, du hast das weggesteckt; du hast uns mit dem Experiment mitgerissen und durch das Experiment ge-

rettet. Die Explosion von 1/100 g des 1000-fach verdichteten Eisens war wie eine kleine Atombombe. Wenn du nicht gewesen wärst, wären am 10. Oktober nicht 1/100 g sondern mehrere Kilo explodiert. Das hätte uns, Densmol und wohl noch mehr ausstrahlt. Wir sind dir alle mehr dankbar, als sich sagen lässt. Wir sind aber darüber hinaus von der Art, wie du uns geführt hast so beeindruckt, dass du ab sofort 145 hundertprozentige Fans, Freunde und loyale Mitarbeiter hast.“

Unter endlosem Applaus aller gab er ihr das Mikrofon zurück und hüpfte von der Bühne. Alina war rot geworden, rot als Zeichen der Freude: „Danke für die Worte. Ich weiß wie schwer es ist, einen Neuankömmling, der so jung ist und der sich einbildet, manches besser zu wissen, zu akzeptieren. Was ihr in den drei Tagen trotzdem geleistet habt, ist einfach unglaublich, und wird einmal in den Geschichtsbüchern stehen. Ich wiederhole: Der neuartige Reaktor wird am 10. Oktober in Betrieb gehen, und er ist eure Leistung. Meine ist nur die, dass wir morgen ein Stromkabel (na ja, ein bisschen mehr) verlegen werden, um auf Nummer sicher zu gehen. Und dann gibt es Vieles und Interessantes zu erforschen. Weil ich schon dabei bin, die Abteilungen 1-8, die den Umbau mit mir machen werden, bitte um 7 Uhr morgens in den Besprechungsraum. Die Abteilungen 9-11 können sich ausschlafen. Wir treffen uns erst um 10 Uhr im Besprechungsraum, um die weitere Forschung zu vereinbaren. Ich danke euch allen nochmals, ich entschuldige mich bei denen, die eine Verletzung erlitten haben. Nun aber noch einen schönen Abend, den haben wir alle verdient, und dann bis morgen.“

Alina wollte gerade von der Bühne steigen, als beim hinteren mittleren Eingang Unruhe entstand. „Was ist dort hinten los“, rief Alina. Einer ihrer Mitarbeiter schrie zurück: „Irgendein ungehobelter Amerikaner, er nennt sich Tim Cantstop, bildet sich ein, dass er mit seinem Freund hier dabei sein kann.“ Alina sagt laut ins Mikrofon: „Werter Herr

Cantstop, dies ist eine geschlossene Veranstaltung. Wenn Sie nicht freiwillig den Raum sofort mit Ihrem Freund verlassen, bitte ich meine Mitarbeiter Sie umgehend hinauszuerwerfen. Ich darf ein Wortspiel verwenden: We can stop Cantstop.“

Cantstop und sein Freund zögerten. Das dauert einigen der Mitarbeiter zu lange, sie packten die beiden unsanft, ein Hemd riss ein, ein paar Hiebe fielen, dann wurden die beiden Eindringlinge mehr oder minder unsanft zur Tür hinausgeworfen.

Das war der erste Kontakt Alinas mit Susan Salks ‚Beschützern‘. Susan würde bald, am 15. Oktober, eintreffen.

17

9. Oktober 2022, Leeds, England

Die Besprechung mit den Abteilungen 1-8 am nächsten Morgen verlief problemlos. Alina hatte in einer weiteren Hochgeschwindigkeitsschicht die Umbaupläne so detailliert entworfen, dass nach deren Präsentation der Leiter der Umbauaktion ihr gratulierte und hinzufügte: „Wir werden das allein machen können, du kannst dich auf uns verlassen. Wir haben nur eine Bitte: Leg dich wenigstens kurz hin. Du brauchst den Schlaf dringend, und wir benötigen deinen frischen, ungewöhnlich scharfen und raschen Verstand.“

Alina dankte, schaute auf ihre Uhr, es war erst 8:10, sie konnte sich ein bisschen auf ihrem Feldbett im Büro ausruhen: „Ich werde euren Rat befolgen, viel Erfolg bei der Arbeit. Wenn es Probleme gibt, bitte mich gleich verständigen.“

Vor dem Treffen mit der anderen Gruppe, die für Forschung und Entwicklung des Reaktors zuständig war, hatte Alina Bedenken, denn sie hatte das Gefühl, dass ihr eine unbeliebte Entscheidung nicht erspart bleiben würden.

Sie begann vorsichtig: „Das Experiment hat gezeigt, dass wir noch zu wenig von verdichtetem Eisen verstehen. Wir werden daher in den nächsten Tagen weitere Experimente durchführen. Wir müssen wissen, ob auch achtfach und 1000-fach verdichtetes Eisen durch Anlegen von elektrischer Spannung explodieren kann. Ich möchte nur bei den Experimenten dabei sein, um wieder die Strahlung zu messen. Es wäre für die Sicherheit aller Anlagen aus verdichtetem Eisen natürlich sehr wichtig, wenn wir diese Strahlung ableiten oder absorbieren könnten. Ich stehe da mit SR Inc in Auckland in Verbindung, der Firma, die uns die Messgeräte liefert. Aber abgesehen von diesen eher pragmatischen Fragen müssen wir einfach mehr über die Eigenschaften verdichteter Moleküle herausfinden, und vielleicht auch die Experimente modifizieren. Wer kann dazu etwas sagen?“

Jean Hackett, die sie schon in den letzten Tagen kennen gelernt hatte meinte: „Bei den Experimenten sollten wir auf noch geringere Mengen, vielleicht von 1/100 auf 1/1000 g zurückgehen, damit wir nicht andauernd verheerende Explosionen auslösen. Man redet schon über uns.“ Einige lachen. „Noch wichtiger, beim Messen der Strahlung sollten wir die Intensität berücksichtigen. Gestern explodierten auch relativ weit entfernte Proben. Aber die Strahlung breitet sich zum Glück nicht beliebig weit aus, denn sonst wäre gestern ja von dieser Anlage hier nichts mehr übrig geblieben.“

„Brr, an diese entsetzliche Möglichkeit hätte eigentlich ich denken müssen“, sagte Alina entsetzt.

Nara Puttaya, ein kleiner, drahtiger dunkelhäutiger Mann mit schwarzen Haaren und dunklen, glänzenden Augen, den sie schon in der kurzen Zeit sehr schätzen gelernt hatte, sowohl für sein Wissen wie für seine eigenartige Ausstrahlung von Güte, wie sie das sofort empfunden hatte, sprudelte hervor: „Keine Strahlung breitet sich ungeschwächt aus, und die 40 km Entfernung waren wohl

wirklich genug Sicherheitsabstand. Du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen.“

„Danke“. Insgeheim war sie aber entsetzt, dass sie die Langstreckenwirkung der Strahlung nicht bedacht hatte – immerhin handelte es sich um eine frequenzvariable Strahlung, und von einigen Varianten wusste man, genauer: wussten einige der Gruppe-M, zu denen sie gehörte, dass diese Strahlungen sich sehr weit, zumindest weltweit ausbreiteten konnten. Sonst wäre ja etwa die Parakomm mit der Modulation Qu 6.23 nicht möglich. Jetzt verstand sie erst das Glück, das sie gehabt hatten, und die Verwunderung Marcus' als sie ihm noch gestern Abend den Qu-Wert 0.024 mitgeteilt hatte ... man hatte mit so niedrigen Qu-Werten noch nie zu tun gehabt! Und dieser ungewöhnliche Wert konnte dafür verantwortlich sein, dass sich die Strahlung nicht sehr weit ausbreitete!

Sie war durch diese Überlegungen so abgelenkt, dass sie nicht mehr recht zuhörte als Nara Puttaya weiter sprach: „Ich war zuletzt für die Forschung zum verdichtetem Eisen im Rahmen der Reaktorgruppe zuständig. Unsere Gruppe ist überfordert –, um wirklich mehr zu verstehen, brauchen wir ganz neue Theorien, wir brauchen physikalische Modelle, um Ergebnisse vorher berechnen zu können, wir müssen die gesamte Teilchenphysik der letzten 100 Jahre anpassen, wegwerfen, neu erfinden. Das schaffen wir innerhalb der Reaktorgruppe nie. Wir wurden als gute theoretische, aber auch pragmatische Physiker ausgewählt, nicht als eine Gruppe von Einsteins, Bohrs, Hahns, Plancks, oder wie die Größen alle geheißen haben mögen. Wenn wir innerhalb Densmols überhaupt eine Chance haben wollen, dann muss meine Gruppe der Theoriegruppe „Verdichtetes Eisen“ zugeordnet werden. Der dortige Leiter Mark Friedman ist ein Superphysiker, ich glaube wir allen halten ihn, vielleicht nach dir, Alina, für den klügsten Kopf bei Densmol, und meine Gruppe wäre durchaus einverstanden Marks Team zu verstärken.“

Alina fiel ein Stein vom Herzen. Sie hatte den 29-jährigen Mark Friedmann, den Leiter Forschung verdichtetes Eisen, der vom MIT zu Densmol gekommen war schon bei ihrem Interview kennen gelernt. Mit seinem eigentümlich unsymmetrisch wirkenden Kopf und seiner starken Brille, die seine Augen sehr groß erschienen ließ, war er keine Schönheit. Aber kaum sprach man mit ihm, vergaß man diese Äußerlichkeiten und sah den wahren Mark, einen unglaublich klugen Mann, mild wo es ging, hart wo notwendig. Er war Alina vom Anfang an mehr als kompetent vorgekommen und ihr sympathisch gewesen. Umgekehrt hatte sie später gehört, dass sie ohne seine massive Unterstützung nach dem Interview wohl nie zu Densmol gekommen wäre. Ihr war in den letzten Tagen klar geworden, dass man die Abteilung von Nara Puttaya Mark zu- und unterordnen würde müssen, und sie hatte mit starkem Widerstand gerechnet. Und da machte Nara selbst diesen Vorschlag. Sie war von seiner fairen Einschätzung der Situation ohne Rücksicht auf seine eigene Position beeindruckt.

„Nara, ihr wollt mich wirklich verlassen?“

„Nein, wir wollten das eigentlich nicht. Du bist eine sehr ungewöhnliche Physikerin und Führerin. Wir haben uns die Entscheidung nicht leicht gemacht. Für die Forschung insgesamt ist es aber die richtige Entscheidung, noch dazu, weil wir überzeugt sind, dass du mit Mark auch über die Grenzen der Abteilung gut zusammen arbeiten wirst.“

„Das habe ich vor“, antwortete Alina, „ich respektiere eure Entscheidung. Ich habe einzelne von euch schon gut kennen gelernt, für alle war noch nicht Zeit“, entschuldigte sie sich, „und ihr werdet uns fehlen, aber es ist sicher die beste Lösung. Gibt es sonst noch etwas zu besprechen?“

Der Tenor der anderen Meinungen war, dass man die Forschung zum verdichteten Eisen weiter aufstocken müsse und auch die Zusammenarbeit mit externen Gruppen noch

verstärken sollte. „Es ist gut, dass Professor Salk von Caltech zu Marks Gruppe stößt, und man sollte auch Ed Wilkes von Cambridge mit dem gesamten Physikinstitut dort mehr einbinden.“

Alina kannte beide Namen von Veröffentlichungen, aber es war für sie neu, dass diese Personen zu Densmol kommen sollten bzw. bereits längere Zeit eine Verbindung hatten.

„Wenn es keine weiteren Fragen gibt, dann können wir uns jetzt auf die Feier morgen um 9:00 Uhr zur Eröffnung des neuen Reaktors vorbereiten.“ Sie wusste, dass anschließend im kleinen Kreis eine weitere Feier geplant war, zu der nur jene eingeladen waren, die wussten, dass der Reaktor mehr war als ein neues Modell – ein physikalischer Durchbruch. Dazu eingeladen waren nur 12 Personen: der kleine Aufsichtsrat von Densmol unter der Leitung des geheimnisumwitterten McCorgan, der Geschäftsführer von Densmol, der Leiter der Forschung Fred Bayer, den sie wegen seiner Krankheit noch nicht getroffen hatte, sowie Mark und sie als Abteilungsleiter unter Bayer, und die fünf Eingeweihten in ihrer Gruppe.

„Ich selbst werde gleich anschließend mit Mark wegen des Wechsels der Gruppe von Nara zu ihm reden, werde einen Bericht für den Aufsichtsrat über das von uns durchgeführte Experiment verfassen mit der Empfehlung, die Theoriegruppe unter Mark noch stärker auszubauen. Danke für euer Vertrauen. Halten wir alle die Daumen, dass morgen alles glatt geht.“

18

10. Oktober 2022, Leeds, England

Alina hatte noch am Vortag mit Mark gesprochen. Er war mit der Verschiebung von Naras Gruppe unter seiner Leitung einverstanden und hielt sie für sinnvoll „sofern das die Gruppe und du, Alina, wollen.“ Damit war das geregelt. Sie

waren dann in ein langes Fachgespräch verfallen, wobei er immer wieder von den Ideen und Kenntnissen Alinas verblüfft war. Noch mehr beeindruckte ihn aber, dass sie, kaum hatte er eine Theorie zu spinnen begonnen, diese in kürzester Zeit begeistert weiter führte oder widerlegte. Er hatte sie mehrmals von der Seite angesehen: „Sitzt da ein Super-genie neben mir?“. Alina hatte die Blicke gemerkt und war sich unfair vorgekommen. Sie war sich sicher, kein Genie zu sein. Es war nur die Möglichkeit, ihre individuelle Zeit zu manipulieren und so beliebig viel schneller zu denken als andere, die einen solchen Eindruck in Diskussionen und Besprechungen vorspiegeln konnte.

Mark hatte die Gelegenheit ergriffen, ihr auch seine Topforscher vorzustellen, mit denen sie dann noch lange ange-regt diskutiert hatte. Nun waren mehr als 300 Mitarbeiter von Densmol knapp vor 9 Uhr in der großen Halle der Firma versammelt. Am Podium saß der Vorstand mit dem Vorsit-zenden Sean McCorgan, dessen starker schottischer Akzent schon bei seinen ersten Worten durchkam. Wie er aufrecht da saß, mit seinem weißen vollen Haar, weißen Vollbart und mit kleiner Brille, strahlte er eine Autorität aus, die sofort vergessen ließ, wie er trotz deutlich sichtbarer Spezialschuhe etwas humpelnd die Bühne betreten hatte. „Sein Sakko mit Schottenmuster, manchmal auch Schottenrock, gehört zu ihm wie sein weißer Bart“, hatte ihr Mark zugeflüstert, der wie Alina auch auf dem Podium saß. Dort war auch noch der Geschäftsführer von Densmol und ein leerer Platz. Fred Bayer, wissenschaftlicher Leiter, konnte krankheitshalber nicht anwesend sein.

Nach den bei solchen Anlässen üblichen Reden bat Mc-Corgan Alina, als Leiterin der Reaktorabteilung diesen ein-zuschalten. Sie tat es ohne zu zögern, auch wenn ihr alles zu theatralisch vorkam: sie kippte einen großen Hebel um, der in Wahrheit nur einen kleinen Schalter betätigte, und auf einem riesigen Anzeigefeld wurde dargestellt, wie die Leistung des Reaktors allmählich hochfuhr. Daneben wurde

das Bild des Reaktors gezeigt, an dem sich diverse Anzeigen veränderten. Der Reaktor sah viel größer aus als er in Wirklichkeit war. Das war wohl beabsichtigt, denn die in Wirklichkeit kompakte Größe von weniger als 12 Kubikmetern hätte für Fachleute bei der angezeigten Leistung, die sich auf 800 Megawatt einpendelte (was der Leistung eines veritablen Kernkraftwerks entsprach) sofort verraten, dass es sich um keinen Kernspaltungsreaktor handeln konnte.

McCorgan beschloss die offizielle Feier: „Densmol ist nun von externer Elektrizität unabhängig, ja kann oft sogar Strom in das Netz Englands einspeisen. Die Kritiker, die uns immer der Energieverschwendung für die Erzeugung von vierfach verdichtetem Eisen beschuldigt haben, werden jetzt wohl schweigen müssen! Der offizielle Teil des Festakts ist beendet und das Buffet ist eröffnet.“

Alina, die nach vorherigen Tests natürlich sicher war, dass der Reaktor anstandslos funktionieren würde, wurde bald von McCorgan, der sie neugierig zu mustern schien, zusammen mit den anderen zehn Eingeweihten in einen Nebenraum gebeten. Er ließ es sich nicht nehmen, je nach Wunsch Champagner oder schottischen Whiskey selbst einzuschenken: „Ich stoße auf den heutigen Erfolg von Densmol an. Unbemerkt von der Weltöffentlichkeit wurde gerade eine neue Epoche der Energiegewinnung eingeleitet, über die irgendwann die Geschichtsbücher berichten werden. Manche von Ihnen werden sich fragen, warum wir nicht groß und stolz an die Öffentlichkeit treten. Ich will nicht alle Gründe anführen, aber ich gehe davon aus, dass Ihnen der wichtigste klar ist. Es ist nicht das Wunder des Fusionsreaktors, das wir unbedingt verstecken müssen, wohl aber das Wunder des hoch verdichteten Eisens. Wie Sie wissen, ist selbst vierfach verdichtetes Eisen gefährlich, wie Sie in Experimenten erst vor kurzem testen konnten. Zwei hervorragende Physiker beim JPL in Pasadena, die gegen den Vertrag mit uns verstießen, haben vor zwei Wochen bei Experimenten mit unserem Eisen das Leben eingebüßt. Wir können diese groß-

artige Erfindung erst im großen Stil freigeben, wenn wir sie und ihre Gefahren besser verstehen. Damit werden wir uns in der folgenden Aufsichtsratssitzung beschäftigen müssen. Ihnen allen nochmals herzlichen Dank, ich glaube ich darf sagen, im Namen der Menschheit, auch wenn diese noch gar nichts davon weiß. Cheers!“

Nach noch vielen netten Worten zog sich schließlich der Aufsichtsrat mit dem Geschäftsführer und den Abteilungsleitern Mark und Alina zur offiziellen Sitzung zurück.

Zunächst berichtete der Geschäftsführer, dann Mark und schließlich Alina, wobei mit kritischen Fragen nicht gespart wurde. Endlich kam McCorgan zum Hauptpunkt: „Wir werden die Forschung an Molekülstrukturen unter hohem Druck stark voranbringen müssen, und stellen dazu die entsprechenden Budgetmittel zur Verfügung, wie Sie den Unterlagen entnehmen können. Wir haben auch das Problem, dass der Leiter der Forschung, Fred Bayer, leider aus Krankheitsgründen seinen Posten heute niedergelegt hat. Wir müssen daher einen neuen Leiter bestimmen. Aus Zeitgründen ist eine externe Suche unmöglich, es muss also ein geeigneter Kandidat von innerhalb Densmols, oder jemand der schon gut mit Densmol vertraut ist, zum Leiter bestimmt werden. Als möglicher Kandidat wurde Professor Ed Wilkes aus Cambridge genannt, ein Spezialist auf diesem Gebiet, dem Densmol gerade eine Gastprofessur bei der Spitzenwissenschaftlerin Professor Susan Salk am Caltech finanziert. Originellerweise hat sich Susan Salk aber bei Densmol beworben, genauer in der Abteilung Marks, dem ich dazu gratuliere, und wird in wenigen Tagen hier anfangen, sodass wohl auch Wilkes nach England zurückkehren wird. Auch Susan Salk käme als Leiterin in Frage, freilich hat sie mit verdichtetem Eisen noch überhaupt keine Erfahrung.“

„Aber Ed Wilkes auch nur sehr oberflächlich“, warf Mark ein.

McCorgan zog die Augenbrauen hoch: „Gibt es andere konkrete Vorschläge für die Leiterstelle?“

Alina zögerte keine Sekunde. „Ich schlage Mark Friedmann vor, er ist der weitaus am besten geeignete und bewährte Kandidat.“ Alle blickten auf Mark. Dieser zögerte nicht: „Nein. Ich bin nicht bereit die Leitung zu übernehmen. Nicht weil ich es nicht zur Not als Überbrückung machen könnten, sondern weil wir eine viel bessere Kandidatin haben“. Er zeigte dabei mit beiden Händen auf Alina.

„Alina, wären Sie bereit den Job anzunehmen?“, lächelte McCorgan.

„Das ist ja ein Wahnsinn. Ich bin erst seit einigen Tagen bei Densmol und bin gerade dabei mich einzuarbeiten. Und hier ist Mark, der sich so gut mit der Materie auskennt wie niemand sonst“.

„Außer dir“, fiel Mark ihr ins Wort, und setzte fort: „Die beiden erwähnten externen Kandidaten sind gute Forscher und wir sollten sie unbedingt einbinden. Wie stark, hängt aber auch davon ab, wie deutlich sie sich zu Densmol bekennen. Alina war bereit, eine Erklärung zu unterschreiben wie es die seinerzeitigen Mitarbeiter des ENIGMA Projektes im zweiten Weltkrieg getan hatten. Mit anderen Worten, bei Geheimnisverrat ist sie sozusagen Freiwild. Sie hat sich so gut bei uns eingearbeitet, dass sie es war, der wir verdanken, dass wir heute hier sitzen. Ohne sie wäre von hier bis Leeds nur mehr ein Kraterloch. Die Reaktorgruppe benötigt nach der Fertigstellung des ersten Fusionsreaktors keine starke Führung mehr. Es gibt in der Gruppe dort gute Kräfte, die die Arbeit weiter führen können. Die Gruppe Forschung Verdichtetes Eisen benötigt zusätzliche Mittel, dafür sage ich danke, sie benötigt auch Kontinuität, die ich glaube vermitteln zu können. Alina wird mir als meine Chefin massiv mit Kritik und Anregungen helfen, dessen bin ich mir ganz sicher. Und dann habe ich hier noch etwas“, er zog ein Bün-

del von Briefen heraus, „Es sind Aussagen von Topforschern bei Densmol, die sich alle für Alina aussprechen. Wie klar nicht nur meine Meinung ist sondern auch die vieler Mitarbeiter unterstreiche ich mit dieser Aussage: Wenn jemand anderer als Alina die Forschungsleitung übernimmt, nehme ich meinen Hut, und ich werde nicht der einzige sein.“

Alina starrte Mark verblüfft an. McCorgan blickte lächelnd und herausfordernd zurück: „Nun, wie ist es, junge Dame?“

Alina nickt langsam: „Ich danke allen hier, besonders dir Mark, für den unverdienten Vertrauensvorschuss. Ich hoffe sehr, dass ich niemand enttäuschen werde.“

Jim Canstop berichtete General Wade, dass es in der Nähe von Densmol ungewöhnliche Aktivitäten gegeben hatte, insbesondere eine Explosion wie von einer riesigen Bombe. Und es schien, als hätte Densmol einen besonders effizienten Weg gefunden, mit Atomkraft Energie zu gewinnen.

Wade war plötzlich hellwach: Wenn Densmol effizienter Energie erzeugen konnte, als bisher, dann konnte das keinesfalls ignoriert werden. Die Untersuchung von Densmol musste besonders ernst genommen werden.

4: Spion bei Densmol

19

11. Oktober – 15. November 2022, Densmol, England

Alina setzte ihre Parakräfte der Individualzeitbeschleunigung systematischer ein als das ihr Vater es je gewagt hatte. Sie studierte innerhalb der ersten Nacht in 7 Stunden alle Publikationen aller Forscher bei Densmol, sowie die von Ed Wilkes und Susan Salk. Sie las darüber hinaus weitere Spezialliteratur und prägte sich alle Namen und Gesichter sowie ihre Positionen in Densmol ein. Am 11. Oktober teilte sie die leitenden Forscher in 7 Gruppen zu je immer 8- 12 Personen ein. Sie bat die Gruppen in 90 Minutenabständen in ein großes Besprechungszimmer, wobei sie die Forscher bat ihre Mitarbeiter auch einzuladen, die sich dann als Zuhörer weiter hinten hinsetzten.

Dann hatte jeder 3- 5 Minuten Zeit, seine Gebiete und Vorhaben für die nächste Zeit vorzustellen. Anschließend diskutierte sie das Gehörte, stellte Fragen oder machte selbst Ergänzungen. Sie schien vieles mehr oder minder zu verstehen, und gab oft ungewöhnlich gute Tipps oder Hinweise auf Literaturstellen, oder gratulierte zu Ergebnissen, wo sie es für angebracht hielt. Obwohl sich Alina sehr beherrschte und bei weitem nicht all ihr Wissen ausspielte, war sie schon nach diesem Tag fast Legende.

Es würde ihr das später sehr helfen, aber es war ihr um mehr gegangen. Sie wollte herausfinden, wie tief, originell und mit welchem Aufwand die einzelnen Forscher arbeiteten. Denn sie musste nicht nur das Problem der Sicherheit bei verdichtetem Eisen lösen, das war mehr eine Frage ob SR Inc in Auckland Absorber für die Modulation 0.025 entwickeln konnte, sie wollte ein Team finden das ihr helfen würde verdichtetes Wasser herzustellen, das instant water, das sie ihrem Vater versprochen hatte.

Ed Wilkes war eine Enttäuschung und eine Freude zugleich. Als Wissenschaftler war er schwächer als erwartet, sodass eine direkte Einbindung in Densmol wenig sinnvoll erschien. Sie setzte einen größeren Forschungsauftrag für ihn und die Kollegen in Cambridge durch, wobei sie nach Alinas Vorgaben eine Anzahl möglicher Thesen prüfen sollten, was bei starker „Verdichtung“ von Atomen und Molekülen eintreten könnte. Sie rechnete dabei nicht mit raschen Ergebnissen, hoffte aber, durch die erwarteten Ergebnisse wenigstens gewisse Möglichkeiten ausschließen zu können. Gleichzeitig begann sie die Gesellschaft von Ed zu schätzen, und er war offenbar stolz einer so jungen, hübschen und einflussreichen Forschungsleiterin Cambridge und London zeigen zu können.

Alina genoss diese Aufmerksamkeit als Frau von einem Gentleman, der sich auch als solcher benahm, sich lange Zeit mit harmlosen Küsschen oder fröhlichen Umarmungen zufrieden gab und der dafür sorgte dass ihr zu ihrer Überraschung England von Tag zu Tag besser gefiel. Es war für Alina auch das erste Mal, dass sie in einen eigentümlichen Zwiespalt von Gefühlen kam, nämlich zwischen Ed und Mark. Sie liebte es, mit Mark Friedmann zu fachsimpeln, aber das ging auch während er für sie kochte, oder wenn sie im unfreundliche Oktoberwetter spazieren gingen, wobei ihnen das Wetter gar nicht auffiel, oder wenn sie knisternden Kaminfeuer saßen und sich zu erst die eine und dann die andere Seite des Körpers ‚grillen‘ ließen. Sie fühlten sich so wohl mit einander, dass sie zur gegenseitigen Überraschung bemerkten, dass die Arbeit interessant aber doch nicht alles war. Alina stellte in einer nüchternen Analyse fest, dass sie im Begriff war, sich in zwei sehr verschiedene Männer gleichzeitig zu verlieben.

20

Die Ankunft von Susan Salk am 15. Oktober hatte die Situation noch pikanter gemacht. Susan arbeitete ja eng mit

Mark zusammen, der von ihrem tiefen physikalischen Wissen genau so beeindruckt war wie von ihr als Frau. Mark hatte selten eine so lebhaft, interessante und hübsche Mitarbeiterin erlebt. Ihre Mimik konnte sich blitzartig von nachdenklich zu zuspitzbübisch, zu enthusiastisch oder zu schlicht liebenswert ändern. Als sie ihn einmal in ihre heimeelige, warme Wohnung einlud, legte sie bald das Jäckchen ab, sodass ein Stück eines makellosen Rückens sichtbar wurde. Und als er sie zärtlich berührte und küsste hatte sie nichts einzuwenden und übernahm die Führung.

Mark war immer in der Arbeit aufgegangen. Sein unsymmetrischer Kopf mit den dicken Brillengläsern konnte bei Fremden schon mal den Eindruck erwecken, er sei vielleicht behindert, der Arme. Und nun waren da plötzlich die 25jährige geniale und hübsche Alina und die zehn Jahre ältere verführerische Frau und wissenschaftlich mindest gleichwertige Kollegin Susan, die sich beide für ihn zu interessieren schienen. Als nach dem Abend zwischen Mark und Susan am nächsten Tag der elegante Ed Wilkes die wieder umwerfend aussehende Susan mit einer Umarmung abholte, waren die Gefühle bei mindest drei Personen in gewissem Aufruhr. Alina, die sah, wie gut sich Ed mit Susan zu verstehen schien, dann der schmerzvolle Blick von Mark, als er Susan nachschaute, und schließlich die hastige und versteckte Kusshand, die Ed Alina zuwarf, eine Geste, die zufällig auch Mark sah. Nur Susan blieb von all dem unberührt: „Man hat doch oft mehr als einen Freund, vor allem wenn man es bei keinem ernst meint“, würde sie später einmal Alina erklären.

21

Alina begann Susan als Physikerin sehr zu schätzen. Sie war einfach brillant, übertraf so schien es Alina an Originalität selbst Mark um Längen. Das war die Kollegin, die ein Team für Untersuchungen in Richtung verdichtetes Wasser leiten könnte. Leider war Susan nicht bereit, die Geheimhal-

tungserklärung der höchsten Stufe zu unterschreiben. „Ich bin Wissenschaftlerin, so stark liefere ich mich keiner Firma aus.“ So konnte Alina mit ihr weder über den Fusionsreaktor sprechen, den Susan als sie ihn zufällig einmal sah nur als normalen Forschungsreaktor mit den üblichen paar Watt Leistung einstufte, noch konnte sie mit ihr die Fortschritte bei der Eisenverdichtung über das Vierfache hinaus behandeln. Es blieb noch genug für ernsthafte Forschung, denn noch immer fehlte eine glaubhafte physikalische Erklärung für das vierfach verdichtet Eisen, eine Erklärung, die die als fundamental angesehene physikalischen Gesetze nicht verletzen würde.

Dennoch, die Situation war so frustrierend, dass Alina schließlich Anfang November Susan ein den Densmol Richtlinien widersprechendes Angebot machte. „Susan, wir wissen bei Densmol sehr viel mehr über verdichtetes Eisen und seine Anwendungen, als ich dir ohne deine Unterschrift unter die bekannte Erklärung sagen darf. Aber du bist eine so großartige Wissenschaftlerin, dass ich deine Hilfe sehr schätzen würde, und du würdest viel dabei lernen. Wenn du mir versprichst, über das was ich dir sage, nie etwas zu schreiben oder jemand zu berichten, würde ich dich, allen Richtlinien zum Trotz, einweihen.“

„Alina, wenn dir soviel daran liegt, dann verspreche ich es dir. Du kannst dir vorstellen, wie neugierig ich bin.“

So berichtete Alina über die Tatsache, dass man Eisen schon sehr viel mehr als vierfach verdichtet hatte. Sie verschwieg den Fusionsreaktor. Sie berichtete aber, dass die Physiker unter Ed Wilkes in Cambridge ganze 97 verschiedene Modelle untersucht hatten, die den Verdichtungseffekt erklären sollten. Keins der Modelle war besonders glaubwürdig oder gar beweisbar. Aber eins kam dabei heraus: alle Modelle zeigten, dass nur ganz wenige Atom- und Molekülarten vermutlich verdichtbar waren. Neben Eisen waren es noch zwei weitere Metalle, und bei molekularen Verbin-

dungen schien nur Wasser und Kohlendioxyd ernsthaft in Frage zu kommen.

Alina schlug vor, sich mit der Verdichtung von Wasser genauer zu beschäftigen. Susan war fasziniert. Zu zweit arbeiteten sie den ganzen Tag an den verschiedensten Ansätzen und schienen sogar erste Fortschritte zu machen. Als sie sich am Abend trennten, freute sich Alina auf den nächsten Tag.

Während sie in ihrer Wohnung am Desmol Campus ein Fertiggericht wärmte, brodelte es in ihrem Hirn weiter. Und plötzlich hatte sie eine geniale Idee. Wie beim Eisen durfte man nicht mit normalen Eisenatomen anfangen, sondern mit instabilen Isotopen. Daher bei Wasser wohl auch mit 2 , wie sie es nannte mittlerem Wasser, d.h. mit Wassermolekülen, bei denen die Wasserstoffatome mit Neutronen überladen waren, und mit Sauerstoffatomen, aus denen man Neutronen herausgeschossen und sie damit auch instabil gemacht hatte. Sie begann einige Modelle durchzurechnen, und es schien alles aufzugehen! Sie musste das Susan sagen.

Doch Susan war weder in ihrem Zimmer, noch im Restaurant, noch bei Mark, der noch arbeitet, noch konnte sie bei Ed sein, der gerade bei einer Tagung in Rom war. Der Portier konnte ihr helfen: Susan hatte bei ihm ein Taxi zum Golfplatz bestellt. Alina beschloss ihr zu folgen. Als sie dort das Restaurant betrat, sah sie in einer Ecke Susan mit einem Mann sitzen, der ihr vage bekannt vorkam. Dann erinnerte sie sich: Paul Warren hieß er und er war von ihrem Vater als Sicherheitschef zu Desmol gekommen. Bei ihrer Ankunft hatte Paul Warren ihr alle möglichen technischen Wunderwerkzeuge gegeben, darunter eine winzige Drohne, kleiner als eine Mücke, die zum Spionieren ideal war. Widerwillig hatte sie damals versprochen diese immer mitzuführen, weil damit über e-Helfer jederzeit eine Fernbeobachtung möglich war.

Nun also war der Moment des Einsatzes gekommen. Sie setzte sich in einen anderen Raum und steuert die Drohne in die Nähe von Susan, wo sie die Drohne in der Luft fixierte. Sie konnte die Gespräche verfolgen. Die Videoaufnahmen wurden ihr über ihre Brille eingeblendet. Alina hatte zuerst ein schlechtes Gewissen, eine Freundin so auszuspähen, doch dieses schlechte Gewissen verschwand, sobald sie ein bisschen von dem hörte, was sich abspielte.

„Tim, ich sage dir, Alina beginnt mir zu trauen und hat mir heute das erste Mal etwas gesagt, was sie mir nicht hätte sagen dürfen. Es ist wissenschaftlich interessant, aber wohl auch sonst sehr bedeutend. Ich werde noch viel mehr aus ihr herauskommen, und dabei auch lernen. Wie viel ich dann an dich weitergebe, das werde ich mir genau überlegen.“

„Das wirst du nicht Susan. Du wirst mir alles berichten, sonst wirst du es mir bei einer nicht so angenehmen Befragung verraten. Du weißt, dass du mir und meinen Freunden nicht entkommen kannst. Ab jetzt wirst du Densmol nicht mehr verlassen, bis du genug weißt. Und kümmere dich endlich um die Unterlagen, die wir besprochen haben, sonst muss ich mit Gewalt eingreifen.“

„Ich bin eine Wissenschaftlerin und kein Spion.“

„Du weißt genau, worauf du dich eingelassen hast. Du wirst die Daten liefern, die die Armee und die NASA brauchen. Merke dir das, und merke dir auch, dass mir die Gekuld ausgeht.“

Alina hatte mehr als genug gehört. Sie wusste jetzt auch wer dieser Tim war. Es war der Tim Cantstop, der seinerzeit ungebeten eine Versammlung ihrer damaligen Abteilung in

Casino gestört hatte! Sie verstand das mit der NASA nicht, aber es war ja auch fast gleichgültig. Susan war halb freiwillig, halb gezwungen eine Spionin. Alina würde mit ihr beim Thema verdichtetes Wasser vorsichtig weitermachen, sie würde aber Paul Warren informieren, dass er jede Kommunikation von Susan mit der Außenwelt verhindern sollte. Man würde sich von Susan irgendwie trennen müssen. Ihr Vater würde wissen, wie. Also kontaktierte sie ihn per Parakomm und erklärte ihm die Situation.

„Schade, dass wir Susan nicht auf unsere Seite bekommen können“, kommentierte er. „Aber mach dir keine Sorgen. Arbeite ruhig mit Susan mit Volldampf zusammen, Cynthia wird am 13. November bei dir sein. Sie wird dann alle wichtigen Erinnerungen bei Susan löschen und da deren Probezeit ohnehin am 15. November ausläuft, verlängern wir ihren Vertrag einfach nicht. Du machst am 15. November noch eine schöne Abschiedsfeier für sie, und ihr werdet Freunde bleiben. So wie du das schilderst, ist sie eher durch Neugier in etwas hineingeschlittert, das sie so gar nicht wollte.“

Alina informierte noch am selben Abend Paul Warren, der ihr versprach, alle Kommunikation von Susan nach außen zu kontrollieren und dafür zu sorgen, dass sie nur nach einer Genehmigung von Alina den Densmol Campus würde verlassen können.

Alina musste sich am nächsten Tag beherrschen, normal mit Susan umzugehen. Doch die gemeinsame Arbeit machte Fortschritte. Es schien, als könnte sich ein Weg zum verdichteten Wasser abzeichnen. Alina lud Susan am Abend zum Essen ein, damit sie nicht auf dumme Gedanken kam. Es wurde ein langer und eigentlich recht netter Abend.

Alina konnte nicht einschlafen. Ihre positiven Gefühle für Susan und ihre Bewunderung stritten mit dem Gefühl, es

mit jemand zu tun zu haben, der Densmol, vielleicht halb gezwungen, ausspionierte, der aber jedenfalls bereit war, ein gegebenes Versprechen zu brechen. Alina wälzte sich schlaflos hin und her.

Es klopfte an Susans Tür. Sie rechnet insgeheim mit Alina. Doch vor ihr stand Tim Cantstop, heute schwer bewaffnet und zwei weitere finster dreinblickende Gestalten. „General Wade erwartet Resultate, und die wird er noch heute bekommen. Du führst uns jetzt in die Kontrollzentrale und die Forschungsabteilung und hilfst uns dort nach Dokumenten zu suchen – wir werden sie nur kopieren. Anschließend wirst du uns genau erzählen, was du bisher gelernt hast, oder wir werden dir weh tun müssen.“

Susan zitterte buchstäblich vor Angst. Solche Szenen kamen in Büchern und Filmen vor, doch nicht in der Realität! Susan gehorchte ohne Widerstand. In der Kontrollzentrale war nicht viel zu finden. Zufällig kamen sie auch an dem Reaktor vorbei. „Was ist das?“, fragte Tim grob. „Ein ganz normaler Versuchsreaktor“ antwortete Susan, obwohl sie selbst ein bisschen unsicher war. Wo war die Kühlanlage? Auf dem Tisch lagen Aufzeichnungen über die Leistungen des Reaktors. Die Zahlen schwankten zwischen 760 und 830 Tagesdurchschnitt. Susan runzelte die Stirn. „Ca. 800 Watt sind eine sehr hohe Leistung für so einen kleinen Versuchsreaktor“, dachte sie. Tim hatte sie genau beobachtet. „Was bedeuten die Zahlen?“

„Das sind die durchschnittlichen Leistungen des Reaktors, sie schwanken offenbar ein bisschen, von 760 bis 830 ...“ Ihr Atem stockte, denn erst jetzt entdeckte sie, dass nicht W sondern MW dabei stand. Megawatt! Unmöglich! Unmöglich? Das musste ein Fusionsreaktor sein! Darum benötigte man das sehr hoch verdichtete Eisen! „Was ist los?“ Tim stieß ihr vors Schienbein, dass sie aufschrie: „Es ist eine ganz neue

Art von Reaktor, eine Revolution, ein Fusionsreaktor!“ Sie hatten bald die Konstruktions- und Forschungsunterlagen gefunden. Tim war nun zufriedener. In einem Ordner fanden sie die Unterlagen über hoch verdichtetes Eisen. Cant-stops Gorillas stöberten durch die Ein- und Ausgangskörbe auf dem Schreibtisch.

Ein Korb enthielt Kostenübersichten zum Projekt. Die Ausgaben für Elektrizität endeten am 10. Oktober. Seitdem hatte Densmol keine Kosten für Elektrizität mehr angesetzt, keinen Strom mehr bezahlt und keinen Strom mehr bezogen, wurde es Susan klar. Densmol konnte genug Strom selbst erzeugen und Spitzen dem englischen Netz zur Verfügung stellen. Und diese für die Menschheit umwälzende Entwicklung hatte Densmol für sich behalten wollen? Das war ja ein Verbrechen! Plötzlich fühlte sich Susan fast erleichtert. Die Menschheit schädigende Organisationen auszuspionieren fiel ihr leichter als befreundete!

Alina konnte noch immer nicht schlafen. Sie musste mit Susan noch einmal reden und mit ihr ins Klare kommen. Als sie angezogen auf den Hof des Campus trat sah sie in der Forschungsabteilung flackerndes Licht.

Dort machte sich jemand zu schaffen! Sie musste den oder die Personen stellen. Auf kürzestem Weg eilte sie hin, stolperte ein paar Mal in der Dunkelheit, verfluchte sich, dass sie den e-Helper abgelegt hatte und daher den Sicherheitsdienst nicht verständigen konnte! Aber sie hatte noch die Parakomm zu Marcus. „Marcus, entschuldige die Störung. Bei Densmol wird eingebrochen, in der Forschungsabteilung. Ich bin am Weg dorthin, kann aber Paul Warren nicht verständigen, weil ich meinen e-Helper im Zimmer liegen ließ.“

„Alles klar, Alina, du wirst mit den Einbrechern auch alleine fertig, aber ich verständige sofort Paul. Berichte mir nachher, alles Gute!“

Alina hatte den Forschungsraum erreicht. Er war ganz dunkel. Vorsichtig trat sie ein. Plötzlich strahle ihr eine starke Taschenlampe ins Gesicht. „Ach, wen haben wir denn hier“, erkannte sie Cantstops Stimme.

Alinas Herz schlug schneller. Nicht aus Angst, fast eher aus Freude. Endlich würde sie wieder ihre telekinetischen Kräfte einsetzen können! Sie tastete telekinetisch nach dem Lichtschalter und knipste das Licht an.

Cantstop und seine Helfer wandten sich zur Tür um, aber es war niemand zu sehen. Alina lachte: „Wir sind in einer Forschungsabteilung, da gibt es eben auch unsichtbare Wächter.“ Bevor Cantstop antworten konnte, wurde ihm durch eine unsichtbare Hand die Pistole entrissen, durch eine andere seine Kehle zugeschnürt. „Helft mir doch, ihr Idioten“, keuchte er.

„Sie würden es ja gerne, nur werden sie gerade festgehalten“, spöttelt Alina. „Mein unsichtbarer Freund, kannst du bitte den Kumpanen von Tim auch die Waffen abnehmen?“

Die Waffen der beiden Begleiter legen sich selbst zu der Pistole in einer Ecke.

Susan stand noch starr im Raum, sie begriff überhaupt nicht was geschah. Dann versuchte sie davonzulaufen. Etwas Unsichtbares griff nach ihr und hielt sie fest. Sie schrie auf vor Angst.

„Susan, es geschieht dir nichts. Du darfst nur nicht weg. Es tut mir leid, dass du uns verraten wolltest, aber ich weiß, dass es nur halb freiwillig war. Ich versichere dir: Du wirst Densmol in wenigen Tagen und ohne schlechte Erinnerungen verlassen.“

In diesem Augenblick kam Paul Warren herein und steckte die Waffe weg, als er sah, dass Alina alles unter Kon-

trolle hatte. „Paul, bitte fessel zuerst die drei Männer. Dann auch unsere Gastforscherin. Es tut mir leid, Susan. Bring Susan in eine bequeme Zelle, die anderen können ruhig miteinander schmoren. Bitte nimm ihnen alles ab, eine Körperdurchsuchung bis auf die Haut bei allen, sie dürfen keine Dokumente mitnehmen, wenn wir sie freilassen.“

„Alina! Wir alle, auch die drei dürfen hier wieder weg? Weißt du den nicht, was wir gesehen haben und nun wissen?“

„Susan, du kannst ganz beruhigt sein. Es wird niemand etwas geschehen, ihr werdet alle wieder frei sein. Aber wir werden dafür sorgen, ohne euch weh zu tun, dass ihr nichts verraten könnt. Bis morgen!“

Die nächsten Tage – Cynthia war noch nicht eingetroffen –, arbeiteten Susan und Alina mit aller Energie an der Idee, Wasser zu verdichten. Susan hatte die Ideen, Alina prüfte sie, verwarf sie, unterstützte sie, setzte dabei immer wieder ihr Hochgeschwindigkeitsdenken ein. Als die Ankunft von Cynthia gemeldet wurde, war Alina fast traurig. Susan hatte das Instant-Water-Problem mit Alinas Hilfe mehr oder minder gelöst, doch würde sie das nie wissen.

24

Am 15. November kam Cynthia mit Alina in die komfortable Zelle Susans.

„Susan, wir gehen jetzt in mein Büro. Meine Freundin hier, Cynthia, wird dir dann die Erinnerung an die letzten Wochen zur Gänze löschen. Das ist schmerzlos und du wirst es dann als ganz normal empfinden, dass du mit Ablauf deines Vertrags am 15. November nach Caltech zurück kehrst. Wir werden noch heute Abend gemeinsam feiern: Du wirst

dieselbe Person sein wie jetzt, nur mit einer zweiwöchigen Gedächtnislücke, die dir aber nie bewusst sein wird. Du weißt, wie viel du mir am Weg zum instant water geholfen hast. Schade, dass wir nicht weiter zusammen arbeiten können, oder nicht so direkt. Wenn das mit dem instant water funktioniert werde ich es ‚Susan-Alina-Wasser‘ taufen, und spätere Geschichtsforscher werden nie den Grund für diese Namensgebung finden. Also bitte, komm jetzt mit ohne zu fragen, ich will und kann keine weiteren Erklärungen geben.“

Wenige Minuten später saßen Alina und Susan in Alinas Büro, Susan war gerade wieder in den Normalzustand zurück gekehrt.

„Alina, es war eine interessante und schöne Zeit hier Ich habe dich und noch viele nette Menschen kennen gelernt. Leider ist meine Zeit hier zu Ende, ich fliege morgen gegen Mittag vom Leeds-Bradford International Airport aus ab, mit einem Stop-Over zurück nach Kalifornien zum Caltech, wo ich hingehöre. Es wäre wunderbar, wenn du mich besuchen würdest, du wirst dort immer ein gern gesehener Gast sein.“

Alina umarmte Susan und sagte leise: „Ich bringe dich natürlich zum Flughafen. Du hast uns viel geholfen, und wir haben heute noch eine kleine Party für dich und deine engsten Freunde vorbereitet. Ich habe dafür im Riverside Ressor eine Suite mit herrlichem Blick, mit allem drum und dran und Zimmer für uns alle gebucht – für dich, Ed, Mark und mich. Pack jetzt deine Sachen, ich hol dich um 16:00 Uhr ab, und du kommst hier nicht mehr zurück. Es wird sicher ein langer Abend und ich bringe dich von dort direkt zum Flughafen.“

Der Abend würde allen in Erinnerung bleiben. Gute Drinks, super Essen, beste Weine, ausgelassene Laune. Es war nur natürlich, dass man um Mitternacht zusammen in den Whirlpool sprang und sich dort in der nieselnden Novembernacht eng aneinander drängte.

Die Gläser am Beckenrand wurden nie leer. Mark hatte Susan schon lange nicht mehr geküsst, und sie genossen es jetzt, doch dann unterbrach Ed: „Jetzt bin ich dran.“ Alina tröstete inzwischen Mark, was ihm ausnehmend gut gefiel, doch dann nahm ihm Ed seine Alina weg. Susan kam zu Mark zurück und küsste ihn wie verrückt. Auf ihren Wink „Steh auf“ gehorchte er sofort. Der Mund Susans schloss sich um einen Körperteil Marks, der jetzt nicht im Wasser war. „Mark scheint ja richtig aufzuwachen“, kommentierte Alina das, was sie sah, stand auf und überraschte Mark mit einem tiefen Zungenkuss, einen Mark, der noch nie doppelt verwöhnt worden war. Aber auch Alina ging es nicht unähnlich. Ed näherte seinen Mund von unten. Alina war so verückt, dass sie Mark mit ihrem Stöhnen und Küssen fast verrückt machte. Die erfahrene Susan hatte alles unter Kontrolle. „Ed, du siehst aus als wäre dir zu heiß, steh auf!“. Er stimmte ihr zu, er wusste was ihm jetzt geschehen würde. Er hatte sich aber getäuscht. Auch Alina kniete sich hin. Susan und Alina verwöhnten Ed mit ihrem Mund, aber als sich plötzlich ihre Zungen berührten, vergaßen sie die Männer und konzentrierten sich aufeinander. Ed und Mark sahen verblüfft zu, dann ergreift Ed die Initiative und begann Alina zu streicheln, zuerst ihre Brüste, dann küsste er diese und bewegte seine Hände tiefer nach unten. Mark lernte schnell. Susan war wilder als die anderen drei, griff immer wieder ein, und sorgte für ein für alle lange währendes Vergnügen, achtete aber auch auf darauf, dass die Nacht nicht nur ein Wunschtraum der Männer wurde, sondern gut ausgeglichen blieb. Ed als erfahrener Liebhaber überraschte sich selbst mit seiner Bereitschaft, in der Hitze eines Whirlpools Experimentelles zu tun – Mark erlebte eine neue Welt. Alina war zwischendurch so high, dass sie ihre telekinetischen Kräfte spielen ließ und Situationen schuf, für die die ande-

ren drei nie eine Erklärung finden würden. Susan schien voll dabei, war aber auch distanziert, weil sie die psychischen Verletzungen, die sie bei anscheinend so harmlosen Spielen schon erlebt hatte, noch nicht ganz hatte vergessen können.

Die Nacht wurde lang. Niemand wachte alleine auf, aber der/die jeweils erste stahl sich leise davon ins eigene Zimmer. Als alle beim gemeinsamen Frühstück saßen, waren sie sich einig: Es war ein toller Abend in einer ausgelassenen Abschiedsstimmung. Was so genau geschehen war, wusste keiner mehr. Wohl ein bisschen viel getrunken, einigte man sich.

In der Suite nebenan war Cynthia mit sich zufrieden. So etwas hatte sie noch nie gemacht: bei vier Menschen einige Stunden Erinnerung nicht auszulöschen, sondern nur zu verwischen und unscharf zu machen wie ihr Marcus es diesmal nahegelegt hatte.

Zwei Tage später bei General Wade

„Es ist undenkbar, dass sich weder Susan Salk noch Cant-stop und seine Mitarbeiter an alle wichtigen Details bei Densmol nicht mehr erinnern können“, sagte Wade dem nervösen Chef von JPL, Frederick Sutton geradeaus.

Dieser antwortete zögerlich: „Es scheint als hätten man allen mit Mitteln die wir nicht kennen eine partielle Amnesie gegeben.“

„Wir werden diese Amnesie beseitigen“, verkündigte Wade, und bat Sutton, sich nicht weiter darum zu kümmern. „Aber ich besorge ihnen ein weiteres Stück verdichtetes Ei-

sen, und untersuchen sie es diesmal vorsichtiger als das letzte“, meinte er ungnädig, „und beginnen sie sofort mit dem Aufbau einer Forschungsgruppe in Richtung Erzeugung und Anwendung von verdichtetem Eisen. Mir kommt vor, sie sollten da auch an Ed Wilkes aus Cambridge denken, den sie in ihren Berichten nur ganz am Rande erwähnten.“

General Wade war nicht zimperlich. Cantstop, seine Mitarbeiter und Susan Salk wurden entführt und in einem Militärspital von den besten Ärzten und Psychiatern behandelt, um einige der „Vergessenen Erinnerungen“ zu erfahren.

Der Amnesieblock erwies sich als so resistent, dass man noch nie verwendete Dosen ungetesteter Pharmazeutika einsetzen musste um etwas zu erfahren. Wade empfand es nicht als tragisch, dass die Untersuchten dabei die Medikamente „nicht vertrugen“, für ihn war es aber ärgerlich, dass er von den CIA Leuten nur erfahren konnte „die haben bei Densmol ungewöhnliche Methoden um Leute zu fesseln“ und „die Leiterin der Forschungsabteilung arbeitet irgendwie mit SR Inc zusammen“. Von Susan Salk war nicht mehr als „verdichtetes Eisen ermöglicht Fusionsreaktoren“ zu erfahren gewesen, bevor sie verstarb.

Doch selbst diese drei Aussagen machten Wade unruhig und kämpferisch.

Durch Zufall erfuhr Alina vom Tod Susan Salks. Sie konnte den Tod der energiegeladenen und gesunden Susan „durch Herzversagen“ nicht glauben. Sie fragte per Parakomm ihren Vater, ob er sich einen Reim darauf machen könnte. Marcus wurde sofort sehr ernst: „Sie sind uns auf der Spur und scheuen vor nichts zurück. Hoffen wir, dass sie nicht schon zu viel wissen und uns nicht schnell technisch einholen kön-

nen. Aber es mag sein, dass unser Geheimnis des verdichteten Eisens und seine Anwendungen nicht mehr so geheim gehalten werden können, wie ich das gehofft habe.“

Marcus bat Klaus zu sich. Klaus nahm es auf sich heraus zu finden, wer da mehr über Densmol und Hintergründe wissen wollte, als für sie angenehm war.

S: Endziel Mars

25

2.- 6. Dezember 2022, Cape Canaveral

Stephan nahm frühe Weihnachtsferien vom IIT in Neu Delhi, weil er beschlossen hatte, Victor Grey in Florida zu besuchen. Nachdem er mit 18 Jahren einer der jüngsten Physikstudenten am renommierten IIT war, und im ersten Jahr fast das Pensum von zwei vollen akademischen Jahren mit besten Noten hinter sich hatte, glaubte er einen Ausflug in eine andere Welt, zur NASA und dann nach Hause zur Basis-M verdient zu haben. Seine Freundin Raianda würde ihn dort über Weihnachten besuchen und gleichzeitig in Erfahrung bringen, ob es für eine spätere Fortsetzung ihres Biologiestudiums an der Universität Auckland vernünftige Möglichkeiten gab. Stephans Ziel war mit Zustimmung seines Vaters nach dem Abschluss des Bachelor am IIT bei SR INC mitzuforschen. Das würde, wenn er sich bemühte, in ungefähr einem Jahr sein, und nur so könnten Stephan und Raianda wieder in der selben Stadt wohnen.

Victor Grey, der Leiter der Marsmission, die im März 2024 mit einer Gruppe von 12 Personen den Mars erreichen, ein knappes Jahr erforschen und dann wieder zurückkehren sollte, ließ es sich trotz seiner enormen Arbeitslast nicht nehmen, seinen Freund Stephan selbst in Orlando abzuholen.

Er umarmte Stephan und hielt ihn dann ein wenig von sich weg, um ihn wie scherzhaft genau zu mustern. Dann sagt er aber ziemlich ernst: „Dafür, dass du in Neu Delhi studierst und dort deine Freundin hast, schaust du mir bleich und überarbeitet aus. Bist du OK?“

„Alles in Ordnung bei mir, ich versuche nur in Rekordzeit zu studieren, weil schon ein interessanter Job auf mich in Auckland wartet. Ich bewundere dich, Victor, obwohl du

unter enormen Stress stehen musst, schaust du gelassen aus und nimmst dir auch noch die Zeit mich abzuholen. Danke!“

Victor winkte schmunzelnd ab. Als Astronaut werde man nicht nur technisch und körperlich geprüft, sondern auch psychologisch, weil man nicht nur stressresistent sein musste, sondern auch sonst gewisse Eigenschaften haben: „Sonst hält man es auf so kleinem Raum nicht sechs Monate mit einer Gruppe von Menschen in einem Raumschiff aus“, lachte er. „Wie geht es auf der Basis-M, als ich das letzte Mal dort war waren die Zeiten ja sehr turbulent¹⁹“.

Stephan berichtete, dass dort alles wieder normal sei, aber sein Vater mache ihm Sorgen: Er scheine manchmal geistesabwesend, so als wälze er große Probleme, über die er nicht reden wolle. „Übrigens, Victor, kannst du dich noch an Ryan erinnern, der die letzten großen Raketen zerstört hat und dann nach Australien zurück musste, um seiner Freundin zu helfen? Klaus, Cynthia und Herbert haben ihm geholfen, seine Freundin Hannah, die gefangen gehalten worden war, zu befreien. Jetzt sind die beiden auch auf der Basis-M. Beide haben interessante Parabegabungen, andere als wir beide²⁰, ich muss dir die gesamte Geschichte bei Gelegenheit erzählen. Aber jetzt musst du mir einmal von der Marsmission berichten, die ersten Versorgungsraumschiffe sollen doch bald starten?“

Victor kommentierte, dass Stephan keinen besseren Zeitpunkt für den Besuch hätte wählen können: „Morgen startet das erste Versorgungsschiff, in drei Tagen das zweite, und in einer Woche, das dritte, das wichtigste von allen! Erde Mars stehen zurzeit günstig, die drei Raumfrachter Astra-1 bis Astra-3 werden bereits im Juli 2023 auf dem Mars landen. Das ist auch insofern wichtig, als die bemannte Missi-

¹⁹ Victor half bei der Verteidigung der Basis-M in der kritischsten Phase, siehe „XPERTEN: Kampf dem großen Bruder“

²⁰ Stephan spielte darauf an, dass Victor und er sich gedanklich in einer speziellen Art verständigen können, wie es schien über beliebige Distanzen und ohne Zeitverlust.

on erst dann starten kann, wenn die Versorgungsschiffe gut angekommen sind. Und unsere Mission soll bereits am 2. Oktober 2023 los fliegen.“

Also hatte Victor nur noch ungefähr zehn Monate, bis er auf die große Reise aufbrach! „Victor, ich verstehe eigentlich nicht, wieso der ursprüngliche Plan der NASA 2024 eine Station auf dem Mond zu errichten und von dort erst einiges später zum Mars zu fliegen, aufgegeben wurde. Wäre das nicht eigentlich vernünftiger und vielleicht auch sicherer?“

Victor gab Stephan Recht, bat ihn aber, über solche Gespräche nichts weiter zu sagen. Die wahren Gründe für die Änderung waren, dass China und das EU-RU Konsortium mit ihren Mondstationen diesen Erfolg vorweggenommen hatten, und eine Marsexpedition vom Mond aus schon für 2025 von den Chinesen geplant war. Darum auch die Eile bei der US Mission. Allerdings, erläuterte Victor, kam der US Mission zu Gute, dass schon 1990 Robert Zubrin die Pläne für ein Unernehmen „Mars Direct“ entworfen hatte. Auf denen hatte man aufgesetzt. Die Grundidee von Mars Direct war es gewesen, ein großes Raumschiff mit einer Super-Saturnrakete vorweg zum Mars zu senden, mit einem Kernreaktor, und diversen Rohstoffen und automatischen Anlagen, die die bemannte Mission vorbereiten würden. So war geplant gewesen, durch Elektrolyse aus dem Kohlendioxyd der Marsatmosphäre atembaren Sauerstoff für die Raumfahrer aufzubereiten. Außerdem hätte dieses erste Raumschiff die Fähre zur Rückkehr enthalten. Das zweite bemannte Raumschiff mit vermutlich nur vier Astronauten wäre dann in der Nähe des ersten gelandet und hätte als „Habitat“ für ca. ein Jahr gedient. „Was jetzt geschieht ist nur, dass man die Situation durch zwei weitere Versorgungsraumschiffe Astra-1 und Astra-2 entspannt und weniger gefährlich gemacht hat und dadurch auch bessere Ausrüstung für Forschung auf dem Mars zur Verfügung hat, aber Astra-3 nach wie vor die Rückkehrkapsel beförderte. Darum ist das die wichtigste, ohne die geht nichts. Wenn eine der anderen verunglückt, könnte es die Größe der Besatzung und die Anzahl der Ex-

perimente verändern, aber die Mission würde nicht aufgegeben werden müssen.“

Stephan wollte Victor nicht mit weiteren Fragen belästigen, und vieles war ja ohnehin durch die Berichte der NASA und der Medien bekannt. Etwa, dass die US Astronauten in Äquatornähe am Rande des Krater Endurance landen würden, auf einer relativ ebenen Fläche mit horizontal geschichtetem Gestein, das erstmals vom Marsrover Opportunity vor vielen Jahren untersucht worden war.

„Stephan, niemand weiß etwas davon, aber ich bin wirklich froh, dass du auf der Erde sein wirst und ich dann über dich noch eine Kommunikationsmöglichkeit haben würde, wenn alle andern Kanäle ausfallen. Außerdem, wenn unsere Experimente wirklich genau genug waren, kann ich dich ohne Zeitverzögerung erreichen. Die normale Übertragungszeit mit Lichtgeschwindigkeit Mars – Erde liegt ja, je nach Abstand zwischen 6 und 44 Minuten! Aber das genügt für jetzt über die Mission. Wir gehen jetzt in das All-you-can-eat' Hummerrestaurant, wo du versuchen kannst deinen letzten Rekord von 7 Hummern zu brechen. Dann fahren wir nach Cape Canaveral. Ich habe dafür gesorgt, dass du die beiden ersten Starts miterleben kannst, und eine nette junge Mitarbeiterin von mir wird sich um dich kümmern. Ich habe dann bis zum erfolgten zweiten Start alle Hände voll zu tun, aber bei der danach geplanten Feier können wir uns ausgiebig unterhalten.“

Letzteres bezweifelte Stephan. Er konnte sich gut ausmalen, wie umschwärmt Victor sein würde.

26

Stephan war nicht in der Lage, seinen Hummerrekord zu schlagen, denn Victor ließ ein Trommelfeuer von Fragen auf Stephan los, über jedes Mitglied der Basis-M wollte er Genaues wissen, und Stephan musste ihm so ausführlich wie

er es selbst wusste, von der Befreiung Hannahs berichten. Unter den Fragen waren aber auch solche, die Stephan schon selbst beschäftigt hatten und auf die er keine befriedigenden Antworten hatte. Warum war Alina zu Densmol gegangen, und was machte sie dort eigentlich? Sollte sie nicht studieren, bevor sie ins Berufsleben eintrat? Was machte eigentlich Barry? Er hatte doch diese ganz ungewöhnlichen Paraprojektions-Möglichkeiten, setzte er die gar nicht ein, oder wie? Dass nun Ryan und Hannah die Gruppe-M verstärkt hatten, war toll, aber was waren dort ihre Aufgaben? Sie konnten doch nicht einfach nur herumsitzen?

Stephan revanchierte sich mit Fragen über die Mission. Als Victors deutlich merkbarer Adamsapfel, der durch dessen sehnigen Hals besonders ins Auge stach, rasch zu bewegen begann, wusste Stephan, dass er ein heikles Thema angeschnitten hatte. Es ging um die Zusammensetzung der Mission. Victor hatte bei der Auswahl der Astronauten natürlich ein gewichtiges Wort gehabt, er war auch mit 10 seiner Begleiterinnen bzw. Begleiter sehr zufrieden, aber eine junge Astronautin, Helga Sokuva, ihre Familie ursprünglich aus Georgien kommend, hatte Victor abgelehnt, weil sie seiner Meinung nach zu impulsiv, ja jähzornig war. Dennoch war sie durch starke Intervention in das Team entsandt worden. „Ich hoffe, wir kommen in keine Situation, wo sie sich über etwas oder jemanden plötzlich zu sehr ärgert, dann ist sie unberechenbar. Sie ist sonst nett, technisch gut und handwerklich geschickt, greift überall an, ist stets gut gelaunt, vieles spricht für sie. Trotzdem, ich lege für die anderen meine Hand ins Feuer, dass sie auch unter ungewöhnlichsten Umständen nicht ausrasten, bei Helga habe ich Bedenken. Du wirst sie kennen lernen, bitte schau sie dir genau an und sag mir dann deine Meinung.“

Der erfolgreiche Start der beiden Astra Raumschiffe war ein Spektakel, doch für Stephan nicht neu. Er versuchte,

möglichst oft mit Mitgliedern der Marsmission zu sprechen. Er war beeindruckt – die Auswahl schien perfekt, Stephan verstand sich mit allen vom Anfang an gut, und er bewunderte die Ausgewogenheit der Wissensgebiete, der Talente, aber auch der Geschlechter (6:6) und der Ethnien. „Eine würdige Vertretung der Menschheit“, kam ihm in den Sinn. Auch Helga, der Victor kritisch gegenüber stand, gefiel ihm ausnehmen gut, obwohl er nicht wusste ob es für die Mission gut war, dass sie offenbar jederzeit zu einem Flirt mit jedermann aufgelegt war. Als es ihm einmal gelungen war, sie auf ein Mittagessen einzuladen, beschloss er, sie auf die Probe zu stellen. Er setzte seine Tier-Emotionator Fähigkeit ein und befahl einem Dutzend Fliegen, Helga, und nur Helga dauernd zu belästigen.

Helga versuchte zunächst, die zudringlichen Fliegen zu verscheuchen, doch kehrten sie immer zu ihr zurück, und nur zu ihr. Sichtlich irritiert verlangte sie vom Kellner einen anderen Platz, was bei dem vollen Lokal einige Aufregung verursachte. Aber kaum saßen sie wo anders, waren die Fliegen schon wieder da, nur bei ihr. Stephan konnte ihr nicht verdenken, dass sie zunehmend nervös und aggressiv wurde. Er meinte schließlich, dass Fliegen manchmal bestimmte Parfums besonders schätzten, sie solle sich nichts daraus machen, aber am besten, sie würden das Lokal wechseln. Doch da explodierte Helga förmlich. „Das ist eine Frechheit, ich verwende immer dieses Parfum, es muss irgendwas mit meinem Essen zu tun haben!“ Zornig warf sie ihren Teller zu Boden und wurde fast handgreiflich, als der Kellner versuchte, sie zu beruhigen. Erst als Stephan den Fliegen den Befehl gab, nun den Kellner drei Minuten lang zu verfolgen, und dieser wie wild um sich zu schlagen begann, brach Helga in ein lautes Lachen auf, in das das ganze Restaurant einstimmte.

Stephan berichtete Victor beim Abschied von dem Zwischenfall, ohne seine Rolle zu erwähnen. Er hatte es bisher verhindert, dass Victor von seinen Parafähigkeiten, was

Tiere anbelangte, erfahren hatte. „Ich glaube“, sagte Stephan, „dass Helga mit Recht ungehalten war, aber sie reagierte vermutlich wirklich heftiger als angemessen. Du scheinst also mit deiner Vermutung nicht ganz falsch zu liegen. Sie kommt mir trotzdem nicht ungeeignet für die Mission vor und sollte mit ihrem Temperament und ihrer Fröhlichkeit die 6 Monate Flug für alle erfolgreich verkürzen.“ Vergeblich versuchte Stephan Victor zu überreden, die Weihnachtszeit auf der Basis-M zu verbringen. Es gebe noch viel zu viel zu tun für ihn, erklärte Victor, und Stephan konnte nicht ernsthaft widersprechen.

General Wade hatte schon vor dem Start der ersten Astra-Raumfahrzeuge mit den Chinesen Kontakt aufgenommen und ihnen (noch mehr als unverfroren) zugesagt, Informationen über die Erzeugung von verdichtetem Eisen zu beschaffen. Als Gegenleistung hatten er und Lie Lie vereinbart, dass die Chinesen sofort einen Beobachtungssatelliten in eine hohe Umlaufbahn um den Mars als Vorbereitung ihrer Marsmission (und zur Beobachtung der amerikanischen) starten sollten. Diesen Satelliten würde auch die Person seines Vertrauens bei der amerikanischen Marsmission, Helga Salaconi, als Relaisstation für Mitteilung verwenden können.

Der Start dieser Mission ging im Trubel der Astra-Starts fast unter, wurde aber von der Gruppe-M dennoch registriert. Die angegebene große Höhe der Umlaufbahn und dass der Satellit nachweisbar unbewaffnet war, beruhigte Marcus. Und beruhigte ihn zu sehr. So entging es ihm und seinem Team, dass Lie Lie als Chef der chinesischen Delegation auch einen zweiten mit Raketen bewaffneten Satelliten in eine Marsumlaufbahn beorderte, in eine allerdings so ungewöhnliche, dass man den Satelliten kaum entdecken würde können.

6.-7. Dezember 2022, Basis-M, Neuseeland

Als Professor Jürgen Leitner aus Graz unangekündigt auf der Basis-M eintraf, war Marcus klar, dass offenbar ein weiteres Problem auf sie zukam.

Dennoch begrüßte Marcus seinen Freund Leitner überschwänglich. Er bedankte sich auch nochmals für die Hilfe bei der Befreiung von Hannah. „Gern gescheh’n!“, alter Freund, „Wo sind denn die beiden, und was machen sie jetzt?“

Marcus lachte: „Es ist Klaus Baumgartner nicht schwer gefallen, die beiden zu überzeugen, bei der Erforschung der Paraphänomene mitzuwirken. Du weißt ja, dass sich immer mehr herausstellt, wie eng frequenzvariable Strahlung bestimmter Qu-Modulation mit Paraphänomenen verquickt ist. Wir versuchen nun schon einige Zeit Methoden zu entwickeln, wie wir beliebige Modulationen erzeugen, bzw. diese absorbieren oder uns dagegen abschirmen. Wirklich erfolgreich waren wir bisher nur bei der Hypnosemodulation, deren Abschirmung beherrschen wir inzwischen gut, aber sonst scheint es sehr kompliziert zu sein.“

Jede Modulation scheint ganz neue Verfahren zu benötigen, und wir bräuchten aus verschiedenen Gründen baldige Fortschritte. Marcus dachte dabei an die bisherigen erfolglosen Versuche der Absorption der Strahlung mit Modulation Qu 0.025, ohne die die Verwendung von verdichtetem Eisen gefährlich blieb, erwähnte aber zwei andere Beispiele: „Du weißt doch, dass Ryan mit seiner Fähigkeit, ein Energiefeld um sich und seine Umgebung aufzubauen, uns letztendlich erst vor knapp drei Monaten vor Tschau gerettet hat: Stell dir vor, wir könnten seine Modulation Qu 7.34 künstlich erzeugen! Dann könnten wir Menschen, Gebäude, usw. mit einem Energieschirm vor fast allen Angriffen schützen!“

Oder denke an die Parafähigkeit seiner Freundin Hannah, die nahe an Hypnose liegt, aber doch anders funktioniert und eine leicht verschiedene Modulation hat. Hannah kann Menschen einfach in Stasis versetzen, und wenn bei diesen Personen die Erstarrung beendet ist, sind sie wieder ganz normal, ja können sich an die Stasis und was während dieser um sie geschehen ist, überhaupt nicht erinnern. Kannst du dir vorstellen, was es bedeuten würde, wenn wir das mit Geräten machen könnten?“

Leitner nickte beeindruckt, doch schien es Marcus, er habe nur halb zugehört, sei sich der potenziellen Auswirkungen, die Marcus andeutete, gar nicht bewusst, sondern habe ganz andere Probleme.

Marcus wechselte daher das Thema: „Aber deshalb bist du bestimmt nicht um die halbe Welt von Graz hierher gekommen, es ist sicher was anderes, das dich beschäftigt. Komm, setzen wir uns in den schönen Wintergarten, eine Flasche kühlen Gisborn Chardonnay kann uns Maria sicher besorgen. Und dann erzähl mir, worum es geht.“

Nach der Begrüßung von Maria, nach einem ersten „Prost“ und ein paar Häppchen von Käse auf Weißbrot war Leitner soweit, dass er mit seinen Sorgen herausrückte: „Es geht mir um Sven Bishop und Carl Tronda“. Marcus war verdutzt: „Du meinst die Medizin-Nobelpreisträger für die Impfungen sowohl gegen Schnupfen, „common cold“, als auch gegen alle Grippe-Stämme und zukünftigen Abarten davon?“

„Ja, um die geht es. Meine Recherchen haben Ergebnisse erbracht, die mich beunruhigen. Hör zu: Sie haben in Stockholm ein Großlabor eingerichtet, von dem absolut unbekannt ist, was sie dort machen. Aber sie haben Elke Verjan aus Norwegen und Franzisca Murt aus Deutschland angeheuert, hervorragende Genforscherinnen und Biologen. Auf Umwegen, die man nur mit komplexen Datena-

nalysemethoden finden kann (Marcus wusste, dass das eine Spezialität von Leitner war), haben sie größere Mengen von DNA Mustern aus der ganzen Welt besorgt, ich sage dir, von wirklich überall her: von den Hottentotten bis zu allen Subethnien der Chinesen, von verschiedenen Indern bis zu Polynesiern, und von mehr Stämmen aus Afrika, als du dir vorstellen kannst, aus allen Gegenden Europas, aus Japan, aus dem Nahen Osten und ich weiß nicht, woher noch.“

„Das ist ungewöhnlich. Aber was haben sie davon?“ Leitner antwortete vorsichtig. „Wenn man ihnen unterstellt, dass sie wieder der Menschheit etwas Gutes tun wollen, dann sind sie dabei ein neues und ungewöhnliches Medikament zu entwickeln und wollen sicher sein, das es auch bei leicht verschiedener Genstrukturen wirkt und keine unangenehmen Nebenwirkungen hat. Von dem bin ich ausgegangen. Ich habe mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, mehr über die Arbeiten in ihrem Labor zu erfahren. Im Laufe dieser Recherchen wurden acht meiner Leute getötet, weitere fünf sind spurlos verschwunden. Dazu kommt, dass eine weitere führende Gentechnikerin, Catherine Mead vom Harvard Medical Center in Boston, wie vom Erdboden verschluckt ist. Sie hat eine, so weit man das von außen sagen kann, bis dahin glückliche Familie ohne irgendeine Nachricht zurückgelassen. Da stimmt doch etwas nicht, oder?“

Marcus schüttelte unwillig den Kopf. „Ich hoffe, du denkst nicht an eine so schreckliche Möglichkeit, wie sie mir gerade durch den Kopf geschossen ist.“ „Doch, es ist diese schreckliche Möglichkeit. Und dass Elke Verjan und Franziska Murt den Ruf haben, extrem fremdenfeindlich zu sein, beruhigt mich auch nicht eben.“

Marcus sprang auf: „Gut, wir müssen herausfinden, was da gespielt wird. Wenn alle deine Methoden nicht zum Ziel geführt haben, dann müssen wir unsere einsetzen.“

10. Dezember 2022, Stockholm

Als Marcus vom Impflabor in Stockholm berichtete, und was Marcus von ihm wollte, war Barry, der Paraprojektor²¹, der eine virtuelle Kopie von sich an andere Stellen projizieren konnte, sofort bereit zu helfen. So befand sich am 10. Dezember eine mächtige Para-Einsatztruppe in dem kleinen Hotel Upsala in der Nähe des Karlaplan nördlich des Stadtzentrums von Stockholm. Die Truppe bestand aus Maria, die von außen in das Labor würde sehen können, Marcus, der notfalls seine telekinetischen Fähigkeiten einsetzen würde, Barry mit seiner Paraprojektionsfähigkeit, und Cynthia, die wie so oft dann benötigt werden würde, wenn man wollte, dass jemand etwas Zurückliegendes vergaß. Das Labor lag von hier auf halbem Weg zur Hauptbrücke, der Centralron. Genauer, in der unauffälligen Linnegatan, kurz bevor diese auf die Styrmanngatan trifft, welche bekanntlich in die Uferstraße Strandvägen mündet.

Bei einem ersten Versuch konnte Maria außer emsiger Tätigkeit im Labor nichts Verdächtiges sehen. Also musste man auf die Nacht warten und auf ein dann menschenleeres Labor hoffen. Barry würde eine Projektion von sich in das Labor senden. Maria und Marcus würden zusammen arbeiten. Durch Maria (wenn sie sich umarmten) konnte Marcus die Paraprojektion Barrys im Labor sehen, und diese damit Marcus signalisieren, wenn physische Hilfe notwendig war, die Marcus durch Telekinese liefern konnte.

Gegen Mitternacht gingen die letzten Lichter im Labor aus. Barry lag in seinem Hotelzimmer und schickte seine Paraprojektion in das Labor. Sie konnte nur ganz kleine Dinge mitnehmen wie eine Minidrohone, die er gleich freigab, deshalb drehte Barry das Licht auf, und war nun durch alle Wände hindurch von Maria und Marcus vom Gegenhaus

21 Siehe „XPERTEN: Der Paradoppelgänger“

aus gut zu sehen. Die Versuchsanordnungen gaben keinen Aufschluss, was hier vor sich ging. Barrys Projektion musste Forschungsunterlagen in einem Computer oder in einem Aktenschrank (wenn das Team altmodisch genug war) finden, oder sie mussten hoffen, dass die Minidrohone, die Barry gerade zurückgelassen hatte, ihnen später mehr Informationen sendete. Vielleicht konnte man schneller das Ziel erreichen. Barry fand nämlich in einem angrenzenden Büro, das durch ein Schild als das des Nobelpreisträgers Sven Bishop ausgewiesen war, einen tresorähnlichen Schrank. Das sah vielversprechend aus! Der Schrank war massiv und geschlossen, also griff auf einen Wink Marcus ein. Es fiel Marcus nicht leicht, die mächtige Tür des Schanks zu zerbrechen. Sie sahen gerade noch viele in großen Buchstaben beschriftete Ordner, wobei sich ein Titel „Auswirkung von Xamyltronalat auf Menschen verschiedener Genstrukturen“ bei ihnen einprägte, als im Labor ein Alarm los ging. Mit so einer Entwicklung hatten sie gerechnet, nun musste eben die eingeschleuste Drohne ihren Dienst leisten. Aber was war das? Die Projektion Barrys wand sich in Schmerzen, verschwand fast, kam zurück, fiel auf den Boden, pulsierte mehrmals zwischen fest und durchscheinend unter bedrohlichen Zuckungen. Dann war das Zimmer endgültig leer. So etwas war bei einer Paraprojektion noch nie geschehen! Hoffentlich war Barry selbst nicht verletzt.

Sie rannten zurück in das Hotel und in das Zimmer Barrys. Der lag verdreht und regungslos auf seinem Bett. Während Maria hinstürzte, rief Marcus die Nummer des Notarztes. „Er lebt, aber er ist verletzt, ich weiß nicht wie und wo!“, erklärte Maria besorgt, „ich hoffe, die Rettung ist bald da.“

Sie war es. „Wie konnte es passieren, dass der Mann hier im Bett starke elektrische Schläge erhielt?“, fragte der Arzt. Maria und Marcus antworteten wahrheitsgemäß: „Wir wissen es nicht. Wie geht es ihm?“ „Soweit ich es beurteilen kann, ist er nicht ernsthaft verletzt. Wenn wir Glück haben

ist er in wenigen Stunden wieder wohlauf. Aber er muss jetzt gleich ins Spital zur gründlichen Untersuchung.“

„Cynthia und Maria, ihr fahrt bitte mit. Ich bleibe hier und versuche herauszubekommen, was Sven damit zu tun hat.“ Die beiden Frauen verstanden. Marcus wollte sich die Übertragung der Drohne ansehen.

Marcus ging ins Nebenzimmer, verschloss die Tür und schaltete die Aufnahme der Drohne auf seinen e-Helper. Außer Rauschen war nichts zu sehen. „Verdammt, sie haben die Drohne entdeckt und vernichtet ... wie ist das möglich?“ Die Existenz dieser Art von Nanodrohnen war der Öffentlichkeit unbekannt. Man hatte es mit einem wirklich gefährlichen Gegner zu tun! Aber die Drohne hatte am Anfang etwas gesendet, und das war aufgezeichnet.

So erfuhr Marcus, dass Sven Bishop und Carl Tronda selbst nach Auslösung des Alarms in kürzester Zeit gekommen waren, die Spuren des Einbruchs sofort entdeckt hatten und rätselten, wie jemand trotz aller Sicherheitsvorkehrungen in das Gebäude und wieder hinaus hatte kommen können, obwohl sie den Boden sofort unter Hochspannung gesetzt hatten. „Was hat der Einbrecher gesucht? War er nur auf der Suche nach der entführten Catherine Mead? Sie scheint uns ohnehin nicht weiter zu helfen. Ich rufe Ralf an, er soll ihr die vorbereitete Spritze geben und sie in der Nähe des Polizeireviers in der Kungsgatan einfach auf eine Bank setzen. Glaubst du, dass der Einbrecher mehr wollte? Ahnt jemand, dass wir unseren Teil der Menschheit ...“ „Sei still, wir werden hier vielleicht abgehört. Lass mich zuerst sicherstellen, dass hier kein Abhörgerät installiert ist. Unser Saubermacher wird es notfalls beseitigen und berichten, wenn er etwas gefunden hat.“

Da brach die Übertragung ab. „Saubermacher? War damit ein Gerät gemeint?“, dachte Marcus. „Aber jetzt muss ich rasch in die Kungsgatan und mich um Catherine Mead

kümmern. Gut, dass sie ganz in der Nähe ist." Er rief das Revier in der Kungsgatan an: „Auf einer Bank ganz in Ihrer Nähe sitzt eine mit Medikamenten vollgepumpte Frau, es handelt sich um die vermisste amerikanische Professorin Catherine Mead. Bitte kümmern Sie sich sofort um sie, nehmen Sie einen Arzt mit, ich bin in wenigen Minuten auch dort.“

Marcus seufzte, als er sich auf den Weg machte. Man hatte Catherine befreit, ein Teilerfolg, vielleicht wusste sie, was gespielt wurde. Aber, wenn sie überlebte, was er hoffte, war das unwahrscheinlich. Was wirklich in der Linnegatan ausgebrütet wurde, blieb unklar, aber etwas Gutes und Legales war es sicher nicht. Und sie würden nun alle lange befragt werden. Zum Glück konnten sie sich mit Parakomm abstimmen, sodass sie alle dieselbe Geschichte erzählen konnten, die er nun schnell erfinden musste. Aber schnell denken konnte er ja, wenn es notwendig war.

29

11. Dezember 2022, Stockholm

Über dem Frühstück wurden Erfahrungen ausgetauscht. Barry war wieder fit. Catherine Mead war im Spital, schwach und erschöpft, aber sie war nicht in Lebensgefahr gewesen. Man hatte ihr eine starke Dosis Amnesiemittel gespritzt. So konnte sich nicht einmal mehr an ihre Entführung erinnern, geschweige denn, was danach geschah. Wenn überhaupt, würde sie mindestens ein Jahr benötigen, wenn nicht noch länger, bis Bruchstücke ihrer Erinnerungen vielleicht zurückkehrten. Alle rätselten, wie es möglich war, dass die Stromschläge, die die Projektion von Barry getroffen hatten, dabei Barry selbst auch mitgenommen hatten.

„Wir verstehen mein Paraphänomen so wenig wie die anderen, aber ganz überrascht bin ich nicht“, kommentierte Barry, „erinnert euch, dass ich euch erzählt habe, dass ich mehrmals, wenn Para-Barry verletzt worden war, seinen

Schmerz spüren konnte, ohne allerdings selbst verletzt zu werden?“

„Was haben wir eigentlich über das Labor gelernt?“, fragte Marcus die andern nach ihrer Meinung. „Nun, was besonders Menschenfreundliches scheinen sie nicht vorzuhaben, obwohl oder weil wir diesen halben Satz ‚Ahnt jemand, dass wir unseren Teil der Menschheit ...‘ gehört haben. Was meinten sie da wohl mit unserem Teil?“

„Ja, eine menschenfreundliche Gruppe ist es sicher nicht“, mischte sich da Leitner ein, der plötzlich auftauchte. „Ich habe gedacht, ich muss mich um euch kümmern, und selbst schauen wie es gelaufen ist“, lacht Leitner, als er die überraschten Gesichter sieht. „Danke jedenfalls für eure Bemühungen. Mein Verdacht hat sich damit verstärkt, und ihr habt Mead befreit, ein schöner Teilerfolg“.

Marcus meinte, viel Lob hätten sie nicht verdient. Hatte Leitner einen Vorschlag, wie man weiter vorgehen sollte?

„Wenn ich ganz ehrlich bin, fallen mir nur zwei Dinge ein, die man vielleicht tun sollte. Ich fürchte, ich verlange in beiden Fällen viel von euch. Wenn ihr mich zwingt es zu sagen, dann müsst ihr vorher versprechen, dass ihr es mir nicht übel nehmt“, zwinkerte Leitner.

„Wir versprechen, dir nichts übel zu nehmen, außer du spannst uns noch mehr auf die Folter, und wir zwingen dich jetzt, uns zu sagen, was du meinst“, antwortete Marcus.

„Also erstens wäre es sinnvoll, wenn man das Labor möglichst gründlich zerstört. Damit würde man die Arbeit sicher um Monate zurückwerfen, wenn nicht mehr. Zweitens: Kann nicht SR Inc auch mit Gentechnik- und Mikrobiologieforschung beginnen? Es wäre gut, möglichst viel in diesem Bereich zu verstehen, dann kann man sich notfalls auch besser wehren. Und wenn die Amerikaner im Jahr 2024 auf

dem Mars sind, könnte man ihnen vielleicht schon genmanipulierte Pflanzen mitgeben, die sich weitgehend das Kohlendioxyd der Atmosphäre und die Mineralien des Bodens zu nutze machen? Wenn man so was entwickeln könnte, wäre das der NASA oder auch den Chinesen doch sicher viel wert?". Leitner schaute Marcus so intensiv an, dass dieser fast unruhig wurde. Ahnte Leitner etwas von seinem eigenem Raumfahrtsprogramm?

Die Gruppe beriet lange, wie man das Labor zerstören könnte, wobei man ja die angrenzenden Gebäude nicht beschädigen wollte, in denen sich Wohnungen, Büros und Geschäfte befanden. „Ich denke wir brauchen Ryan. Er kann die Umgebung mit einem Energieschirm schützen, und wir vernichten das Labor in der Nacht“, schlug Marcus schließlich vor und rief über seinen e-Helfer Ryan an, den er am späten Abend störte, als er und Hannah gerade Wichtiges zu tun hatten.

Obwohl er zunächst ungehalten war und murrte, in Zukunft um solche Zeit nicht mehr erreichbar zu sein, hörte Ryan sich dann doch die ganze Geschichte an und meinte zur Verblüffung aller schließlich: „Also wenn schon, denn schon“. Ich kann gleichzeitig das Labor zerstören und die Gegend schützen, das schaffe ich alleine. Erwartet mich in zwei Tagen in Stockholm.“

„Moment, Ryan. Wir können hier nicht nur untätig herumsitzen. Nimm Hannah mit. Unser neuester Stratosphärenmoller 990 bringt dich von deiner Wohnung direkt zu unserem Hotel in Stockholm, dann bist du in elf Stunden hier. Der Moller hat Schlafzimmer, Bad, gute Küche, ihre kommt also ausgeruht an, und wir können dann schon diese Nacht-- bei uns ist es jetzt 10 Uhr morgens – alles erledigen.“

Jetzt staunt Ryan: „In elf Stunden von Auckland nach Stockholm, das wäre ja Überschallgeschwindigkeit!“ „Ja, das ist es, der Moller fliegt notfalls Mach 3, aber da macht er

viel Krach. In der Stratosphäre bei Mach 1.6 merkt man am Boden nicht viel. Guten Flug.“

„So, das wäre dann Teil eins, Jürgen“, schmunzelt Marcus, „nun zur Gentechnik – und Bioforschung. SR Inc wird sich nicht engagieren. Ich werde aber einen guten Freund von mir, Sean McCorgan bitten, an ein bis zwei Universitäten Stiftungen für Forschungsinstitute einzurichten. Er hat genug Geld, und hat schon mehrere solche Stiftungen finanziert. Ich werde die Universität Auckland als einen Standort vorschlagen, mit der Auflage einer engen Abstimmung mit SR Inc. Was könnte ein guter zweiter Standort sein?“

Leitner zögert nur kurz: „Ich glaube die beste Wahl wäre Victoria University auf Vancouver Island, die haben schon erstklassige Forscher, und die Stadt und Umgebung ist so lebenswert, dass es ihnen leicht fallen wird, weitere Topleute einzukaufen.“

„Gut, dann ist das auch klar. Nun zur heutigen Arbeitsverteilung. Cynthia kann sich auf Wunsch die schöne Stadt ansehen. Barry, kannst du dafür sorgen, dass es heute in der Nacht keine Wächter oder anderen Personen im Labor gibt? Du weißt schon, die üblichen Tricks. Maria, kannst du bitte mit deiner Parabegabung feststellen, was alles wichtige Laborräume sind, die wir unbedingt zerstören müssen; diese Information bitte natürlich an Ryan weitergeben. Sean McCorgan ist heute zufällig in Kopenhagen, mein Computer sagte mir gerade, dass er für mich um 15 Uhr Zeit hat. Ein persönliches Gespräch ist doch besser, wenn es um viel Geld geht.

Wir treffen uns alle auf ein gutes schwedisches Essen heute um 20:00 Uhr – Cynthia, du suchst das Lokal aus und buchst uns alle Flüge raus aus Schweden für den nächsten Tag. Jürgen, von dir brauche ich bis 14:45 Uhr Formulierungen für die Aufgaben der Stiftungen, die ich Sean McCorgan vorlegen kann. Schreib das mit den genmanipu-

lierten Pflanzen bei einer der Stiftungen ruhig hinein, bei der anderen konzentrier dich mehr auf menschliche Gene.“ Marcus lauschte kurz dem schwarzen Tropfen, den er jetzt immer trug, der ihm über Parakomm gerade Zustimmung signalisierte. „Jürgen, hol mich um 18:45 Uhr vom Flughafen ab. Dann kann ich dir sagen, ob mit den Stiftungen alles geklappt hat.“

„Gibt es sonst noch Wichtiges zu besprechen?“. „Nein, Marcus“, sagte Cynthia ironisch, „du hast uns wieder alle überrollt – wie immer.“

Die Verhandlungen mit Sean McCorgan waren auch dieses Mal einfach. Beide waren immer auf derselben Wellenlänge, wenn einer etwas wollte, wollte es der andere auch.

„Also Auckland mit einer Stiftung von 700 Millionen einmalig ist klar, und wir binden das gleich in den Campus von SR Inc. ein. Die Ausschreibung der Leiterstelle modifiziere ich so, dass sie auf Raianda passt. Wir haben ja, wie du vermutlich weißt, auch bei Densmol sehr gute Erfahrungen mit einer jungen Forschungsleiterin. Aber wie siehst du das in Victoria?“

„Die Universität liegt dort nordöstlich des Zentrums, zwischen Gordon Head Rd, Mc Kennzie Ave und Sinclair Rd. Parallel zur Sinclair Rd verläuft die Edgelow St, die durch die Finnerty Rd mit der Sinclair Rd verbunden ist. Ich glaube, dass man in der Ecke zwischen Edgelow und Finnerty einen neuen Gebäudekomplex für die Gen- und Biotechnikforschung bauen sollte“, erklärte Marcus, „mit den Baukosten, den Geräten und zehn der weltweit besten Professoren mit entsprechenden Teams würde man wohl einmalig 500 Millionen Euro benötigen, dann 25 Millionen jährlich. Wenn man nur einmalig in die Stiftung einzahlen wollte, wären das ca. 800 Millionen.“

„Wir sprechen also insgesamt von 1,5 bis 1,8 Milliarden Euro für eine potenzielle Rettung der Menschheit?“, schmunzelt Sean McCorgan, „Na ja, ich habe schon mehr riskiert. Ich würde sagen, ja, aber nur wenn sich die Universitäten vernünftig verhalten, d.h. dem Aufsichtsrat, dem ich vorsitzen werde, genügend Rechte einräumen, wobei ich mir Einflüsterungen von dir erwarte. Wichtige Patente gehören mir!“

„Das wird schon gehen. Wegen der Patente würde ich halt noch 100 Millionen pro Uni für die anderen Bereiche der Universitäten dazulegen.“

„Dir liegt wirklich viel an diesen Einrichtungen, Marcus?“

„Ja.“

„Gut, dann fädle die Treffen mit den Universitätspräsidenten, d.h. wohl den Vice Chancellors ein, aber nenn bitte keine Summen, ein bisschen Spaß möchte ich auch haben!“

Jürgen Leitner wartete mit Spannung auf Marcus: „Wie schaut es aus?“ „Im Prinzip gut, aber es hängt sicher von den Größenordnungen ab, und wie entgegenkommend sich die Universitäten erweisen. An welche Summen hast denn du gedacht, Jürgen?“ Jürgen rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl: „Billig sind so Forschungszentren nicht, ich hatte schon gehofft, dass man pro Zentrum 50-80 Millionen Euro stiften sollte.“ „Dann kannst du ruhig schlafen – beide Universitäten werden mindestens 100 Millionen bekommen, wenn sie nur Sean McCorgan bei seinem Besuch etwas verwöhnen. Ich hoffe, du kannst das arrangieren?“ „Ich denke schon. Aber wie sollen die Universitäten an McCorgan herantreten?“ „Sie sollen ihn zu einem großen Vortrag einla-

den, bei dem das größte Auditorium wegen Überfüllung gesperrt werden muss, sie sollen ihn verwöhnen, dann wird er selbst mit einem Vorschlag kommen, ich kann dir das mit Sicherheit zusagen.“

Leitner war beeindruckt.

Das Essen war superb, aber kaum jemand achtete wirklich darauf, wie das häufig bei Geschäftsessen so ist. Es stand ihnen eine ungemütliche Nacht bevor! Als Ryan eintraf, wurde die Spannung spürbar. Auf genauen Plänen wurde Ryan alles erläutert. Barry garantierte, dass ab 23:30 Uhr kein Mensch mehr im Sprengbereich sein würde. Barry hatte einen Fluchtweg für alle durch das gegenüber liegende Gebäude, das nicht betroffen sein würde, sicher gestellt. Bis die Polizei am Ort wäre, würden alle im Hotel sein, und der Portier dann beschwören, dass der letzte der Gruppe gegen 22:00 Uhr zurück gewesen sei, offenbar mehr oder minder nach dem Abenddinner.

„Achtung, Ohren zuhalten, es geht los“, kündigte Ryan mit Galgenhumor an. „Stop!“, rief Maria, „ich sehe eine Frau im Sprengbereich. Sie scheint eine Sekretärin zu sein, sie geht jetzt in ein kleines Kämmerchen und holt drei Flaschen Sekt heraus, die sie in einer Tasche verschwinden lässt. Ihr werdet es nicht glauben, aber ich denke, sie ist nur gekommen, um drei Flaschen zu stehlen, deren Fehlen niemandem auffallen würde. Wir müssen nur warten, bis sie das Gebäude verlässt, dann kann Ryan sprengen.“

Barry blickte nervös auf seine Uhr. „Ryan, wie lange wird dein Einsatz dauern?“. „Maximal zehn Minuten.“ „Es ist zum Verrücktwerden: Unser Rückzugweg wird normalerweise um 23:45 Uhr durch ein Tor versperrt, es ist jetzt 23:45 Uhr. Ich habe die Stempeluhr beim Tor um 15 Minuten zurückgestellt, d.h. wir haben bis 24:00 Uhr Zeit, aber es wird

schon sehr knapp.“ Endlich kommt die Frau mit gefüllter Tasche aus dem Gebäude, schaut sich vorsichtig um und entfernt sich rasch. „OK, Ryan, jetzt ist alles klar. Fang an.“

Ein durchsichtiger Streifen, der zum Glück wenig Licht abgab, begann sich um die Gebäudeteile zu legen, die geschützt werden mussten. Auch sie selbst standen hinter dieser flimmernden Wand. „Es ist alles geschützt. Jetzt kommt das Feuerwerk“, sagte Ryan trocken. Eine helle Energiegarbe stieß aus der schimmernden Hülle. Die damals Anwesenden erinnerten sich an das Phänomen, das die Raketen und das abfeuernde Schiff vor der Basis-M zerstörte, jetzt wiederholte es sich! Der gesamte Gebäudekomplex ging in einer flammenden Explosion unter. „Ich muss den Schutzschirm noch halten, bis die giftigen Rauchgase abgezogen sind“, sagte Ryan bedauernd. Als sie sich zurückzogen war es erst 23:58 Uhr. Aber das Tor, durch das sie mussten, wurde gerade von der anderen Seite versperrt. Marcus stieß es mit Telekinese auf, der Wächter wurde umgeworfen, er sah die Gruppe durch das Tor hasten. „Was soll das? Was war das für ein Krach? Wer seid ihr?“ Marcus richtete den Mann auf und befahl mit großer Schärfe: „Zusperren. Gut so. Jetzt die Zeit stempeln. Gut so. Stellen Sie sich hier in die Nische und zählen Sie bis 100, dann wird Ihnen nichts passieren.“ Der Wächter war außer sich vor Angst und Erregung und befolgte auch diese Anweisung. Alle verschwanden bis auf Cynthia, die Marcus zurückhielt. „Jetzt bist du dran.“ Cynthia blickte den Wächter fest an und ging dann, von Marcus geführt, mit geschlossenen Augen weg, denn sie war noch immer auf den Mann konzentriert. Als sie um die erste Ecke bogen sagte Marcus sanft: „Du kannst ihn freigeben“. Cynthia öffnete die Augen: „Schön, dass ich auf dieser Mission doch noch gebraucht werde!“

Der Wächter kam zu sich, konnte sich an nichts erinnern, sah aber, dass er die Stempeluhr nach Schließen des Tors

um 23:44 Uhr, also eine Minute vor der Sollzeit benutzt hatte. Wie die Polizei am nächsten Tag feststellen würde, war das Tor also schon ca. 5 Minuten vor der großen Explosion geschlossen gewesen. Hier hatte also niemand entkommen können.

Es blieb für die Schweden immer ein Rätsel, wie sich ein Gebäudeteil durch eine Explosion mehr oder minder in Luft auflösen konnte, ohne bei den gegenüberliegenden Häusern auch nur die Fenster zu beschädigen. Religiöse Fanatiker, Esoteriker und UFO Gläubige zählten zu den wenigen, die gute Erklärungen bereit hatten.

Anders sah es General Wade. Er war mit den bisherigen Forschungserfolgen von JPL sehr unzufrieden, verstand aber inzwischen, dass eine Gruppe, die von KMH abhängig war, mindest dreier Technologien hatte, über die sie als USA noch nicht verfügten, die aber offenbar alle mit dem „verdichteten Eisen“ zusammenhingen: gute Abschirmmethoden und Erzeugung von Energie durch Fusion. Und irgendwie hatten sie ihre Fähigkeiten aus ihm noch unbekannten Gründen in Stockholm eingesetzt. Er traf damit nicht ganz ins Schwarze, da er vom Energieschild Ryans nichts wusste und den auch irgendwie mit dem verdichteten Eisen verband. Aber eine war für Wade klar: man musste KMH als Verbündeten gewinnen oder zerstören!

Der Vorfall in ihrem Labor in Stockholm war auch für die Gruppe um Nobelpreisträger Bishop und Tronda unerklärlich, dafür aber umso bitterer. Natürlich hatten sie die wichtigsten Unterlagen auch an anderer Stelle und in anderen Computern, doch war auch einiges verloren. Ferner würde

der Aufbau eines neuen Labors Zeit und hohe Kosten verursachen. Sie hatten wohl acht Monate bis ein Jahr eingebüßt, ein bitterer Schlag, wenn man nur noch 6-10 Monate bis zum Erreichen des Ziels benötigt hätte. Die große Frage war aber: Wer war ihr Feind?

Als sie nach wenigen Wochen von der Stiftung für zwei große Forschungszentren für Gen- und Biotechnik in Auckland und Victoria durch Sean McCorgan erfuhren, glaubten sie die Antwort zu kennen.

30

Dezember 2022, Auckland und Victoria

Als in Auckland die ersten Gerüche auftauchten, dass der Milliardär Sean McCorgan beabsichtigte, der Universität eine Stiftung von vielleicht bis zu 100 Millionen Euro für Forschung in Gen- und Mikrobiologietechnik zu vermachen, wurde auch Marcus vom Vizekanzler der Universität kontaktiert, was er davon halte. „Sean ist ein guter Freund von mir. Ja, er hat mir schon gesagt, dass er die Universität in diesem wichtigen Gebiet an die Weltspitze bringen will, es wird sich garantiert um 100 Millionen oder mehr handeln. Er meint es sicher ernst, das kann ich garantieren. Aber Sie müssen ihn schon wirklich etwas umschwärmen und verwöhnen, das erwartet er in solchen Fällen. Und je mehr Sie machen, umso mehr bekommen Sie es hundertfach zurück..“

Es gab lange Diskussionen in der Universitätsführung, wie viel Geld man riskieren konnte, wenn dann vielleicht doch nichts daraus wurde. Aber das Wort von SR Inc, von Marcus Wallner, zählte auch viel in diesem Fall, sodass die Universität Sean McCorgan so empfing wie noch nie jemand zuvor. Man hatte im Aeotea Center den Hauptsaal gemietet, den Vortrag „Nutzen und Gefahren der Gen- und Biotechnik“ nicht nur beworben, sondern trotz freiem Eintritt Sekt

vorher und ein reichhaltiges Buffet nachher angekündigt. Die größte Sorge bereitete der Universität die Tatsache, dass sich die im Hauraki Golf, also im Golf von Auckland, gelegene Insel Waihiki schon um 2005 als Gentechnik-freie Zone deklariert hatte, und dass eine beachtliche Zahl von Mitarbeitern auch auf dieser Insel wohnten, d.h. täglich mit der Fähre zur Arbeit fuhren. Insofern waren Protestaktionen nicht ausgeschlossen. Zum Glück enthielt der Titel auch das Wort „Gefahren“, also vielleicht war der Vortrag dann doch nicht nur ein Pro-Technik Vortrag.

Was es an Protesten gab, konnte die Polizei außerhalb der Sichtweite von Sean McCorgan halten. Der Tenor von McCorgans Vortags war, dass die Gentechnik – ob man wollte oder nicht – die Welt und wohl auch die Planeten verändern würde. Gerade deshalb war ein Zentrum nötig, das allen voran an der Spitze lag, um die gewiss mit der Gentechnik verbundenen Gefahren – „ich betone: gewiss“, wiederholte McCorgan in seiner Rede – rechtzeitig zu erkennen und bekämpfen zu können. „Wenn die USA oder China in wenigen Jahren damit beginnen, den Planeten Mars zu besiedeln, wird man sicher stark genmodifizierte Pflanzen einsetzen, die mit der dünnen Kohlendioxyd/ Stickstoffatmosphäre und bei niedrigen Temperaturen existieren können. Auch da erhebt sich nicht nur die Frage, ist das gefährlich, sondern auch die philosophische: Sollte der Mars nicht zu einem Welterbe erklärt werden wie die Antarktis? Will man wirklich, dass der rote Planet eines Tages grün leuchten wird?“

Nach dieser Rede, die vielen bei SR Inc und auf der Basis-M schon zu negativ klang, war McCorgan der Liebling der Neuseeländer. Das für ihn eigens organisierte „Concert under the Stars“ im Auckland Domain Park, das auch sonst Zehntausende anzog, war diesmal so gut besucht wie noch nie. Auf einer Decke bei einem Picknick und Bier sitzend, verfolgten die Menschen wie immer den hereinbrechenden Abend und die auftauchenden Sterne bei den berühmtesten Musikstücken der Welt aller Genres, diesmal gewürzt mit

einigen schottischen Liedern. McCorgan saß in einer Loge unter einem Pohutukawa Baum, den man künstlich dazu gebracht hatte sein rotes Blütenmeer einen Monat früher zu tragen. Selbst die Premierministerin saß in der Loge. Wenn es einen kleinen Schatten bei der Veranstaltung gab, dann den, dass Marcus nicht anwesend war, sondern seine Frau ihn mehrmals entschuldigte, weil er sehr wichtige Dinge in Europa zu erledigen hätte. McCorgans Augen funkelten bei den Entschuldigungen und er war sehr milde: „Wir sind so gute Freunde, dass das wirklich nichts ausmacht. Im Gegenteil, nachdem ich Marcus so gerne wieder gesehen hätte bedeutet das, dass ich sehr bald wieder hier sein werde.“

Mit Stolz zeigte am nächsten Tag die Premierministerin McCorgan eine der längsten Brücken der Welt, die Brücke von Auckland auf die Halbinsel Coromandel, natürlich flog man ihm auch zu den Vulkanen von Rotorua und in die Bay of Island und hatte eine universitäre Leistungsshow für ihn eingerichtet. Dann endlich kam McCorgan auf die beabsichtigte Stiftung zu sprechen. Er legte in einem kleinen Kreis die Statuten vor. Die Gesichter wurden immer länger, als klar wurde, wie viele Rechte McCorgan für sich behielt, aber als es dann zum finanziellen Teil kam, wo nicht die erwarteten 70 Millionen sondern 700 Millionen Euro, nicht Neuseeland-Dollar (das wäre nur ein Drittel gewesen) für das neue Zentrum plus 200 Millionen zur völlig freien Verfügung für andere Zwecke festgehalten wurden, da versagte – so wurde es jedenfalls später berichtet – dem Vizekanzler bei der Dankesrede vor Rührung die Stimme.

Tatsächlich war die Stiftung weltweit einmalig, selbst die Bill und Melinda Gates Stiftung, die Ford Foundation u.a. lobten die „Großzügigkeit eines großen Mannes“. Auckland stand Kopf. Wie weit das ging sah man wohl am deutlichsten daran, dass die Queen-Street, die Hauptstraße Aucklands über Nacht in McCorgan Street umgetauft wurde. McCorgan konnte auch noch beim Anzapfen des McCorgan Biers helfen, doch dann schien es ihm doch zu viel zu

werden. Er reiste mit seinem Privatmoller ab und verpasste so unglücklich ganz knapp Marcus, der am nächsten Tag zurück kam.

Während in Auckland groß gefeiert wurde, sah man in Victoria die Felle davonschwimmen. Auckland schien sich den großen Fisch an Land gezogen zu haben, nicht Victoria. Aber die Vorbereitungen waren zu weit gediehen, also musste man gute Miene zum bösen Spiel machen. Man hatte auch Bedenken vor der Rede „Genforschung beim Menschen“. Darin wies McCorgan auf große Erfolge wie die der Nobelpreisträger Bishop und Tronda hin, sprach dann aber eine Reihe von Entwicklungen an, die man sich sehr genau überlegen müsse. Eine ging am nächsten Tag unter dem Titel „Die Menschen werden nur mehr 7 cm groß“ um die Welt. McCorgan hatte erläutert, dass man vermutlich durch die Manipulation menschlicher Gene erreichen könnte, dass nachfolgende Generationen im Durchschnitt 2% kleiner sein würden als die vorhergehende Generation. Das würde optisch kaum auffallen, man könnte aber, wie bei jeder Zinseszinsrechnung, schon nach 200 Generationen nur noch 7 cm große Menschen haben, und damit Probleme wie Überbevölkerung, Nahrungsversorgung, Energieverbrauchs usw. gelöst haben. „Wer hier in diesem Raum will das, Hände hochheben!“ Keine Hand ging hoch. „Wer will das nicht, Hände hochheben“. Alle Hände flogen in die Höhe.

Zur Feier wurde eine neue Rosenkreuzung im Butchart Garden auf McCorgan Rose getauft, der Westcoast Highway in McCorgan Highway umgetauft und man fuhr McCorgan dann entlang ‚seiner‘ Straße bis Port Renfrew. Dort zeigte man ihm die ja wirklich sensationellen Gezeitenlöcher am Strand und schenkte ihm anschließend auf Lebensdauer das Recht, beliebig oft beliebig lange in einem herrlichen Lodge auf einem Hügel zu wohnen, das von zwei Haubenköchen geführt wurde. Da zeigte sich McCorgan das erste Mal splendid. Er kaufte die Rechte für alle Zimmer und das ganze Jahr für 50 Jahre und überreichte die hastig ausgestellte Urkunde

dem Vizekanzler: „Damit steht dieses herrliche Lodge allen Forschern der Uni Vic jederzeit zur Verfügung, mit einer Auflage. Die Forscher des neuen Zentrums für Gen- und Mikrobiologietechnik, das wir zusammen gründen werden, haben samt ihren unmittelbaren Familienangehörigen hier immer höchste Priorität.“

Nun legte er fertige Architekturpläne für die neuen Gebäude im Bereich Edgelow/Finnerty Road vor und den Stiftungsvertrag, der ähnlich wie der in Auckland war. Auch hier war eine in Auckland noch wenig beachtete Klausel enthalten. Die Stiftung würde zusätzlich jährlich 10 Millionen erhalten, wenn eine nachhaltige Zusammenarbeit mit der andern Stiftung nachgewiesen wurde. Die Entscheidung fällte jeweils der dreiköpfige Aufsichtsrat, mit ihm als Vorsitzenden und mit je einer weiteren Person, die von ihm bzw. der Universität benannt wurde.

Sean McCorgan hatte mit diesen Aktionen drei Dinge im Sinne von Marcus erreicht: Er hatte die Welt auf die Bedeutung dieser Technologien hingewiesen, er hatte zwei kooperierende Institutionen geschaffen, die hochwertige Forschung betreiben würden, die letztendlich ihm zu Gute kam (die Universitäten hatten wegen der vielen Nullen nicht alles Kleingedruckte gelesen) und er hatte eine deutliche Botschaft an die Stockholmer Gruppe gesandt: Wir werden besser sein als ihr, um notfalls Böses verhindern.

6: Probleme und Pläne

31

Dezember 2022, Basis-M und Auckland, Neuseeland

Marcus freute sich darauf, fast alle der Gruppe-M in den nächsten Tagen versammelt sehen zu können, auch wenn es nicht nur eine erweiterte Familienfeier sein würde. Es war vielmehr sehr viel zu besprechen, denn es gab mehrere Probleme, die Marcus Sorgen bereiteten.

Die Sicherheitsfrage beim verdichteten Eisen war noch nicht gelöst. Das Raumschiff NZ-1, das nördlich von Albuquerque bei Travelfast zusammengebaut worden war, war nach dem erfolgreichen Test des Fusionsreaktors bei Densmol einen großen Schritt in Richtung Verwendbarkeit vorwärts gekommen. Aber war es dann nicht auch an der Zeit, Alina über die Raumfahrpläne aufzuklären? Besonders heikel war dabei die Situation mit Stephan. Erstens bestand durch seine Paraverbindung mit Victor Rey die Gefahr, dass Victor von NZ-1 erfahren würde. Würde Victor wie die NASA und die US Regierung handeln, wenn sie auf einmal eine Technologie sahen, die vor allem in der Raumfahrt alles bisherige mehr als veraltet aussehen ließ? Und würde Stephan es überhaupt hinnehmen, dass Victor sechs Monate lang relativ unbequem unterwegs zum Mars sein würde, wenn NZ-1 das in wenigen Tagen schaffen konnte?

Marcus war überzeugt, dass man diese Technologie noch geheim halten musste – aber würde er die anderen davon überzeugen können?

Schließlich gab es das ernste Problem des Startens und Landens. Es war völlig undenkbar, mehrmals in New Mexico zu starten und zu landen, dazu war die Luftraumüberwachung der USA zu gut. Wahrscheinlich wäre ein Stützpunkt auf dem Mond ideal, doch dafür wären mehrere Starts not-

wendig und ihn aufzubauen würde viel Zeit kosten. Ein Stützpunkt sonst irgendwo auf der Erde? Wenn, musste es ein Bereich sein, der schon jetzt Sperrgebiet war, sonst würde die notwendige Abriegelung eines großen Gebiets erst recht wieder Aufmerksamkeit erregen.

Marcus beschloss, einen Abstecher nach Auckland zur SR Inc. zu machen. Er hatte schon lange nicht mehr mit dem Geschäftsführer Thomas Mubak gesprochen, einem großen Herero aus Namibia, der schon vor vielen Jahren zu ihnen gestoßen war, und der sich organisatorisch und technisch hervorragend bewährt hatte, der aber zudem zu einem der verlässlichsten Verbündeten von Klaus und Marcus geworden war. Mubak war ein Fan von Neuseeland geworden, wobei es ihn amüsierte, dass manche ihn oft für einen Maori hielten. Die Rolle eines Einheimischen hatte ihm aber so viel Spaß gemacht, dass er auch Maori fließend und akzentfrei gelernt hatte. Klaus war nach wie vor formell der Leiter der geheimen Paraforchung bei SR Inc. Maria war aber immer mehr de facto seine Vertreterin geworden, weil Klaus zu oft mit Marcus auf Spezialeinsätzen unterwegs war.

Mubak war in Pläne auf seinen Computerschirmen vertieft, als Marcus in sein Büro kam. „Kaffee?“, fragte er nach einem kräftigen Händeschütteln. „Gern.“ „Ich bin froh, einmal eine hoffentlich erfreuliche Unterbrechung zu haben“, grinste Mubak, „Sean McCorgan hat uns da was ganz Schönes eingebrockt mit dieser Stiftung, so als hätten wir nicht schon genug zutun.“ „Sind das auf den Schirmen die Pläne für die neuen Gebäude des Forschungszentrums? Haben wir dafür noch genug Platz auf dem Areal von SR Inc?“

Mubak blickte Marcus erstaunt an: „Du hast deinen Finger gleich in eine große Wunde gelegt. Ja, wir haben zur Not noch genug Platz, aber ich denke SR Inc wird auch aus anderen Gründen wachsen, und dann geht uns der Platz endgültig aus. Du weißt schon was ich meine. Ich höre von der Paraforchung, dass, wenn alles klappt, es bald notwendig

sein wird, neue Geräte für die Absorption gewisser Strahlen zu bauen. Klaus war gerade vorher hier und hat gemeint, dass sie sogar hoffen, einen aktiven Typ für andere frequenzvariablen Strahlungen entwickeln zu können – womit dann auch andere Parafähigkeiten technisch realisiert werden könnten –, und dass man davon dann wohl auch größere Stückzahlen benötigen würde.“ Marcus horchte auf. War Klaus in der Paraforchung ein Durchbruch gelungen? Dann konzentrierte er sich wieder auf Mubak, der fortsetzte:

„Marcus, für die Pläne von SR Inc wäre es auch wirklich wichtig zu wissen, wann an eine Produktion von neuen Drohnen gedacht ist. Wir haben einerseits ein kleines Modell, dass die EVWs von Sonokia ersetzen könnte, und es soll doch nicht die ganze Produktion bei Sonokia erfolgen, oder? Und dann haben wir da noch die geheimen Nanodrohnen, die wir aufbauend auf jenen von Tschau entwickelt haben. Willst du die wirklich nur intern für uns und Verbündete einsetzen aber gar nicht auf den Markt bringen? Ich will dich nicht nerven, aber wir benötigen eine Entscheidung. Denn wenn wir weitere Produktionskapazität aufbauen wollen, dann müssen wir entweder einen zweiten Standort öffnen, oder die ganze SR Inc woanders neu aufbauen.“

Marcus nickte. „Danke für die offenen Worte, Thomas. Ich werde diese und andere Punkte über das Jahresende mit allen Betroffenen besprechen. Du bekommst in längstens drei Wochen genauere Angaben.

Eins ist aber ziemlich sicher – wir werden nicht die ganze SR Inc übersiedeln, sondern an diesem Standort die Hauptforschung, die geheimen Entwicklungen und die Produktion von Kleinserien belassen. Das passt auch zu den Plänen für das neue Forschungszentrum. Für andere Entwicklungen und Großserien benötigen wir mehr Platz. Du hast dich sicher schon umgesehen?“

„Ja, natürlich. Es gäbe ein ideales Gelände südlich von Manukau, nur 10 Minuten vom Flughafen Aucklands Richtung Hamilton, aber es ist eigentlich groß genug für die ge-

samt SR Inc, nicht nur für einen Teil.“ „Zeig mir die Details“, bat Marcus.

Sie vertieften sich in die Unterlagen. Mubak hatte wie immer ohne Auftrag selbstständig gedacht und schon viel vorbereitet. „Thomas, hast du eine fähige Person, die dich vertreten kann, die das neue Gelände entwickelt und leitet, notfalls auch für dich einspringt, wenn du einmal eine Zeitlang wegmusst?“

„Ja, ich habe ein gutes Team. Jun Somoto wäre ideal für die Leitung des neuen Geländes, er hat auch gute Kontakte zu Sonokia, was hilfreich sein könnte, und er kann mich auch hier vertreten. Ich habe aber noch einen zweiten Stellvertreter, Stellvertreterin sollte ich sagen, Felitsa Papadura, die mich z.B. hier vertreten könnte, falls ich einmal wegmüsste und Somoto mit dem anderen Bereich sehr beschäftigt ist. Aber ...? Warum sollte ich wegmüssen?“

„Natürlich würde ich dir das nie aufzwingen. Aber es gibt ein Projekt, das uns und deinem Heimatland gleichzeitig helfen könnte, es ist noch nicht fix, und da habe ich natürlich an dich gedacht. Könntest du dir vorstellen, 6-10 Monate ein Großprojekt in Namibia zu übernehmen?“ „Wenn es Namibia hilft – es geht dem Land sehr schlecht ... Mit Begeisterung!“, nickte Mubak mit Überzeugung.

Marcus freute sich. Dieses Treffen war erfolgreich gelaufen. „Thomas, lass uns die Geschichte mit dem zusätzlichen Gelände abschließen. Kauf es zu den Bedingungen, die du mir erklärt hast. Wir ernennen Somoto zum Leiter des dortigen Standorts, rede mit ihm, ob er das sein will. Wenn ja, wie du glaubst, soll er sofort die Errichtung der notwendigen Gebäude in die Hand nehmen. Wir verlagern die e-Helper Produktion sofort dorthin, er soll die Produktion von Mini-drohnen vorbereiten und genug Hallen- und Büroplatz für mindestens eine weitere Großserienproduktion. Ach, noch etwas, Somoto soll sich wegen der Energieversorgung keine

Gedanken machen: wir bauen unser eigenes Kraftwerk, ich habe dafür eine sehr gute Firma.“

32

Das Büro von Klaus lag nur einige Gebäude weiter. Dennoch kam Marcus dort schon recht verschwitzt an, um diese Jahreszeit konnte einem die Sonne hier schon ganz schön zusetzen! Er freute sich auf einen lauen Abend am Strand auf der Basis-M.

„Du scheinst ja Neuigkeiten zu riechen“, wunderte sich Klaus, als Marcus ins Paraforschungslabor kam, nachdem er Klaus in seinem Büro nicht gefunden hatte. „Wir haben es geschafft. Wir können frequenzvariable Strahlung mit Modulation Qu 0.025 vollständig absorbieren. Mehr noch, das Gerät benötigt keine nennenswerte Energie und leitet auch eintreffende Elektronenstöße ab, d.h. mit so einem Absorber,“ - Klaus hielt ein flaches, tellergroßes Gerät, aus dem ein dünnes Kabel heraushing, in die Höhe, - „ist jedes verdichtete Eisen vor jeder Explosionsgefahr geschützt.“ Marcus strahlte und gratulierte dem Team aus Klaus, Ryan und Hannah. Alle hatten Marcus freundlich begrüßt. „Wir sollten eigentlich total glücklich sein“, ergänzte Hannah, „leider waren wir zu erfolgreich.“ Hannah hielt dem fragend blickenden Marcus ein pistolenähnliches Gerät hin. „Bitte mit Vorsicht behandeln.“

Wenn du entsicherst und den Abzug betätigst, dann erzeugst du frequenzvariable Strahlung mit Modulation 0.025 und das ganze Gebäude fliegt uns um die Ohren, denn nicht alles verdichtete Eisen in der Umgebung ist mit einem Absorber ausgerüstet.“

Marcus wurde bleich, seine Gedanken rasten. „Ihr wisst, was das bedeutet?“ „Leider. Wir haben damit eine furchtbare Waffe entwickelt, denn die erzeugte Strahlung reicht schon jetzt über mehrere Kilometer.“

„Das Dilemma, in das wir hineingeraten, wird immer größer“, murmelte Marcus, aber doch so laut, dass es alle verstanden. „Ihr habt ja damit nicht nur eine gefährliche Waffe entwickelt, sondern auch die erste verlässliche Speicherung großer Energiemengen, etwas, worauf die Menschheit immer gewartet hat, und habt damit auch einen Motor mit unglaublichen Leistungsdaten erfunden.“ Marcus sah, dass seine letzten Aussagen erst allmählich verstanden wurden. Klaus Baumgartner pfiﬀ. „Da haben wir also 6 Kilogramm von 1000-fach verdichtetem Eisen in Staubform, jedes Körnchen ein Millionstel-Gramm schwer. Die Gesamtmenge ist von einem Absorber geschützt, jeweils ein Körnchen wird herausgenommen und bestrahlt und führt zu einer Explosion. Ein neuer Explosionsmotor also, nicht schlecht was wir da nebenbei entdeckt haben!“

Marcus wirkte auf einmal müde. „Ja, so ist es. Es ist ein Explosionsmotor unglaublicher Leistung. Bei 100 Explosionen pro Minute erzeugen die Explosionen über 1000 PS, mit 6 kg Pulver kann man 1000 PS über 60.000 Minuten generieren, also deutlich länger als einen ganzen Monat.“

„Wer kennt die Wirkung vom Absorber und Strahler?“, will Marcus wissen. „Nur wir drei, die vor dir stehen.“ „Aber es muss ja auch Leute geben, die das gebaut haben?“ „Ja, aber die wissen nicht, was sie gebaut haben, und wir haben die Aufgaben zudem vorsichtshalber auf fast 30 Techniker verteilt.“ „Bin ich froh, dass das so ist“, kommentiert Marcus, „es ist euch klar, dass das alles ganz unter uns bleiben muss. Wir werden in einer Besprechung auf der Basis-M zwischen den Feiertagen beraten, wie wir damit umgehen sollen.“ Ich bitte darum, vorläuﬂig keine weiteren Strahler zu entwickeln, wohl aber einmal einige Dutzend Absorber. Klaus, nimm du den Strahler in Verwahrung, bitte in einem Spezialtresor. Und lasst uns jetzt auf ein Mittagessen gehen, damit wir noch ein bisschen weiter reden können.“

„Ich glaube, die Situation ist zu brisant, als dass wir sie alleine entscheiden sollten“, sagte Marcus, nachdem der Kellner in einem der VIP Esszimmer von SR Inc die Bestellungen aufgenommen hatte.

Klaus nickte, doch fügte er hinzu: „Und doch, je größer der Kreis wird, in dem alle alles wissen, umso wahrscheinlicher wird sich jemand einmal unbewusst oder bewusst verraten.“

„Was ist das schlimmste Szenario, das ihr euch mit hochverdichtetem Eisen vorstellen könnt?“, wollte Marcus von Klaus, Hannah und Ryan wissen. Ryan antwortet: „Also, wenn 1000-fach verdichtetes Eisen frei verfügbar ist, und man an unsere Pistole herankommen kann, mit der die frequenzvariable Strahlung erzeugt wird, die das Eisen destabilisiert.“

Dann wird die dramatischste Art von Terror ermöglicht. Irgendwer versteckt ein Paket mit ein paar Kilo hochverdichtetem Eisen. Zu einem beliebig späteren Zeitpunkt destabilisiert er dieses mit den Strahlen aus großer Entfernung und löst damit eine atombombenähnliche Explosion aus.“

Das Essen wollte anschließend niemandem mehr so richtig schmecken.

Klaus und Marcus saßen anschließend noch allein in einem Büro von SR Inc zusammen. Aber obwohl sie alleine waren, redeten sie nicht, sonder verwendeten das garantiert abhörsichere Parakomm, in das Klaus nach stillschweigender Zustimmung von Marcus auch Atlantis und Marcus' Schwarztropfen eingebunden hatte.

Marcus meinte zunächst: „Wir treffen uns ja alle auf der Basis-M über die Weihnachtsfeiertage. Wie viel glaubst du sollten wir dort erwähnen und besprechen?“

Klaus dachte nicht lange nach. „Das ist vielleicht nicht unbedingt angenehm für dich, aber ich denke, du musst mit dem Wissen sorgfältig umgehen und es stark verteilen. Nicht alle dürfen alles wissen. Nimm nur die Strahlenpistole. Ich glaube, du selbst solltest sie mit den Unterlagen verwahren. Cynthia sollte mir, Ryan und Hannah die Erinnerung daran löschen. Cynthia muss dabei gar nicht wissen, worum es bei der Strahlenpistole geht, d.h. nur du weißt dann davon, und ich glaube, das ist gut so.“ „Und wenn wir die Pistole vernichten, und bei mir Cynthia auch das Wissen auslöscht?“ Klaus zuckt die Schultern: „Dazu ist das Wissen vielleicht eines Tages doch zu wichtig. Der Grund, warum ich glaube, dass alles bei dir zusammen laufen soll, ist nicht, weil du der Chef bist. Aber als Telekinet kannst du dich immer gut verteidigen, als Hochgeschwindigkeitsdenker bist du uns allen in kritischen Momenten überlegen, und du hast stets die Hilfe deines Schwarztropfens, und damit auch von Atlantis. Damit ist aber das Wissen ohnehin auch außerhalb von dir gut aufgehoben, wenn dir, was ich uns nicht wünsche, doch einmal etwas zustoßen sollte. Aber du solltest allmählich Alina immer mehr in den inneren Kreis ziehen, sie hat genau deine Fähigkeiten, vielleicht sogar noch mehr als du. Trotzdem, ich glaube du handelst richtig, wenn du zu NZ-1 nur Merz und mich involvierst. Nach allem, was du mir angedeutet hast, wohl auch Mubak. Aber lass die anderen da draußen. Sicher wird irgendwann Stephan verstimmt sein, wenn er erfährt, was du ihm vorenthalten hast. Er wird hoffentlich klug genug sein, deine Motive zu verstehen. Maria wird das sicher, und sie geht ja ohnehin mehr und mehr in der Paraforschung auf. Bei dieser lass da wieder nicht alle anderen in die Karten schauen. Da muss auch Alina nicht alles wissen. Sie, ihr Kernteam, Ryan, Hannah und wir beide sind die ohnehin schon eher zu große Gruppe, die von 1000-fach verdichtetem Eisen und den Absorbern weiß. Bei

der Gen- und Mikrobiotechnik möchte ich unwissend bleiben, was immer du da mit Sean McCorgan abgesprochen hast. Barry, Andrea, Cynthia, Aroha, Herbert, Linda ... die sind alle bereit zu helfen. Aber sie wollen gar nichts wissen und mitentscheiden. Ich kann nur ehrlich raten: So einsam es deine Entscheidungen macht, es wird sonst zu gefährlich. Dort, wo du dich mit niemand beraten kannst, verwende deinen Schwarztropfen. Ich glaube, du siehst ihn und Atlantis noch zu wenig als Diskussionspartner. Ich habe Atlantis und deinen Schwarztropfen, da du zugestimmt hast, schon vorher in unser Gespräch eingeschaltet, was meinst denn du, Atlantis, wie weit soll Marcus alles was er weiß, demokratisch mit der ganzen Gruppe-M besprechen?“

Atlantis (oder ist es der Schwarztropfen?) antwortet ohne zu zögern: „Klaus hat absolut Recht. du, Marcus, und bald auch Alina, ihr seid die beiden, die alle Entscheidungen zu tragen haben. Involviere die anderen nur, wo notwendig. Uns kannst du einbinden, wann immer du willst, wir verwahren euer Wissen. Wir, die Supercomputer der Alten, können euch noch nicht alles sagen, was wir wissen. Aber es kommen große Überraschungen auf euch zu, und Gefahren für die Menschheit. Genau aus diesem Grund sind wir befugt, mehr einzugreifen als wir es früher je taten. Wir haben es mit der Anregung, Ryan und Hannah zu holen, ja schon getan, und ihr habt es bemerkt. Ihr solltet die Fähigkeiten von Ryan und Hannah gründlich studieren, sie werden für euch noch sehr wichtig werden.“

„Ich danke euch allen für eure Hilfe und euren Rat, ich werde mich daran halten. Übrigens, Klaus, wie weit steht es, da es angesprochen wurde, mit der Entschlüsselung der Fähigkeiten von Ryan und Hannah?“ „Wir kennen inzwischen ja schon länger die Modulation von Ryan mit Qu 7.34, die von Hannah ist mit 6.21 nahe bei der Modulation, die wir für Parakomm verwenden, darum glauben wir sie bald synthetisieren zu können. Nach dem, was uns Ryan in Stockholm vorführte, wissen wir, wie wichtig es wäre, seine

Modulation technisch herstellen zu können. Wir haben Fortschritte gemacht, aber noch keinen Durchbruch.“

„Wie kann man bei so etwas Fortschritte ohne Durchbruch machen“, wunderte sich Marcus.

Klaus erklärte, dass es sich bei den Parafähigkeiten fast so verhielt wie bei Spektrallinien. In gewissen Bändern waren sie ähnlich, etwa alle mit Modulation 6.xx. In diesem Band kannten sich Klaus und sein Team schon gut aus, d.h. dort glaubten sie zusammen mit der Paraortung mit Qu 6.6 die meisten Phänomene bald in Griff zu haben.

„Im Bereich 4.xx, in den die Telekinese gehört, können wir bisher nur verstärken, das haben wir ja vorgeführt²², aber nie umgesetzt. Wir werden unsere Anstrengungen forcieren. Beim Parasehen von Maria mit 7.22 liegen wir im selben Band wie bei Ryan mit 7.34 und das beginnen wir allmählich zu verstehen, obwohl sich die beiden wesentlich unterscheiden. Bei Marias 7.22 wissen wir, dass wir höchstens eine Verstärkung erreichen können, bei 7.34 ist ein Parameter ähnlich wie bei 6.23 Parakomm, und dort wissen wir, dass das auch unabhängig von Menschen erzeugbar ist.“ Klaus räuspert sich: „Atlantis etc. sind dafür ja die besten Beweise. Wenn es uns gelingt, 6.23 unabhängig von Menschen zu generieren, wie wir das mit 0.025 geschafft haben, dann wird es uns auch hoffentlich bei 7.34 gelingen. Und bei 6.23 müssten wir schon bald ein Ergebnis haben. Ende meiner Vorlesung“, lächelte Klaus.

34

Alina war die erste, die von weit her auf der Basis-M eintraf. Sie stürzte Marcus in die Arme:

„Ich bin so froh wieder hier zu sein und ein paar Tage ausspannen zu können. Der Flug ging mir viel zu langsam, am liebsten hätte ich telekinetisch angeschoben!“

²² Siehe „XPERTEN: Die Parakämpfer“

Maria begrüßte sie herzlich. Auf ihre ungeduldige Frage, warum denn ihre Mutter Andrea noch nicht da war, lacht Maria. „Weil du eine halbe Stunden zu früh bist. Sie und Barry werden jeden Moment auch kommen.“

„Wenn man den Esel nennt, ...“, tönte es da von hinten fröhlich, und Andrea umarmte Alina. Dann waren Barry, Herbert, Aroha, Cynthia und Linda an der Reihe.

Es gab unendlich viel zu erzählen. Barry und Andrea hatten eine Firma gegründet, die sich mit dem beschäftigte, womit SR Inc seinerzeit angefangen hatte: als Salvage and Rescue Company. Mit Herbert, Aroha, und Cynthia als freien Mitarbeitern und Barry mit seiner Paraprojektionsfähigkeit waren sie ein mächtiges Team. Barry konnte oft entfernte Situationen klären, Herbert bei Rettungsaktionen beispielsweise herabstürzende Teile oder heranrückendes Feuer verlangsamen, Aroha und Herbert hatten inzwischen soviel mit dem Mindcaller experimentiert, dass sie auf Wunsch mit den Augen des anderen sehen konnten. Cynthia half fallweise, um die Spuren von Paraeinsätzen vergessen zu lassen oder bei Opfern ein Trauma zu beseitigen.

Linda glänzte mit 15 Jahren in der Schule in allen Fächern, doch galt ihre Liebe der Biologie. Es war für sie schon jetzt klar, dass sie später am Forschungszentrum in Auckland arbeiten würde, das gerade gestiftet worden war, und wo erste Bauarbeiten begonnen hatten. Alina erzählte von ihrer Forschung, dass man mit vierfach verdichtetem Eisen vieles leichter und sicherer machen konnte, war dabei aber sehr bescheiden.

Irgendwann saßen dann doch Marcus und Alina allein zusammen, und unweigerlich kamen sie ins Fachsimpeln. „Alina, ich habe eine gute Neuigkeit: Wir haben den ersten Absorber für die gefährlichen Strahlen fertig und erprobt. Er ist nicht viel größer als eine Hand und kann so eingestellt werden, dass er in einem größeren Umkreis alle frequenz-

variablen Strahlen absorbiert, die verdichtetes Eisen zur Explosion bringen könnten. Du kannst wenn du zurückfliegst gleich für euer Kraftwerk einen mitnehmen, und wir beginnen mit der Herstellung einer Kleinserie.“

„Vater, das ist ja wunderbar. Dann können wir jetzt unsere Reaktoren weltweit anbieten und damit alle Energieprobleme der Welt lösen! Herrlich!“

Marcus blickte sie traurig an: „Ich verstehe deine Begeisterung. Ja, wir können nun bei der Lösung der Energieprobleme der Welt mithelfen und die wegen der Abhängigkeit großer Staatenverbände von Ländern mit fossilen Brennstoffen immer mehr wachsende Kriegsgefahr eindämmen. Und wir werden das auch tun, leider ist es nur schrittweise möglich. Denn wir können das Wissen um diese Technologie nicht beliebig freigeben, wir müssen sehr vorsichtig damit umgehen und alles tun, um wichtige Einzelheiten der Technologie so geheim zu halten wie nur möglich ...“, Alina wollte ihm ins Wort fallen, aber er hob die Hand, und sie ließ ihn unwillig weiter sprechen. „Lass mich erklären. Du warst genau so sicher wie ich, dass wir ohne Absorber verdichtetes Eisen nicht auf die Menschen loslassen können, richtig?“ Sie nickte widerstrebend. „Nun kann es sein, dass Menschen bewusst keine Absorber installieren und mit einer zugegeben schwierigen Initialzündung eine schwerwiegende Kettenreaktion auslösen. Das wäre schlimm genug, und man müsste eine genaue Risikoabwägung durchführen. Aber ich fürchte, es kommt noch schlimmer. Wir haben ein Gerät, das die besagten Strahlen absorbieren kann. Wenn wir alle technischen Geheimnisse lüften, wie lange wird es dauern, bis jemand das Gegenstück entwickelt, das solche Strahlen erzeugt?“

Alina holte tief Luft, Marcus wusste, dass sie nun auf Hochgeschwindigkeitsdenken umgeschaltet hatte. Dann sagte sie, plötzlich müde und enttäuscht klingend: „Du hast Recht. Das wäre viel zu gefährlich, die Menschen sind

dumm genug, dass sie sich damit bekämpfen würden.“ Sie sprang auf, ging auf und ab, „Nein, es geht nicht – sind wir nicht in einem furchtbaren Dilemma?“

„Ja, Alina, und wenn du noch ein bisschen weiter denkst, wirst du sehen, wie schlimm es ist. Wir haben die Lösung für uralte Probleme gefunden. Aber wir können sie dennoch nur ganz vorsichtig unter dem Mantel der Kontrolle und der Geheimhaltung freigeben. Es geht ja nicht nur um die Energiegewinnung ...“ Diesmal unterbrach Alina, ohne sich bremsen zu lassen. „Ja, ich verstehe was du meinst. Wir könnten den idealen Energiespeicher oder den besten je verfügbaren Explosionsmotor herstellen, aber wir dürfen es nicht, weil die Welt, wie du einmal zu mir gesagt hast, noch nicht für alles reif ist. Weil Technologie immer ambivalent ist, aber zu viel Technik zu schnell unververtretbar gefährlich ist. Ich nehme an, du weißt auch schon, wie man das von dir theoretisch postulierte Gegenstück zum Absorber bauen könnte?“

Marcus blickte sie an, ohne darauf eine Antwort zu geben. Er sah wie Alinas Schultern nach unten fielen, wie ihre Augen plötzlich viel vom vorigen Glanz eingebüßt hatten, wie ihr ganzer Elan wie vom Wind weggeblasen erschien. Er litt mit ihr, er wollte ihr helfen, Positives erzählen. „Liebe Alina, es ist nicht alles verloren. Ich möchte dich als erstes bitten, bei Densmol einen Großreaktor für 40.000 MW zu entwickeln ...“ „Du meinst wirklich 40.000 MW? Das ist mehr als 40 Mal so leistungsstark wie der bei Densmol. Es wird eine große Aufgabe, das so hoch zu skalieren –, aber warum brauchst du das?“. „Ich verhandle mit Namibia (das stimmte nicht ganz, er hatte erst vor zu verhandeln), die einen Teil des Diamantensperrgebiets südlich von Lüderitz an uns verpachten oder verkaufen werden. Wir stellen dort den Großreaktor auf, in einer weiten, unbewohnten Gegend, so dass niemand daraus schließen kann, dass es ein Fusionsreaktor ist. Wir werden dort damit große Mengen Meerwasser entsalzen und der enormen Trockenheit Namibias entge-

genwirken; wir werden das Land mit billigem Strom versorgen, und zwar mit so viel, dass Namibia noch zu günstigen Bedingungen Elektrizität exportieren kann. Ähnliches werden wir an anderen Stellen der Erde machen, wir werden den Menschen Wasser und Energie geben, und ihnen eine vernünftige Landwirtschaft ermöglichen. Die großen leeren Wüstenflächen, die direkt an große Wasserreserven angrenzen wie in Namibia, oder wie in Nordchile, bieten sich an. Und wir werden in Südostasien vielleicht unsere Anlagen auf gut geschützte Inseln stellen. Wir werden der Menschheit helfen, nur leider langsamer als wir es beide gerne hätten. Bitte mach das mit mir zusammen.“

Alina konnte ihre Aufregung, ihre Bewegung, ihre Trauer, die Mischung ihrer Gefühle nicht unterdrücken und schluckte: „Ja, ich werde dir helfen.“. „Nein“, antwortete Marcus darauf fast streng, „du wirst mir nicht helfen, du wirst das mit mir zusammen machen, du baust die Reaktoren, ich mache nur die notwendige Politik, und da überlässt du mir die Entscheidung, wenn ich mit Sonderwünschen komme, abgemacht?“

Alina nickte und gab ihm die Hand. „Danke, jetzt geht es mir wieder besser. Ich weiß, wofür ich lebe und arbeite.“

Alina war nicht sicher, ob die Augen von Marcus feucht waren.

Marcus war erleichtert über das Gespräch, fühlte sich aber auch unwohl. Er hatte nicht gelogen, er war aber auch nicht wirklich aufrichtig gewesen. Namibia solle ja auch noch einen anderen Zweck haben, und einige Sonderwünsche hatte er ihr rasch untergejubelt, damit Alina später nicht zu neugierig sein würde. Einer der Sonderwünsche betraf den Mann, der gerade aus einem Moller 990 ausstieg: Rudolf Merz.

Merz leitete nördlich von Albuquerque bei der Firma Travelfast den Bau von NZ-1, einem ungewöhnlichen Raumschiff. Marcus hoffte, dass bei Travelfast alles glatt lief und man dort noch immer daran glaubte, einen langsamen Transporter herzustellen. Aber er hatte erst am nächsten Tag Gelegenheit, allein mit Merz zu sprechen. Dieser berichtete, dass alles blendende Fortschritte machte, der technische Leiter des Projekts Jonathan Bürgli sehr gute Arbeit geleistet und durch die Rotation von Mitarbeitern erreicht hatte, dass niemand außer Bürgli wusste, dass hier ein raumtaugliches Fahrzeug montiert wurde. Über die genauen Fähigkeiten wusste auch Bürgli nicht Bescheid, durchaus im Sinne der Verteilung von Wissen.

„Was uns nun fehlt, ist der Reaktor. Bürgli bezweifelt, dass der kleine Raum für einen genügend leistungsfähigen Reaktor ausreicht, er hat mir da auch Zahlen für dich mitgegeben. Er meint, das Ding würde schon fliegen, aber von der Erde weg würde es nicht kommen.“ Marcus blätterte die Seiten durch, die Bürgli ihm geschickt hatte. Er schaltete dabei auf Hochgeschwindigkeitsdenken um und gab dann das Bündel von Blättern zurück. „Wem glaubst du Rudolf, Bürgli oder mir?“, grinste er. „Bürgli hat gute Arbeit geleistet, und seine Berechnungen stimmen ...“, Merz blickte erstaunt, „... nur weiß er nicht, dass wir einen sehr viel leistungsfähigeren Reaktor einbauen werden, und zwar im April oder Mai.“ „Wenn wir den Reaktor haben, brauchen wir noch ca. zwei Monate, bis das Ding einsatzbereit ist. Mir ist allerdings noch immer nicht klar, wie wir damit immer wieder starten und landen sollen, ohne entdeckt zu werden.“

„Das ist ein entscheidender Punkt, den ich mit dir besprechen wollte, Rudolf. Wir werden nicht wiederholt starten und landen, sondern nur ein einziges Mal. Wir verlegen NZ-1 in die namibische Wüste, wo wir ein großes Stück Land kaufen, und dort bauen wir unseren Weltraumbahnhof. Du musst dir also nur etwas einfallen lassen, wie wir einen einzigen Start unbemerkt durchführen können. Vielleicht zu-

sammen mit einem oder zwei Mollern? Ich bin sicher, dir fällt da was ein, notfalls ein Ablenkungsmanöver?“

„Wenn es nur um einen Start geht, dann werde ich das schaffen. Unser Raumschiff heißt NZ-1, was ist mit NZ -2, wir sind jetzt arbeitsmäßig nicht mehr ausgelastet?“

„Gute Frage Rudolf. Ich würde es sehr begrüßen wenn ihr gleich mit einem identischen Modell NZ-2 beginnen könntet. Ich habe aber noch eine andere Frage: Wenn ich dir einen Reaktor zur Verfügung stelle, der nicht größer als ein Mollermotor ist, kannst du dann einen Moller 990 so umbauen, dass er mit Partikelantrieb wie das große Raumschiff funktioniert, also auch im luftleeren Raum und mit 1 g Beschleunigung?“

„Ja, das müsste gehen, wenn du damit nicht endlos lange fliegen willst und ein bisschen Komfort im Moller opferst.“ „Sind 24 Stunden Dauerflug möglich?“

Merz überschlug die Zahlen im Kopf. „Ja, das ginge leicht.“ „Bis wann könnten wir zwei neue Moller 990 dieser Bauart fertig haben?“ „Wenn du mir die Reaktoren innerhalb von zwei Monaten lieferst, bist Mai 2023.“ „Und wie ist es dann mit NZ-2?“ „Ich fürchte, das rückt damit ins Jahr 2024.“

Marcus nickte: „Nicht ideal, muss aber genügen. Du und Bürgli, ihr werdet euch jedenfalls über zu wenig Arbeit nicht zu beklagen haben. Prioritäten sind klar: NZ-1 fertig stellen. In Leerlaufzeiten zwei Moller 990 umrüsten. Dann NZ-2.“

„Und wir haben das Geld dafür?“ „Ja, das ist kein Problem, daran soll es nicht liegen.“

Merz war beeindruckt.

Stephan and Raianda erschienen händchenhaltend am 23. Dezember, beide vor Glück strahlend. Sie hatten sich ja zwei Wochen lange nicht gesehen, und beide freuten sich auf die Gruppe-M. Nach dem ersten Ankunftswirbel kam Raianda gleich auf das neue Forschungszentrum zu sprechen, das in Auckland im Aufbau war. „Ich werde heuer mit meinem Doktorat fertig ...“ „Schon heuer?“, unterbrach Marcus: „Sind wir denn nur noch von Genies umgeben? Linda hat eine Schulstufe übersprungen, Alina ist schon Leiterin einer großen Forschergruppe in England, Stephan ist mit 18 nur noch ein Jahr vom Bachelor entfernt, und du promovierst mit 24. Maria, ich glaube es wird Zeit, dass wir in Pension gehen!“ Raianda errötete ein bisschen verlegen, konterte aber schlagfertig: „Bei unseren Eltern ist das kein Wunder. Aber, Spaß bei Seite, habe ich eine Chance, hier in Auckland unterzukommen?“

Marcus lächelte. „Ich habe ein bisschen recherchiert. Deine Publikationen sind toll. Obwohl du selbst erst promovierst, hast du schon mehrere Doktoranden betreut und leitest eine beachtliche Gruppe. Wo habe ich nur den Zettel?“ Dann zog er einen Zeitungsausschnitt hervor, „... da steht es ja: Du bist die erfolgreichste Jungforscherin Indiens, gemessen an Publikationen und eingeworbenen Projekten. Also wenn sie dich nicht in Auckland nehmen, dann wen sonst. Ich glaube du musst dich gleich als Leiterin einer Forschungseinheit bewerben. Nur versäum die Frist nicht, es wird davon gesprochen, dass die leitenden Stellen ab April ausgeschrieben werden, und die Ernennungen nach Interviews etc. noch 2023 erfolgen sollen! Mit ein bisschen Glück bist du früher in Auckland als Stephan.“

Später hatte Marcus auch Zeit, mit seinem Sohn Stephan unter vier Augen zu reden. Stephan schwärmte von Victor Rey, von der NASA, der Astronomie und der Raumfahrt. „Vater, du hast doch immer gesagt, ich könnte einen Job bei

SR Inc bekommen, in meinem Lieblingsgebiet. Das hat sich aber von der Energieforschung stark in Richtung Astrophysik und Astronautik verschoben. Habe ich mit solchen Interessen denn einen Platz bei SR Inc.? Da geht es doch mehr um Computer, Elektronik, Kommunikation, geheime Paraforchung? Ich will nicht als Sohn von dir eine Sonderbehandlung. Vielleicht passe ich wirklich nicht hier her. Nur würde ich Raian-da dann bitten, sich in Victoria zu bewerben, und nicht hier, denn ich könnte dann zumindest etwas näher, vielleicht bei JPL in Pasadena, unterzukommen versuchen.“

„Stephan, mach dir deswegen keine Gedanken. Raumfahrt ist ein Teil der Zukunft, SR Inc kümmert sich um alle Zukunftsthemen. Die PM hat mich schon gefragt, ob wir da gar nicht mitmachen wollen. Wir wollen und wir werden es. Unsere Beteiligung bei Densmol kommt nicht von ungefähr – das verdichtete Eisen, das dort hergestellt wird, ist essentiell für die Raumfahrt. Wir werden in den nächsten Jahren allein oder in Kooperationen massiv einsteigen, deine Ausrichtung passt da super. Wir werden früher oder später sicher ein Raumschiff NZ-1 haben.“ „Du machst einen Witz, oder?“ „Weniger als du glaubst. Aber ich möchte dir dazu noch keine Details erzählen. Können wir einen Deal machen? Ich verspreche dir, dass du einen interessanten Job in der Abteilung Raumfahrt bekommst, die wir 2024 bei SR Inc. gründen werden, und du versprichst mir, dass du mir nie Vorwürfe machen oder verstimmt sein wirst, weil ich dich heute nicht schon in alle Pläne, und die sind ziemlich groß, einweihe. Was hältst du von dem Deal, kannst du darauf einschlagen?“

Stephan war begeistert: „Das ist das beste Weihnachtsgeschenk, das du mir hast machen können!“

„Ein manipulierender Bastard bin ich“, murmelte Marcus zu sich selbst als er allein war.

Die Weihnachtsfeiertage waren harmonischer als man das bei so einer gemischten Gruppe vielleicht erwarten würde. Es stimmte alles: Drei Paare, die offenbar zu einander gefunden hatten, Andrea und Barry, Hannah und Ryan, Raianda und Stephan, die anderen Ehepaare, die schon die ersten Stürme hinter sich hatten, Cynthia und Klaus, Aroha und Herbert, Maria und Marcus, und der gar nicht so einsame Rudolf Merz, der vom Teenager Linda heiß verehrt wurde. Das Wetter machte mit. Das war selten in Neuseeland: Die Pohutukawa Bäume, die den Weg beim Wasserfall mit warmen Wasser zum Stand säumten, der Sandstrand und der Bootsteg, die zu einem Sonnenbad einluden, und spät am Abend dann der große Christbaum im Wintergarten mit dem Pazifik als Kulisse – es war eine Umgebung wie aus einem Märchenbuch.

Marcus hatte noch ein wichtiges Gespräch mit Alina gehabt. Er wollte einen weiteren großen Reaktor für das neue Gelände von SR Inc und würde damit auch zur Stromversorgung der Nordinsel wesentlich beitragen, eine Idee die Alina gut gefiel. Die zwei kleinen Reaktoren für den Einbau in Moller amüsierten sie – würde es also wirklich Flugzeuge mit Atomtrieb geben? Nur die genauen Pläne für zwei mittelgroße Reaktoren waren für Alina überraschend. Sie konnte nicht wissen, dass sie für NZ-1 und NZ-2 benötigt wurden.

Stephan hatte noch einmal Marcus angesprochen, ob er die Marsmission von Victor für gefährlich halte. „Ich glaube eigentlich nicht.“ Stephan erwiderte zweifelnd: „Wenn irgendwas schief geht, gibt es keine Möglichkeit rettend einzugreifen.“ Marcus meinte, das sei nicht so sicher: „Glaubst du, dass die Chinesen so weit sind, dass sie notfalls ihre Marssatelliten zu Rettungszwecken verwenden könne?“ „Das ist eine mögliche Option, aber vielleicht gibt es auch andere“, antwortete Marcus; mehr schien er Stephan nicht mitteilen zu wollen.

Schon am 27. Dezember war Marcus wieder bei SR Inc. und hatte ein langes Gespräch mit Mubak. Er erklärte ihm den Plan, ein großes Atomkraftwerk mit völlig neuer Funktionsweise in Namibia bauen zu wollen, zur Wasserentsalzung und um Strom für Namibia und die Nachbarstaaten zu erzeugen. Er verschwieg nicht, dass sein Grund auch ein eigennütziger war, dass er einen entlegenen Landeplatz benötigte für eine neue Generation von Flugschiffen, wie er sie nannte. Charakteristisch für Marcus log er wieder nicht, doch glaubte Mubak natürlich an Luftschiffe, nicht Raumschiffe ...

Jedenfalls war man sich bald einig, dass es sinnvoll war, der Regierung in Windhoek ein Angebot für einen 60 km breiten und 70 km langen Streifen vom 27. Breitengrad nach Süden, mit einem Abstand von 15 km von der Küste zu machen. Diese immerhin 4200 Quadratkilometer hatten viele Vorteile: Erstens war die Gegend jetzt schon restricted area, dort also etwas zu errichten, noch dazu ohne Straßenanbindung, stellte für den Diamantenabbau kein Sicherheitsrisiko dar, wenn man die Außengrenzen dieses Streifens schützen würde; zweitens galt dieses Gebiet für den Diamantenabbau als uninteressant; drittens, die einzigen winzigen Siedlungen näher als 100 km (Grems und Sandykop außerhalb des Sperrgebiets) lagen an der C13, die noch immer 60 km von der Grenze des Streifens entfernt war, und zwar getrennt durch eine der unwirtlichsten Wüstengegenden Afrikas, eines Teils der südlichen Namibwüste. Sie würden zwar auch die Genehmigung für eine unterirdische 7 m Durchmesser Meerwasserpipeline von Sinclair's Island in die Klinghardtberge kaufen, aber auch Sinclair's Island war ohnehin nicht nur off-limits, sondern hatte schon lange keinen Menschen mehr gesehen. Westlich der Klinghardtberge würde man einen großen Flugplatz errichten, denn die einzige Verbindung zur geplanten Anlage wäre ja durch die Luft; den Atomreaktor und die notwendige Infrastruk-

tur würde man aber in die Abhänge der Klinghardtberge hineinbauen und dadurch jede Gefahr bei etwaigen nicht zu erwartenden Unfällen für Namibia gänzlich ausschalten, noch dazu hatte diese Gegend keine Abfluss zum Meer hin. Abgesehen vom stattlichen Kaufpreis für das Land bot man an: Elektrizität von 40.000 M Watt (das entsprach 15 üblichen Kernkraftwerken) zu 40% der Kosten des billigsten anderen Versorgers (Namibia würde damit schlagartig vom Stromimporteur zum Exporteur, mit einer hohen Gewinnspanne); Wasserpipelines von maximal insgesamt 4.000 km zu Orten, die noch auszuhandeln sein würden mit einer Wasserleistung von bis zu 2 Million Kubikmetern Wasser täglich. Das wäre genug, um einen 1000 mal 1000 m großen See mit 2 m Tiefe jeden Tag neu zu füllen, oder der Wasserverbrauch einer Millionenstadt Anders ausgedrückt: 1000 l Wasser täglich pro Kopf der Bevölkerung Namibias zu 50% des niedrigen Wassertarifs neuseeländischer Haushalte.

„Du gibst vor, Thomas, dass wir mit mehreren afrikanischen Staaten verhandeln, und bis zum 20. Februar mit einem der Länder abschließen wollen. Unser Interesse ist es, neue Technologie zur Stromerzeugung relativ unbeobachtet voll austesten zu können. Dazu schien uns Namibia besonders gut geeignet, aber es gibt auch andere Kandidaten. Für jeden Tag der Vertragsunterzeichnung vor dem 20. Februar kannst du 100.000 Euro an „Express-Bearbeitungsgebühren“ beliebig ausschütten. Dass das ganze keine Seifenblase ist, beweist du mit der Bankgarantie der Bank of England, die ich dir hier gebe. Jede Vertragsuntreue unsererseits wird durch die hier festgeschriebene Konventionalstrafe an Namibia ausgeglichen. Im übrigen kannst du sagen, dass du nur zufällig darauf gestoßen bist, dass SR Inc so etwas plant, und da hast du dich an deine Heimat erinnert. Wenn die sehen, welche gute Stelle du hier hast, werden sie dich sicher ernst nehmen. Glaubst du, dass du es mit diesen Parametern schaffst? Ich habe nichts dagegen, wenn es für uns billiger wird, aber höher gehen wir nicht. Du kannst eventuell über

99 Jahre Pacht reden, über eine andere Gegend, aber die Gegend ist, nach dem was ich weiß und du kennst, für uns wirklich optimal.“

Thomas Mubak lächelt: „Ich werde das schaffen. Meine Landsleute wären absolut verrückt, wenn sie da nicht mitmachen. Aber was kommt dann auf mich zu?“

Marcus zählt an den Fingern auf: „Provisorische Infrastruktur mit Moller einfliegen, dann Landebahnbau, zwar nur für senkrecht startende und landende Geräte wie Moller, aber eine kreisförmige Fläche mit ca. 1000 m Durchmesser, alles belegt mit vierfach verdichtetem Eisen. – Ein Pfiff der Überraschung von Mubak! Hangars, beziehbare Wohngebäude für 200 Personen, Vorräte für 200 Personen für ein Jahr, Meerwasserpipeline vom Sinclair's Island zu unserem Gelände: 70 km Pipeline durch unwegsames Gebiet. Reaktor und Stromgeneratoren werden geliefert, aber du organisierst den Bau der Entsalzungsanlage. Wahrscheinlich unendlich lange Verhandlungen wegen der Pipelineführung für das Wasser und der Einbindung der Stromerzeugung in das Netz Namibias.

Dann baust du eine Landwirtschaft für die Versorgung der 200 Personen auf; eine medizinische und eine Unterhaltungsinfrastruktur etc. für die ca. 50-70 Familien, die dort leben werden. Das ist es ungefähr“.

„Und wie lange habe ich dafür ab 20. Februar?“ „Ich bin heute großzügig, ich gebe dir acht Monate. Aller längstens Ende Oktober 2023 muss alles stehen“, sagte Marcus ungehört. „Wenn du früher fertig bist, gibt es einen guten Bonus.“

Mubak lachte schallend: „Sehr witzig. Also, was muss wirklich bis wann stehen?“

Marcus Schmunzeln verflog: „Wirklich stehen müssen die Landebahn, Wohngebäude und Verpflegung bis läng-

stens Oktober, aber nicht für 200, sondern nur für 20 Personen. Das schaffst du leicht, wenn du erst den Vertrag mit der Regierung hast. Den Rest kannst du so verhandeln, dass du alles nach und nach erledigst, und wenn etwas nicht zeitgerecht klappt, kannst du es auf Inkompetenzen im Land schieben, etwa beim Einspeisen des Stroms in das Netz. Ich habe auch nichts dagegen, wenn du diktierst, welche Wasserpipelines wann wohin kommen. Mir sind auch die Parameter für Strom- und Wasser relativ gleichgültig, solange sie für das Land vernünftig sind.“

Mubak nickte: „Jetzt sprichst du Klartext. Ich übernehme den Job, und werde ihn zu deiner Zufriedenheit durchführen, auch wenn einiges ein bisschen anders herauskommt. Was du bietest, kann einem sehr armen Land – arm auch durch eigenes Verschulden – unglaublich helfen. Ich werde die Gratwanderung zu machen haben zwischen der Loyalität zu meiner Exheimat und zu dir. Wie wichtig ist Geld für dich und SR Inc wirklich? Manchmal hat man das Gefühl, SR Inc. kann Geld drucken.“

„Ganz so ist es leider nicht. Aber wir sind mit den e-Helpern, mit den EVWs mit Sonokia, mit verschiedenen Beteiligungen so gut unterwegs, dass wir Versuchsballons starten können. Das, was wir besprechen, ist auch einer: Er könnte ein Modell sein, wie SR Inc große Teile der Welt mit umweltfreundlicher Energie versorgt. Wenn sich das hier bewährt, dann ist es jeden Euro wert, den wir ausgeben. Drum brauchen wir nicht kleinlich zu sein. Dazu kommt: Wir brauchen für ein anderes Projekt unbedingt einen entlegenen Start- und Landeplatz. Das ist der Punkt, wo unser Egoismus sich mit den Interessen Namibias kombinieren lässt.“

„Ich beginne ein bisschen zu verstehen. Der Deal, den ich aushandeln werde, wird dir gefallen, aber ich werde z.B. diktieren, wo die Pipelines hinführen werden“, strahlte Mubak und hob siegesgewiss die Faust.

„Wenn das so ist, Thomas, dann plane einen kleinen Wasserstrang zu meinem Freund Peter Wirth in der Kalahari. Mit 100 Kubikmeter Wasser kann der sehr viel machen. Und sehr viele Europäer, die noch so an Namibia glauben wie er, gibt es bei euch ohnehin nicht mehr.“

Mubak war erstaunt: „Du kennst Peter Wirth? – Dann verstehe ich jetzt, warum du dich für unser Land engagierst.“

General Wade erfuhr von den Verhandlungen in Namibia über sein Netzwerk sehr schnell, fand aber keine Erklärung dafür. Seine Reaktion war daher die gewohnte: Überwachung. Er konnte problemlos einige hohe Beamte in Windhoek „für sich gewinnen“ und war damit sicher, zu erfahren, was sich dort ergeben würde.

Als er nur wenig später erfuhr, dass sich KMH ein riesiges Stück Land in Namibia, off-limits für die Öffentlichkeit, ja selbst für die Regierung von Namibia, mit unglaublichen Versprechungen von Energie und Frischwasser erworben hatte, und als Versuche mit KHM zu verhandeln von KHM rundweg abgelehnt wurden war es klar für Wade: KMH musste vernichtet werden. Wade begann, eine langfristige Planung anlaufen zu lassen.

7: Ein gewundener Weg

37

Januar 2023, Neuseeland

Mubak hatte nicht einmal zehn Tage gebraucht, um in Namibia einen Vertrag auszuhandeln, der für SR Inc sehr viel günstiger war, als die Maximalangebote, die Marcus ihm mit auf dem Weg gegeben hatte.

„Das wird ein großer wirtschaftlicher Sprung für Namibia!“, war sich Mubak sicher, „Und ich werde jedenfalls alles, was du brauchst bis Oktober fertig haben, viel davon früher. Die Arbeiten sind angelaufen.“ „Und? Du siehst aber nicht wirklich glücklich aus, was ist los?“ fragte Marcus besorgt.

„Es sind eher grundsätzliche Bedenken. Ich weiß nicht, ob du sie hören willst?“

„Unbedingt.“

„Weißt du, Marcus, ich sehe jetzt schon lange die enorme Kluft zwischen den wirklich reichen und den ganz armen Menschen, die in und um Windhoek leben. Von den Reichen sind viele Expolitiker, andere sind gewiefte Geschäftsleute. Das Land war und ist korrupt! Die Reichen leben in einem Stil, den man sich fast nicht vorstellen kann, mit Dienern, die buchstäblich wie Sklaven behandelt werden. Natürlich schafft das Empörung und Neid. Kann es nicht sein, dass wir mit unserem technischen Fortschritt in Wahrheit nur denen und noch einigen wenigen helfen, die anderen aber arm weiter in ihren Wellblechhütten leben und sich nach einem Reichtum sehnen, den die Reichen und das Fernsehen ihnen vorführen? Dass wir mit diesem großen Projekt die Mächtigen stützen und ihre Macht zementieren?“

Es gibt die einen, die unersättlich sind. Aber ich habe auch Beispiele erlebt, wo Leute arm aber glücklich gewesen sind, und vielleicht gar nichts anderes wollten. Ich bin bei einer Farm vorbeigekommen, die bei meinem letzten Besuch noch ein gut gehender Betrieb war. Eine Einwandererfamilie hat dort in Generationen in einer an sich trockenen, eher unfruchtbaren Gegend eine beachtliche Schaffarm aufgebaut, mit einem schönen Wohnhaus, mit Unterkünften für die Arbeiter. Um die alten Arbeiter haben sich ihre Familien gekümmert und für die Kranken wurde auch gesorgt, es war eine gut funktionierende kleine Gemeinschaft, wo jeder seinen Platz hatte, wo keiner Hunger hatte und keiner Reichtümer.

Ich war entsetzt zu sehen, was inzwischen dort geschehen ist: Die Gebäude waren zerstört, die Zäune umgebrochen, meine Landsleute hausten in kleinen Hütten ohne jeden Komfort und saßen mehr oder minder untätig im Schatten. Ich habe mich erkundigt, was geschehen war. Die Farm wurde, wie viele andere, enteignet und einem schwarzen Vorarbeiter aus dem Stamm der Damara übergeben. Was du vielleicht nicht weißt: Die Enteignungen in Namibia waren meist fairer als sonst wo, man vertrieb zwar die Besitzer, zahlte ihnen aber einen ordentlichen Preis, allerdings in Namib-Dollar, einer weichen Währung, die sie nicht mit aus dem Land nehmen konnten. Und was Neues aufzubauen wurde ihnen sehr schwer gemacht, es war immer nur unter der Führung eines Einheimischen erlaubt. Aber das ist eine andere Geschichte.

Also, die Farm wurde einem Vorarbeiter übergeben, dessen Familie in das schöne Farmhaus einzog. Aber Damara gehen immer barfuss, sie wollen den Boden, den Sand, die Steine, das raue Gras unter den Fußsohlen spüren. Also haben sie sich mit Stein-, Holz- oder Teppichböden nicht wohlfühlt und die Böden herausgerissen. Damara sind auch sonst in ihrer dünnen Umgebung verwurzelt. Sie haben nie Wasser zum Reinigen des Körpers verwendet, denn davon gab es zu wenig, sie haben sich immer mit trockenem Sand abgerieben, und dann mit Talg oder Schaffett die Haut ein-

gerieben: Wasser zum Waschen war viel zu kostbar. Wasser war zum Trinken für Mensch und Tier oder zum Kochen da. Deshalb mochten sie Badezimmer nicht. Also wurden die Installationen aus den Badezimmern gerissen, weil die Arbeiter das Metall für andere Zwecke brauchen konnten. Auch die Betten waren nicht recht sinnvoll, also weg damit und wieder zurück auf eine Matte am Boden. Die Fenster mit den Jalousien, um die Hitze draußen zu halten, die Drahtnetze, um Mücken und Fliegen aus dem Haus zu halten, all das war kompliziert und unterbrach den natürlichen Luftzug im Haus. Also wurden die Fenster entfernt. Nun waren die Häuser nur Ruinen, die aber für den Geschmack der Damara noch immer dumm und unbequem waren. Die Mauern heizten sich untertags so auf, dass es auch nachts zu warm zum Schlafen blieb. Ein Zelt oder eine Hütte aus Zweigen und Lehm war da viel vernünftiger, sie heizten sich zwar auch auf, aber am Tag saß man ja ohnehin mit Freunden im Schatten irgendwo, und in der Nacht war es angenehm kühl.

Aber es ging nicht nur ums Wohnen, sondern auch um die Arbeit. Um den Betrieb in Schuss zu halten war es notwendig, den ganzen Tag über zu arbeiten, auch in der Hitze. Das tun Damara nicht. Wenn es heiß ist, wird geredet, gespielt und gewartet, bis es kühler wird. So wurde die gut gehende Farm, die auch für die Wirtschaft Namibias ihren Beitrag mit Steuern, Geld für den Export von Schafffleisch und anderem leistete, in kurzer Zeit herabgewirtschaftet. Klingt traurig, oder?“

Mubaks Frage war rhetorisch, und weil Marcus nicht antwortete, sprach er nachdenklich weiter: „Das Erstaunliche ist nur, die Betroffenen finden das nicht schlecht. Sie leben etwa wie früher, aber ohne jeden Stress. Wenn sie Hunger haben, finden sie schon irgendwo was, vielleicht haben sie sogar den Spaß einer Springbockjagd. Weißt du, was ich damit sagen will? Vielleicht tun wir den Menschen nichts Gutes mit Technik und mit Fortschritt, der noch zu definie-

ren wäre. Vielleicht sind die Kulturen auch verschieden und entsprechen den Lebensumständen, so wie es für die Menschen in ihrer Situation eben sinnvoll ist. Ihr Europäer habt einen Goethe gehabt, der vom faustischen Streben geschrieben hat. Ihr wart immer ehrgeizig, vielleicht wart ihr dafür weniger zufrieden? Aber nicht nur ihr, auch Mao hat davon gesprochen, dass nur die permanente Revolution glücklich macht, da meinte er ja auch, dass die Menschen Verbesserungen sehen wollen, um glücklich zu sein. Oder vielleicht wollen sie auch nur Änderungen sehen, die in Wahrheit – die immer subjektiv ist – gar keine Verbesserungen sind? Und gilt das denn für alle Menschen? Ich habe gehört, dass sich die Technik und die Kultur der Aborigines in Australien 30.000 Jahre lang nicht verändert haben. Aber von todunglücklichen Aborigines erzählen die Felsenzeichnungen nichts. Ist es nicht so, dass wir sehr Acht geben müssen, damit wir nicht einen Fortschritt, eine ganz bestimmte Kultur, über Menschen stülpen, die das weder brauchen noch wollen?“

Mubak schwieg und schaute Marcus nachdenklich an.

„Ich verstehe sehr gut, was du sagst. Ich fürchte, es gibt keine einfache Antwort. Ich glaube, man muss einige Dinge klar sehen: Materieller Komfort allein macht nicht glücklich und ohne materiellen Komfort – wenn man es nicht besser weiß – ist man nicht unglücklich. Denn wenn es so wäre, dann hätten auch unsere Vorfahren, Höhlen- und Steinzeitmenschen in Europa, aus Verzweiflung kollektiven Selbstmord begangen. Schlimm ist es aber, wenn man keinen Komfort hat, aber weiß, dass es ihn gibt. Und es geht ja nicht nur um Komfort, es geht um Wissen insgesamt.“

Mubak nickte: „Ja, ich verstehe schon was du meinst. Wenn in einem entlegenen Dorf in Sibirien vor 40 Jahren ein Kind mit Lungenentzündung gestorben ist, dann war das traurig, aber es wurde als Teil des Lebens akzeptiert. Seit man aber dort weiß, dass man mit Antibiotika das Kind ret-

ten kann, ist es eine Katastrophe, wenn es stirbt, nur weil gerade die Medikamente fehlen. Man ist nicht bereit, das zu akzeptieren. Insofern haben Fernsehen und Telekommunikation viele Menschen auf der Welt auf Möglichkeiten aufmerksam gemacht, von denen sie vorher nichts wussten, die ihnen daher auch nicht fehlten.“

Marcus fiel ihm ins Wort: „Damit wurde Unzufriedenheit gesät, und das hat von Nepal bis Afrika zu Umbrüchen geführt, die letztendlich meist darum nichts Positives gebracht haben, weil man nicht alle Wünsche rasch genug erfüllen konnte. Ich fürchte, dass deine Damara, die im Schatten sitzen, auch einen Fernseher oder einen e-Helper oder etwas Ähnliches haben, und damit auch Wünsche entwickeln, die nicht leicht zu erfüllen sind. Dass sie überhaupt herumsitzen können, liegt auch daran, dass sie zumindest staatliche Unterstützung erhalten, was aber eine wenigstens minimal funktionierende Wirtschaft voraussetzt. Ich glaube, man kann einiges davon lernen. Erstens, Wissen kann schädlich sein, wenn die Diskrepanz zwischen dem Möglichen und dem was man erhalten kann zu groß ist. Dort, wo etwas Neues eingeführt wird, sollte man darauf achten, dass diese Kluft nicht zu groß wird. Zweitens ist Wissen gefährlich und darf nicht verbreitet werden, wenn die Wahrscheinlichkeit zu groß ist, dass Menschen es gegen andere Menschen einsetzen. Atomenergie, die jederzeit zu einem die Welt zerstörenden Element werden kann, mag so ein Beispiel sein, gentechnologische Entwicklungen könnten leider auch in diese Richtung gehen. Drittens, die Kluft zwischen Menschen, die sich kennen, darf nicht zu groß werden –es stört die Zufriedenheit der Menschen in Windhoek nicht, wenn jemand unbekannter Weise in Colorado wie ein kleiner Gott lebt, in Windhoek sollte er das nicht tun; eine gewisse nicht zu extreme Nivellierung ist also sinnvoll; nur deswegen alle gleich zu machen ist sicher auch ein Fehler. ‚Alle gleich, ei ja, weil alle niedrig‘, hat ein österreichischer Dichter²³ schon im 19. Jahrhundert gesagt. Vor allem sollte man die Eigenheiten

23 Grillparzer in „König Ottokars Glück und Ende“

von Kulturen achten, und wir sollten uns nie ungewollt oder zu massiv einmischen. Das ist sicher in der Vergangenheit geschehen und geschieht vielleicht noch immer. Außerdem wäre es aber schwierig, manche technisch-medizinischen und erkenntnismäßigen Entwicklungen rückgängig zu machen; dafür müsste man der Menschheit ein Amnesie-Pulver verordnen und alle Aufzeichnungen vernichten; und dann dürfen wir nicht vergessen, dass die acht Milliarden Menschen, die wir heute auf dem Raumschiff Erde haben, nur leben können, weil wir hoch entwickelte Techniken einsetzen.“

Mubak widersprach: „Da ist Namibia vielleicht ein Sonderfall. Mit nur zwei Millionen Menschen und einer Bevölkerungsdichte von weniger als 3 Einwohnern pro Quadratkilometer wäre vielleicht ein urtümliches Leben wie vor tausend Jahren noch immer möglich. Aber trotzdem, ich bin stolz auf das Projekt, ich glaube auch, dass es meinem Land helfen wird. Ob man Menschen überhaupt glücklicher machen kann, das weiß ich freilich nicht ... Hat nicht Francis Bacon schon einmal gesagt, die Menge des Glücks sei konstant? – Aber ich bin froh, dass wir einmal darüber gesprochen haben, und dass ich weiß, dass du auch nicht jede Technologie um jeden Preis überall einsetzen willst. Ich glaube, mehr Wasser, eine sichere Elektrizitätsversorgung und zusätzliche Einkünfte aus Stromexporten werden sich doch nur positiv auswirken.“

Marcus und Mubak waren sich allerdings beide bewusst, dass sie gar nicht definieren konnten, was positiv eigentlich bedeutete.

Mubak stürzte sich in die Arbeit. Die Fortschrittsberichte, die er in den nächsten Monaten Marcus liefern würde, würden Marcus Erwartungen weit übertreffen.

Marcus hatte die Unterredung in seiner Ansicht bestärkt, gewisse Technologien weiterhin geheim zu halten.

Zunehmende Meldungen über die Energieentwicklung hatten dazu geführt, dass Marcus mit Hilfe des Aufsichtsratsvorsitzenden Sean McCorgan gegen anfänglichen Widerstand Alinas und des Geschäftsführers, Densmol veranlasst hatte, einige andere Projekte auf Sparflamme zu stellen, um bis Ende 2023 zehn Großreaktoren mit zwischen 20.000 und 400.000 MW Leistung fertig zu stellen. Marcus hatte schweren Herzens mit einer leichten Verschiebung der Reaktoren für die Moller 990 einverstanden sein müssen. In einer Telekommunikation war Alina von Marcus versichert worden, dass es möglicherweise bei der Herstellung um die Verhinderung eines Krieges zwischen Russland und der Volksrepublik China ginge, da seiner Meinung nach eine scharfe Auseinandersetzung um die Energieversorgung der Welt bevorstand.

„Du weißt wie ich, dass da 400.000 MW auch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein sind, aber es ist ein Anfang, durchaus ja auch im Sinne unseres letzten Gesprächs“, hatte Marcus argumentiert. Wenn Alina nicht mit ihrem Hochgeschwindigkeitsdenken schon nach dem Gespräch auf der Basis-M im Dezember detaillierte Pläne für den Bau von Großreaktoren entworfen hätte, wäre die Fertigstellung innerhalb eines Jahrs unmöglich gewesen. So aber war die Produktion des ersten schon angelaufen – er würde bald für Densmol ans Netz gehen können, um die großen Mengen des 1000-fach verdichteten Eisens herzustellen, die man für die anderen Reaktoren benötigte.

Marcus fuhr, sobald er wusste, dass die Reaktoren bereit sein würden, nach Europa. Er hatte dort lange Gespräche mit dem Präsidenten und Kanzler der EU. Sean McCorgan besuchte die Ukraine, um dort mehrere Steinkohlenvergasungseinrichtungen, die ihm gehörten, zu besichtigen und um einen weiteren raschen Ausbau zu forcieren.

März 2023, Nordwesterweiterung Europas

Die Welt verfolgte seit vielen Jahren mit Bedenken die Entwicklung bei der Energieversorgung. Öl und Gas wurden an sich nicht knapper, die Vorräte weltweit waren nach wie vor gigantisch, aber Öl und Gas wurden immer mehr nicht nur zum großen Geschäft für die Staaten, die viel davon besaßen, sondern wurden immer mehr auch zur politischen Waffe, auch gegen die EU. Besonders ärgerlich für die EU war dabei die Tatsache, dass offensichtliche Verbündete sich nicht anders verhielten als Länder im Nahen Osten oder Russland.

Norwegen mit seinen vorläufig noch reichen Vorkommen vor der Küste hatte sich trotz Druck noch immer nicht der EU angeschlossen, und belieferte die EU ohne jede Nachgiebigkeit zu Weltmarktpreisen. Die Einnahmen aus den neuen großen Ölfeldern, die Grönland gehörten, wurden von diesem Land, das noch immer einen Verteidigungspakt und andere Übereinkommen mit Dänemark und damit indirekt der EU hatte, nur für den zunehmenden Reichtum Grönlands verwendet, dabei war auf dem Papier jeder einzelne Grönländer 2023 bereits Euro-Millionär! Dänemark und Europa hatten hundert Jahre lang mit für damalige Zeiten substantiellen Mitteln das Überleben von Grönland gesichert. Davon wollte dort aber niemand mehr etwas wissen.

Die EU war trotz massiver Probleme vor 2012 immer mehr zu einer Verteidigungsallianz und Wirtschaftsallianz zusammengewachsen. Sie hatte 2023 in wirtschaftlicher Hinsicht sowohl die USA als auch Russland überflügelt und führte auch gegenüber China. Militärisch freilich dominierten nach wie vor die USA. China hatte durch das Übereinkommen mit Taiwan²⁴ 2022 trotz seiner militärischen Größe an Einfluss verloren, hatte allerdings technologisch fast an das Niveau der USA und Europas angeschlossen.

²⁴ Siehe „XPERTEN: Kampf dem großen Bruder“

Die EU hatte mehrmals vor weiteren ungerechtfertigten Erhöhungen des Ölpreises gewarnt, der inzwischen bei 700 Euro pro Barrel lag. Als am 3. März das Ölkartell den Preis nochmals um 40 Euro anhub, bewirkte das scharfe Protestnoten der EU. Am 4. März zogen Norwegen und Grönland ungerührt nach.

Damit trat der Notfall „Nordwesterweiterung Europas“ ein. Grönland und Norwegen wurden annektiert, beide Länder von den EU-Staaten besetzt. Es gab keine Gegenwehr. Man beließ die Regierungen im Amt, aber man setzte Verwaltungskommissäre über den Regierungen ein. Die offiziellen Verlautbarungen der EU sprachen natürlich vom Wunsch der Bevölkerung, der EU beizutreten, ein Wunsch, der von korrupten Regierungsmitgliedern immer wieder unterlaufen worden sei. Man würde jetzt Kommissionen zur Untersuchung der Korruptionsvorwürfe gegen mehrere Mitgliedern beider Regierung einsetzen, lud dazu Vertreter der UNO ein, publizierte aber sofort die Namen der Verdächtigen und die Höhe der Summen, um die sich diese bereichert hatten – es ging dabei um Beträge zwischen 400 Millionen und 5 Milliarden Euros. Die Unterlagen waren so gründlich recherchiert, dass sie sehr glaubwürdig erschienen (was sich später auch bestätigen würde), wodurch die Intervention der EU sogar von einer beachtlichen Zahl von Norwegern und Grönländern begrüßt wurde. Einen Aufschrei gab es daher in beiden Ländern nicht, auch nicht als bekannt gegeben wurde, dass die EU ab sofort pro Barrel Rohöl nur mehr maximal 630 Euro (der Stand im Dezember 2022) zahlen würde.

Zur Verblüffung der Weltöffentlichkeit schlossen sich die Japaner, Inder und Chinesen dem Preispoker an. Auch sie würden diesen Preis als oberes Limit betrachten. Die EU hatte im Hintergrund hart verhandelt und jedem der Länder einen sehr günstigen 40.000 MW Reaktor noch für das Jahr 2023 als Gegenleistung zugesagt. Wegen der neuen Technologie müssten die vereinbarten Reaktoren aber unter

vollständiger Kontrolle einer von der EU zu bestimmenden Agentur in einer abgelegenen Gegend errichtet und betrieben werden.

Die großen Erdöllieferanten hatten plötzlich nur einen Absatzmarkt zum alten Preis: die USA. Dafür gab es jetzt ein viel zu großes Angebot. Die Preise kamen ins Rutschen, und lagen ohne weiteres Zutun der EU auf einmal schon unter 600 Euro. Nur Russland schien den dramatischen Preisverfall nicht hinzunehmen, obwohl auch jetzt noch Unsummen mit dem Öl zu verdienen waren.

Wenn die EU nicht bereit war, das Barrel Öl weiterhin um 740 Euro von Russland zu kaufen, würde man die Erdgaslieferungen einstellen. Als die EU nicht nachgab, war schlagartig ein großer Teil Osteuropas, inklusive Ostösterreichs und Teile Deutschlands ohne Erdgas. Zum Glück war der tiefste Winter schon vorbei, sonst wäre es kritisch geworden. Einen Teil des Ergasausfalls konnte die Ukraine durch neue Kohlevergasungsanlagen auffangen, der Rest musste durch Gas- und Ölvorräte gepuffert werden, während man in Grönland und in der Nordsee die Produktion von Woche zu Woche kontinuierlich steigerte. Das europäische Stromnetz wurde einer enormen Belastung ausgesetzt und wäre trotz aller Sparmassnahmen zusammengebrochen, wenn nicht plötzlich England in der Lage gewesen wäre, fast 500 GW zusätzlich in das Netz einzuspeisen. Es war der neue Großreaktor bei Densmol, der dies möglich machte, und der damit vorübergehend von der Produktion verdichteten Eisens abgezogen wurde. Russland hatte täglich riesige Einnahmeverluste, da es weder sein Erdgas noch sein Öl mehr in großen Mengen mehr verkaufen konnte. Umgekehrt waren dauernde Engpässe beim Erdgas aber auch für die EU nicht tragbar. Die russische Regierung wurde zunehmen nervös und begann, ihre Streitkräfte für eine „Befreiung Norwegens“ zu mobilisieren. EU und Nato ergriffen Gegenmaßnahmen. Man kam immer näher an eine kriegerrische Auseinandersetzung. China stand noch schweigend im Hintergrund.

Als Russland schließlich überraschend doch einlenkte, die Gaslieferungen wieder aufnahm und sein Öl zum jetzigen Marktpreis anbot, atmete die Welt auf.

Marcus flog nach England, um sich mit Alina zu treffen: „Du hast die Welt vor einem Krieg gerettet“, dankte er ihr, „wir haben sie zusammen gerettet“, konterte sie, an das Gespräch zu Weihnachten erinnernd.

Der Grund für das Nachgeben Russlands war das Ergebnis von Verhandlungen Marcus' mit dem russischen 56-jährigen Roman Abramowitsch gewesen. Abramowitsch hatte von 1999 bis 2008 dem nördlichsten Teil Sibiriens, Tschukotka, der wirtschaftlich völlig am Ende gewesen war, massiv geholfen. Er hatte die Hauptstadt Anadyr wieder bewohnbar gemacht und den Bergbau erweitert. Aber nach dem Abgang Putins als Präsident Russlands war er von der Bühne Tschukotkas so plötzlich verschwunden wie er aufgetaucht war. Warum, wurde nie klar. Er hatte auf Grund seiner wirtschaftlichen Erfolge aber weiterhin großen Einfluss im Kreml, auch wenn Tschukotka nicht mehr zu seinen Prioritäten gehören konnte und die subarktische Halbinsel allmählich wieder mehr und mehr herunterkam. Und da war plötzlich Marcus aufgetaucht, und hatte ihm zum Schnäppchenpreis einen 400.000 MW Atomreaktor auf neuester Technologie basierend und mit gewissen Kontrollauflagen für Tschukotka angeboten. Damit, das wusste Abramowitsch, war die Halbinsel auf Dauer gesichert, weil sie nicht nur dauerhaft unabhängig von Öllieferungen sein und mehr als genügend saubere Energie besitzen würde, sondern auch viel Strom in das sibirische Stromnetzwerk verkaufen konnte. Der Preis: Rücknahme der Mobilisierungsmaßnahmen und Wiederaufnahme von Öl und Gaslieferungen an die EU zu vernünftigen Preisen. Marcus hatte Abramowitsch überzeugen können, und dieser die russische Regierung ...

April 2023, Auckland, Neuseeland

Klaus Baumgartners Stimme überschlug sich vor Begeisterung, als er Marcus über den e-Helmer erreichte: „Marcus, wir beherrschen die Modulation 7.34 aktiv, das musst du dir ansehen.“

Knapp 30 Minuten später war Marcus bei Klaus in der Paraforschungsabteilung von SR Inc. Stolz zeigten Klaus, Ryan und Hannah auf eine durchsichtig schimmernde Halbkugel von mehreren Metern Durchmesser, die am Boden der großen Versuchshalle ruhte. „Siehst du dort das Projektionsgerät im Inneren des Schirms? Es erzeugt, was du siehst. Der Schirm entspricht genau dem, was ich durch meine Parafähigkeit machen kann. Die Form und Größe des Schirms können wir später in hohem Ausmaß abändern, wir wollten dir nur einmal den ersten Prototyp vorführen.“

„Ist der Schirm gefährlich, wenn man ihn berührt?“, erkundigte sich Marcus vorsichtig. „Nein, aber er ist – soweit wir das sagen können – für alles undurchdringlich, von einem engen Spektrum elektromagnetische Wellen abgesehen, die den sichtbaren Frequenzbereich enthalten, sonst könnten wir ja auch nicht hineinsehen. Alles, was unter dem Schirm liegt, kann von außen aber nicht mechanisch gefährdet werden.“

Marcus trat näher. Der gar nicht so deutlich sichtbare Schirm erwies sich als unüberwindliches Hindernis, für Marcus, seine Faust und alle Gegenstände, die er dagegen schleuderte. Marcus war nun auch aufgeregt: „Man kann sich auch innerhalb des Schirms aufhalten und sich schützen lassen, und was geschieht wenn man auf ihn schießt?“ Klaus gab ihm einen Maschinenpistole, man hatte offenbar schon vorher experimentiert: „Gib nur acht vor abprallenden Geschossen“. Alle traten einige Meter zurück, dann gab Mar-

cus eine Salve ab. Die Geschosse schienen den Schirm nicht zu beeindrucken. Bevor er aber eine zweite Salve abfeuern konnte, brach der Schirm zusammen.

Marcus blickte fragend: „Haben die Kugel den Schirm doch vernichtet?“. Die drei lachten laut. „Nein, absolut nicht. Der Projektor benötigt nur viel Strom und so ist inzwischen die Batterie leer. Eine Zuleitung von Energie von außen lässt der Schirm nicht zu.“

Sie tauschten die Batterie aus und stellten sich neben den Projektor, den Klaus auf 3 m justierte. Marcus wollte unbedingt sehen, wie es war, innerhalb des Schirms zu stehen – er hatte sich vorher noch einige Objekte von der Werkbank geholt. Klaus schaltete den Schirm ein. Er stand ruhig um sie herum. „Was ist, wenn du ihn vergrößerst?“, erkundigte sich Marcus. „Dann schiebt er die Objekte weg, die jetzt an seiner Grenze stehen“, zeigte Ryan.

Marcus machte eine Reihe von Experimenten. Er versuchte, telekinetisch durch den Schirm zu greifen: „Auch nach außen unmöglich“, konstatierte er mit Bedauern. Er zündete ein qualmendes Papier an. Der Rauch stieg auf, aber nicht durch den Schirm durch. Er zündete einen Schweißbrenner und richtete die spitze Flamme gegen die Schirmwand. Nichts geschah. Als er anschließend vorsichtig an der selben Stelle den Schirm berührte, war dieser nicht wärmer als vorher. Er öffnete das Ventil einer Flasche mit komprimierter Luft und verfolgte auf seinem e-Helper den Anstieg des Drucks unter dem Schirm. „Der Schirm ist 100% dicht“, sagte er mit Bewunderung.

„Es regnet nur so Überraschungen, ihr seid ein tolles Team. Ich glaube wir alle wissen, dass die Projektion des Schirms unglaubliche Möglichkeiten eröffnet, und wir alle vermutlich noch nicht wissen, wie viel wir damit machen

können. Wahrscheinlich habt ihr schon auf alle offensichtlichen Fragen eine Antwort?“

„Was meinst du konkret.“ „Na, zum Beispiel, warum war der Schirm eine Halbkugel?“ „Einfach, wir haben die Form so eingestellt.“ „Was wäre, wenn ihr sie als Kugel eingestellt hätte?“ „Dann hättest du eine Kugel am Hallenboden gesehen.“ „Hätte ich sie rollen können?“ Die drei schauen sich verblüfft an: „Das haben wir noch nicht probiert. Hast du noch mehr so interessante Fragen?“

Marcus lachte: „Tausende, denke ich: Was ist, wenn ich die Schirmgröße so einstelle, dass der Schirm durch einen Gegenstand gehen würde? Was ist, wenn ich unter Wasser einen Schirm aufbaue? Ist er dann voll Wasser? Was ist, wenn ich ihn dann vergrößere, womit füllt sich der jetzt leere Raum? Kann ich die Form des Schirms jederzeit ändern? Wichtiges Beispiel: Kann ich einen kugelförmigen Schirm um einen Moller herum legen, aber den bei der Landung auf eine Halbkugel modifizieren?“

„Hör auf, hör auf. Wir haben eine Liste von glaube ich 200 Experimenten gemacht, und es stehen noch mindest so viele auf der Liste. Trotzdem hast du sie gerade verlängert. Wie du sagst, es gibt noch viel zu erproben.“

Marcus hatte noch zwei wichtige Fragen: Wie viel Energie benötigte der Schirm, und wieso war es Ryan z.B. in Stockholm gelungen, einen großen Schirm mit seiner persönlichen Energie aufzubauen, und dann sogar noch ein ganzes Gebäude zu zerstören? Darüber hatten sie schon nachgedacht, aber keine gute Antwort gefunden. Nur Ryan witzelte: „Jetzt weiß ich wenigstens, warum ich dann immer so müde war!“

„Wie lange wird es dauern, bis ihr mehrere von den Projektoren herstellen lassen könnt, darunter auch solche, die sehr große Kuppeln, sagen wir mit 500 m Durchmesser, er-

lauben?“ „Erstens, damit die dauerhaft sind, brauchst du ein eigenes Kraftwerk“, Marcus nickte, „zweitens, wozu willst du solche Kuppeln haben?“ „Na, einerseits könnten wir damit SR Inc oder die Basis-M schützen, das wäre beim letzten Angriff praktisch gewesen. Aber ich habe in Wirklichkeit eine exotischere Anwendung im Sinn, nur wird da noch einiges zu entwickeln sein. Ich möchte eine Kuppel als Station auf dem Mond errichten.“

Nun hatte er sie aber doch überrascht. Und Hannah sagte ironisch: „Und wie ich dich inzwischen kenne weißt du auch schon, wo und wie du zum Mond kommst.“

„Ja, du hast ganz recht, und ich verrate es euch, wenn ihr mir wieder absolutes Stillschweigen verspricht, denn bisher weiß von der Geschichte nur Klaus einen Teil. Also, die Basis wird in einem Überhang des Kraters Daedalus aufgestellt, auf der Rückseite des Mondes. Sie ist dort von der Erde unsichtbar, und beim direkten Überflug auch. Nur wenn jemand den 93 km großen Krater genauer untersucht, dann würde er die Basis finden. Durch den Überhang ist die Mond-Basis auch vor direkter Sonneneinstrahlung fast immer geschützt. Wir brauchen dort natürlich einen Atomreaktor von Densmol für Energie und Heizung – eine Gefriertruhe stellt uns der Mondschatten mit -150 Grad freundlicherweise gratis zur Verfügung. Wie wir hinkommen? Wir haben in ca. 4 Wochen zwei Moller 990 so umgerüstet, dass sie zum Mond und zurück mit mäßigen Lasten fliegen können. Was wir offenbar brauchen, ist eine Schleuse im Schirm, der ja mit Luft gefüllt ist. Hat einer Ideen dazu?“

Klaus war amüsiert, er kannte Marcus so lange, dass er wusste, welchen Spaß ihm die total überraschten Gesichter von Ryan und Hannah bereiteten. Er selbst hatte zwar von der Umrüstung der Moller 990 nichts gewusst, aber er kannte ja das Projekt NZ-1. Als sie den Schirm geschafft hatten, war es für ihm auch klar gewesen, dass sich hier die Möglichkeit abzeichnete, relativ einfach eine Basis auf dem Mond oder

Mars, oder wo auch immer, zu errichten, insbesondere nachdem die Tests bereits ergeben hatten, dass der Schirm harte Strahlungen nicht durchließ, was Marcus noch nicht wissen konnte. Also beschloss er, den Ball zurückzuspielen und dabei Ryan und Hannah einige Ideen unterzuschieben: „Ryan hat die Schleusenkonstruktion an einem 200m Schirm, den wir bereits getestet haben, mehr oder minder fertig. Seine Lösung ist genial einfach. Der Hauptschirm wölbt sich an einer Stelle nach innen, bietet dort eine Art offene Garage für den Moller. Dadurch erhöht sich zwar der Luftdruck im Hauptschirm ein bisschen, aber bei großen Schirmen, Ryan hatte nur mit 200 m Durchmesser gerechnet, ist das für Menschen nicht einmal merkbar. In diese Ausbuchtung fliegt der Moller hinein. Dieser baut nun ganz kurz einen Schirm auf, der um den Hauptschirm millimetergenau passt und auch die Öffnung schließt. Der Hauptschirm schaltet sich kurz ab, der Moller fliegt aus der Garage ins Innere, der ursprüngliche Hauptschirm wird wieder aufgebaut, der vom Moller erzeugte Zwischendurch-Schirm erlischt. Das wird natürlich alles automatisch gesteuert, geht in weniger als einer Minute, und wir verlieren kein Gramm Luft. Willst du den fertigen Prototyp sehen?“ Den gab es natürlich noch gar nicht, Klaus pokerte und gewann. Marcus verzichtete auf eine Besichtigung, denn jetzt war ER verblüfft. Klaus hatte noch mehr auf Lager: „Hannah machte sich Sorgen wegen der harten Strahlung bei solchen Weltraumbasen. Sie hat inzwischen das elektromagnetische Spektrum, wir haben es ja früher schon angedeutet, untersucht. Der Schirm lässt keine harten Strahlen durch, zu unserer Verblüffung auch keine frequenzvariablen, soweit wir über Modulationen verfügen. Wir wollten ihn zu Ehren von Ryan übrigens R-Schirm nennen“, auch das war ein spontaner Einfall von Klaus, „du bist doch sicher damit einverstanden?“

Marcus hatte auf Schnelldenken geschaltet, und war dadurch recht sicher geworden, dass Klaus ziemlich geflunkert hatte. Aber er hatte es wohl verdient, ein bisschen an der Nase herumgeführt zu werden. Na, ein kleiner Schreck

würde wohl auch nicht schaden. Er gratulierte den dreien nochmals, bat sie ihre Experimente weiter zu führen, und meinte dann: „Ich habe ganz großen Respekt vor euch, dass ihr nicht nur in der Forschung so große Fortschritte macht, und schon selbst an Großschirme im All, an Schleusen und kosmische Strahlung gedacht habt. Der erste Flug zum Mond ist mit einem neuen Moller 990 am 16. Mai geplant, Start um 22:00 Uhr von Basis-M. Wir werden insgesamt nur 40 Stunden unterwegs sein, aber auf dem Mond die Basis mit einem Schutzschirm beginnen. Drum bitte ich euch, einen Großschirmprojektor für 500 m mit Schleuse, die man von innen und außen benutzen kann, vorzubereiten, die Energieversorgung bringe ich mit. Wir werden vermutlich nur zu fünft sein, ihr, Rudolf Merz und ich. Ausrüstung (Raumanzüge, etc.) haben wir. Um nicht zu gedrängt immer im Moller sein zu müssen, bitte ich einen zweiten Projektor für einen halbkugeligen Schirm mit 20 m Durchmesser mitzunehmen, der luftdicht sein muss. Den stülpen wir über den Moller und nehmen genug Pressluft mit, um diesen Raum mit Luft zu füllen. Alle Detail klärt natürlich Rudolf noch mit Klaus. Ryan, wenn sich deine Idee nicht leicht auf 500 m Durchmesser übertragen lässt, dann nehmen wir deinen Schirm mit den 200 m mit der Schleuse als Anfang, den du schon fast fertig hast. OK? Ich bin ja ganz weg, dass wir am 16. Mai nicht nur den Platz der zukünftigen Basis besichtigen können, sondern sogar schon die Außenhülle aufstellen werden, was ja ohne Schirm eine große Aufgabe gewesen wäre ... Ach so, vielleicht sollte ich mir doch noch kurz den Prototyp mit der Schleuse ansehen?“, während Klaus und Rayn zusammenzuckten und ihren Bluff zusammenbrechen sahen, blickte Marcus auf die Uhr: „Nein, ihr müsst mich doch entschuldigen, es ist schon spät. Ich muss weg.“

Als Marcus verschwunden war, meinte Hannah: „Wer hat nun eigentlich wen an der Nase herumgeführt?“

Marcus ließ Alina mit der Herstellung von immer weiteren Reaktoren nicht mehr zu Ruhe kommen. Er flog aber persönlich zu ihr, und ging mit ihr auf ein fast romantisches Essen in einem echten Country-Inn unweit von Leeds. Wer nicht wusste, dass hier Vater und Tochter saßen, hätte die beiden auch für ein Pärchen, stattlicher Mann mit hübscher, junger Freundin, halten können. Marcus weihte sie ein in die Raumfahrtspläne, den Energieschirm, die Basis auf dem Mond und NZ-1 beim Marsprojekt und lud sie ein, am 16. Mai mitzukommen.

„Also Vater, du bist doch wirklich immer gut für Überraschungen. Aber einen Mondausflug lasse ich mir nicht entgehen, ich komme mit. Nur das mit dem Mond scheint etwas recht Spontanes zu sein, das mit dem Mars aber nicht. Wieso?“ „Frag meinen Schwarztropfen und deine Schwarzerle“, gab Marcus als Antwort. Diese meldeten sich: „Alina, auf dem Mars tut sich etwas, das die Amerikaner alleine nie schaffen können. Es ist daher wichtig, dass ihr versucht, früher hinzukommen, wobei wir gar nicht so sicher sind wie Marcus, dass sich das ausgehen wird, aber ihr werdet wenigstens eingreifen können, hoffen wir. Die spontane Idee mit der Mond-Basis ist gut, und dass ihr gerade noch rechtzeitig das Geheimnis des Schutzschirms entschlüsselt habt, zeigt auch von der notwendigen Portion Glück.“ „Könnt ihr uns nicht mehr verraten, Freunde“, bat Marcus. „Erinnere dich an deine eigenen Aussage, z.B. Mubak gegenüber. Wissen kann gefährlich sein. Ihr beide werdet in etwa einem Jahr alles sehr gut verstehen.“

Rudolf Merz kam unter Stress, alles für den Ausflug zum Mond vorzubereiten, und wurde einige Male wütend auf Marcus: „Und wo soll ich sechs Raumanzüge herzaubern, wenn ich schon zwei nur mit Mühe bekommen habe? Wo soll ich riesige Flaschen auftreiben, die Luft mit 100.000 Atmosphären Druck standhalten, wie du wolltest, und die

Pumpen, die den Druck schaffen, und die Entspannungsventile, die wir zum Auslassen brauchen. Ist dir klar, dass beim Auslassen so hoch komprimierter Luft so tiefe Temperaturen entstehen, dass sich die Luft vielleicht sogar verflüssigt?“ „Rudolf, zwei Raumanzüge reichen. Wir haben zwei Moller als Habitat, deine Idee zwei statt einen zu nehmen, ist ganz ausgezeichnet. Dann haben wir noch den erweiterten Raum, wenn das mit dem ohnehin nur kleineren Schirm klappt. Du nimmst alles zu ernst – wir können notfalls innerhalb von vier Stunden wieder auf der Erde sein. Wir bereiten keine Apollo Mission vor, sondern nur einen Picknick-Ausflug zum Mond, wie er in wenigen Jahren ganz normal sein wird. Das einzig wirklich Wichtige ist, dass die Moller raumtauglich sind und uns ein Minimum von 20 Stunden nicht in Stich lassen werden.“ „Das wird schon gehen, obwohl du auf alle notwendigen Testflüge verzichtet hast. Brennt es denn wirklich so?“ „Ich glaube ja. Die Supercomputer der Alten machen sehr beunruhigende Andeutungen, aber erklären uns nicht, was das wirkliche Problem ist.“

41

Mai 2023

Am 16. Mai 2023 um 22 Uhr waren zwei Moller auf der Basis-M für einen Raumflug startbereit. Sie waren durch die gemeinsamen Bemühungen von Alina, Rudolf, Klaus, Ryan und Hannah rechtzeitig mit allen wichtigen Ausrüstungsgegenständen beladen worden. Klaus würde einen Moller mit seiner Paragruppe steuern, Rudolf den anderen, mit Alina und Marcus an Bord, Marcus als der offizielle Kommandant, wie so oft. Maria war informiert, hatte aber auf einen Mitflug zugunsten Alinas auch mit dem Argument verzichtet, dass ein Eingeweihter für Notfälle auf der Erde bleiben sollte.

Die beiden Moller waren im Normalflug nach Neuseeland überstellt worden, wobei erstmals Rudolf Merz den zweiten

„Huckepack“ auf seinem transportiert hatte. Er hatte nicht nur damit Marcus überrascht, sondern auch, weil er die Normaltriebwerke der Moller weiter im Einsatz belassen hatte. Dadurch war der Innen- und Stauraum sehr verkleinert, so dass nur für drei Personen einigermaßen bequem Platz war, was Marias Entscheidung sehr erleichtert hatte. Die Welt-
raumtauglichkeit war nur in Laborumgebung erprobt worden. Marcus hatte viel, nach Meinung Rudolf Merzs zu viel, Vertrauen in theoretische Überlegungen.

„Merz startet zuerst, ihr 15 Minuten später. Wir fliegen wegen der Partikelstrahlung nicht hintereinander, sondern versetzt nebeneinander wie vereinbart. Die Partikeltriebwerke erst in 12 km Höhe anwerfen. Euer Start ist so terminiert, dass wir euch vor dem Start berichten können, wie sich die Partikeltriebwerke verhalten.“

Bekanntlich basierten die Partikeltriebwerke auf dem Prinzip, dass in einer Zentrifuge atomare oder subatomare Partikel bis auf 94% Lichtgeschwindigkeit beschleunigt wurden, deren Rückstoß das Fahrzeug mit bis zu zweifacher Erdbeschleunigung vorantrieb. Die Energie für die Zentrifuge kam von einem Fusionsreaktor a la Densmol. Geplant war knapp einfache Erdbeschleunigung bis etwa halbe Entfernung zum Mond, dann eine 180 Grad Drehung und Abbremsen mit gleich großer Verzögerung. Damit war (außer bei der Wendung) immer fast normale (durch Beschleunigung simulierte) Schwerkraft. Diese im Vergleich zur bisherigen Raumfahrt enorme Energieverschwendung, dass die Triebwerke ununterbrochen Schub erzeugten, war nur wegen der Fusionsreaktoren möglich, verringerte aber die Flugzeit zum Mond theoretisch auf 4 Stunden.

Flüge zum Mond, zu einer der inzwischen großen Stationen der Chinesen und der EU-RU Allianz, waren inzwischen Routine, auch wenn die Allianz wegen des russischen Gasembargos eine Zeitlang ernsthaft gefährdet gewesen war. Mit einem neuen Modell des Spaceshuttles ging es im

Normalfall zu einer Umsteigestation (IIS bei der EU-RU Kooperation) und von dort dann weiter in eine zweite Umsteigestation in einer Mondumlaufbahn. Man war normalerweise 3- 6 Tage unterwegs und großen Beschleunigungskräften ausgeliefert, gefolgt von vielen Stunden Schwerelosigkeit. Ein solcher Transfer war also noch immer ein Abenteuer. Es war allen von der Gruppe-M bewusst, dass sie im Begriff waren, dieses Abenteuer Mondreise so zu trivialisieren, wie das Flugzeuge etwa mit eine Reise London-Indien gemacht hatten. Ihre Reise entsprach demnach etwa dem ersten komfortablen Linienflug: Noch etwas Besonderes, weil es der erste war, aber nichts wirklich Neues.

Der Moller, der von Merz pilotiert wurde, hob genau um 22:00 Uhr ab und erreichte um 22:07 Uhr eine Höhe von 12.000 m. Merz schaltete nun das Mollertriebwerk ab, und das Partikeltriebwerk mit 60% Energie ein. Der Moller beschleunigte wie vorgesehen weiter, seine Rückstoßpartikelchen prallten auf Luftreste, die aufglühten wie erwartet. Aber plötzlich kam es hinter ihnen zu einer hörbaren Explosion, dann noch einer und einer dritten, gewaltigen. Merz blieb ruhig, doch schaltete er auf 50% Energie zurück. Die Anzeige fiel zurück auf „7:13 h zum Ziel.“ Merz erklärte: „Wir fliegen durch eine Zone, die von Resten der Tausenden Raumsonden verseucht ist. Wenn diese von den Partikelstrahlen getroffen werden, explodieren viele. Warnung an Moller-2: Ich empfehle nur mit 50% Energie ab 12 km zu starten, bis die Zone mit Raumschrott durchquert ist.“

„Wie hoch ist sie?“, wollte Alina wissen. Merz zögerte: „Im Prinzip bis zur Höhe der geostationären Umlaufbahnen, also 35.800 km. Aber die Dichte der Objekte nimmt ab, so dass wir später wieder eine höhere Beschleunigung riskieren können.“ Eine riesige Explosion hinter ihnen schien ihn Lügen zu strafen. „Unsere verdichtete Hülle verhindert bei normalen Zusammenstößen Schäden. Bei großen Brocken und bei hohen Geschwindigkeiten kann es aber unangenehm werden. Ganz große Brocken haben wir von der Erde

aus geortet und unsere Flugbahn vermeidet sie, aber es ist eine Größenordnung dazwischen, die Probleme machen kann, wenn sie uns von vorne trifft.“

Seine Bemerkung wurde durch einen ohrenbetäubenden Knall unterstrichen. Gleichzeitig leuchtete eine Kontrolllampe rot auf. „Wir haben etwas Pech. Wir haben, was sehr selten ist, ein größeres Stück Weltraummüll gerammt, und es hat eine Klebestelle aufgelöst.“ Alina hörte es mit Interesse und Sorge. Das größte Problem bei der Verarbeitung von verdichtetem Eisen war es nach wie vor, aneinanderstoßende Platten zu verkleben. Die Platten selbst hielten unglaubliche Drucke aus, die Klebestellen aber nicht. Es war das mehr ein Problem von Travelfast als von Densmol, und sie hatte sich ihm daher nie wirklich gewidmet. Als nun Merz laut sagte: „Alle bitte anschnallen“, dann die Energie auf 0% stellte, sie in plötzlicher ungewöhnlicher Schwerelosigkeit waren und die Zeitanzeige auf „35:20 h zum Ziel“ sprang, änderte sie ihre Meinung: Hier war die Forschung gefordert.

Merz beruhigte: „Ich werde nach 20.000 km wieder massiv beschleunigen. Jetzt kann ich aber einen weiteren Zusammenstoß nicht riskieren, muss daher notfalls Ausweichmanöver fliegen oder Brocken abschießen können. Wir werden uns um ungefähr 1- 2 Stunden verspäten, tut mir leid, aber mehr wird es nicht sein. Es handelt sich um eine reine und vielleicht übertriebene Vorsichtsmaßnahme.“

Merz war vermutlich wirklich übervorsichtig gewesen. Einige winzige Stückchen prallten wie Hagelkörner harmlos an die Außenwand. Schließlich beschleunigte er mit 90%. Die Anzeige fiel auf „3:48 h zum Ziel“.

42

Der Rest des Flugs verlief ruhig. Die Erde verschwand allmählich hinter ihnen, nach der 180 Grad-Wende wurde der Mond immer größer. Es war beeindruckend, aber man hatte

zuviel schon in den Medien gesehen, sodass es nicht wirklich neu oder aufregend war, mehr ein „déjà-vu“-Erlebnis.

Moller-2, der von Klaus gesteuert worden war, hatte mehr Glück gehabt, war mit keinem nennenswerten Stück Weltraummüll kollidiert, war aber nach den Berichten Merzs auch sehr viel langsamer als geplant das erste Stück von der Erde weg geflogen. Dadurch flogen beide fast gleichzeitig am Mond weit vorbei, um nicht geortet zu werden, und nahmen erst dann Kurs auf den Krater Daedalus auf der der Erde abgewandten Seite. Nun näherten sie sich rasch den eingespeicherten Koordinaten. Die helle, kraterbedeckte Hochfläche wich allmählich dem beeindruckenden eigentlichen Krater.

Merz näherte sich ohne Probleme im Südosten der geplanten Landestelle am Kraterrand. Der Partikelantrieb sorgte wie erwartet für eine große Staubwolke. Auf Anweisung von Markus hielt Merz in 200 m Höhe über dem Boden an, schon unter einem gewaltigen Überhang des Kraterrands. Der Partikelstrom bombardierte den Wüstenboden, und verschmolz die Oberfläche zu einer harten, glasartigen Substanz. Diese würde bei – 150 Grad sehr rasch abkühlen, aber eine staubfreie und glatte Fläche bilden. Die beiden Moller setzten in weniger als 10 Meter Entfernung voneinander auf. Marcus schickte Ryan das vereinbarte Signal, woraufhin Ryan den Schirmgenerator hochfuhr, sodass er beide Moller umschloss. „Großartig“, rief Marcus, „versuchen wir nun, diese Halbkugel mit 40 Metern Durchmesser mit Luft zu füllen.“ Dazu waren etwa 10.000 Kubikmeter Luft notwendig, ein Bruchteil dessen, was Moller-1 an Bord in Druckbehältern bei 20.000 Atmosphären (die von Marcus gewünschten 100.000 hatte Merz nicht geschafft) mitführte. Die Füllung der Kuppel benötigte fast eine Stunde, das Ausdehnungsventil musste mit einem Schweißbrenner erhitzt werden, um eine zu starke Abkühlung der Luft zu verhindern.

Die Halbkugel war verlässlich luftdicht und stabil, wie alle Messungen bewiesen. Der Luftdruck war Normaldruck in 500 m Seehöhe. Es störte Marcus, dass sie nicht direkt auf dem Mondboden standen, sondern auf einer Energiefläche, die sich nur weitgehend an den Boden anschmiegte. Dabei war es eine Meisterleistung gewesen, das Schutzfeld so zu modellieren, das es fast der Mondoberflächengestaltung entsprach. Trotzdem fühlte es sich an, als würde man auf einer unebenen Glasfläche gehen, die über dem Mondboden lag. Die im Vergleich zur Erde auf einen Bruchteil verringerte Schwerkraft lud alle zu Kapriolen und Sprüngen ein. Marcus konnte es kaum fassen: „Ob es den andern auch so ging?": Da waren sie auf dem Mond, durch den kaum sichtbaren Schutzschirm von der tödlichen Umgebung getrennt, und benahmen sich nach wenigen Minuten wie in einem Wintergarten auf der Erde mit exotischem Hintergrund!

„Ryan, wagen wir die 200 m Kuppel?“ „Du wolltest eine 500 m Kuppel haben, also haben wir das vorbereitet. Ich benötige aber für mich und Klaus das Transportfahrzeug, damit wir den Projektor und den Reaktor in Position bringen können.“

Das raupenbetriebene Transportfahrzeug war luftversiegelt. Es war abenteuerlich zusammengeklappt. Nachdem es aus dem Moller-2 entladen und einsatzbereit gemacht worden war, konnte es bei der geringen Schwerkraft des Mondes sowohl den Projektor für den Großschirm als auch den notwendigen Fusionsreaktor befördern, der erst in 2 Jahren neuen Treibstoff in der Form von Wasser benötigen würde. Marcus war mehr als neugierig, ob das von Klaus skizzierte Schleusenkonzept auch bei einer relativ kleinen Kuppel funktionieren würde. Aus Sicherheitsgründen hatten alle in die nun wieder verschlossenen Moller zurückkehren müssen, denn nun kam eine interessante und gefährliche Phase. Der Transporter stand am Rande der 40 m Kuppel. Er baute plötzlich einen zweiten Schutzschirm auf, der sich an den Hauptschirm schmiegte, aber eine Ausbuchtung für

den Transporter lies, die allerdings diesen fast genau umgab. Marcus verstand: Das bisschen Luft, das sich zwischen Transporter und dem neuen und dem Hauptschirm befand, darauf würde man verzichten. Nun brach der Hauptschirm zusammen, der Transporter stand im luftleeren²⁵ Raum der Mondoberfläche! Er rollte weg, und der normale Hauptschirm war wieder da, der Luftverlust keine zwei Kubikmeter. „Genial“, dachte Marcus.

Ryan und Klaus fuhren in den dunkelsten Winkel, der durch den Kraterüberhang gebildet wurde und entluden dort mit von ihnen gesteuerten Roboterhänden die Geräte: „Achtung“, hörten dann die anderen vier, „wir errichten nun den großen Schirm. Er ist als Kugel so ausgelegt, dass er an der tiefsten Stelle 250 m in den Boden reicht. Seine Errichtung – er ist nur zwei cm dick – bedeutet, dass 2 cm Gestein auf einer großen Halbkugel auf die eine oder andere Seite geschoben werden wird, das sind fast 200 Kubikmeter Gestein, d.h. es wird ein kleines Mondbeben geben, also bitte keine Angst.“

Der Boden zitterte, dann flammte über ihnen ein hoher Schutzschirm auf. Klaus verkündete mit einigem Pathos: „Damit ist die Mond-Basis NZ errichtet. Wir werden sie heute nicht voll mit Luft füllen können, dafür wären ca. 2,5 Millionen Kubikmeter Luft nötig, um Normaldruck auf Meeresniveau zu erreichen. Wir schaffen nur 20% davon. Es würde noch zwei volle Mollerladungen benötigen, um hier Normaldruck herzustellen. Allerdings enthält der Boden hier sehr viel Eisenoxyd. Durch Rösten werden wir die Luft sehr stark mit Sauerstoff anreichern, sodass sie nach 10 Stunden etwa so verträglich ist, wie irdische Luft in 3.500 m Meereshöhe. Wir werden eine Personenschleuse zwischen der 40 m Kuppel und der 500 m Kuppel einrichten, und wer will, kann morgen ohne Raumanzug echten Mondboden betreten.“

²⁵ Luftleer stimmt nicht, aber die Atmosphäre auf dem Mond ist vernachlässigbar dünn.

Vieles davon war mit Marcus nicht abgesprochen, doch das war schon in Ordnung. Beim Abflug würde man die 40 m Kuppel auflösen. Die Luft in der großen Kuppel, deren Atembarkeit durch die Kugelgestalt nur durch Oxydation abnehmen konnte, würde damit eine sichere Zufluchtstätte für jedes Raumschiff sein, das den Zugangscode für die Außenschleuse kannte.

Etwas später saß Marcus mit Klaus zusammen, der sich entschuldigte: „Ich hätte das mit dir vorher alles absprechen sollen.“ Marcus lächelte: „Schon in Ordnung“ – Was aber schön wäre“, meinte er, „wenn wir den ganzen Krater und Kraterrand, also sagen wir eine Kugel mit 150 km Durchmesser, mit einem Schirm schützen und atembar machen könnten. Kannst du einmal schauen, ob wir das vom Schirm und von der Energie schaffen können, ob wir neben Sauerstoff durch das Erhitzen oxydierter Mineralien auch genügend Stickstoff für eine erdähnliche Atmosphäre erzeugen könnten. Und kannst du durch Bohrungen, noch bevor wir zurückfliegen, feststellen ob nicht unter der Oberfläche irgendwo große Wassereisvorkommen liegen, von denen die Lunarforscher immer schwärmen? Wenn wir da Glück hätten, dann stünde einer echten Kolonie auf dem Mond nichts mehr im Wege.“

„Ich kümmere mich darum, mein Freund.“

Die Kommunikation zwischen General Wade und den Chinesen mit Lie Lie funktionierte hervorragend. Die Chinesische Mondstation hatte eine „Vorwarnung“ von Wade erhalten und so den Aufbau der Mond-Basis der Gruppe-M mit Staunen mitverfolgen können. Besonders der Aufbau einer fast unsichtbaren luftdichten Kuppel in kürzester Zeit hatte sie in eine Mischung von Bewunderung und Verwunderung versetzt.

Als sie Wade davon berichteten meinte dieser: „Wenn sich dort etwas Neues tut, etwa eine Vergrößerung der Kuppel, bitte diese sofort mit Bomben testen. Wir müssen wissen, was die Gegner alles können oder nicht können. Das Abkommen zwischen den USA und China, das wir vor wenigen Tagen unterzeichnet haben garantiert, dass wir voll hinter solchen Maßnahmen der chinesischen Mondbasis stehen.“

Die Nacht hatten alle sechs Mitglieder der Gruppe-M auf Feldbetten unterhalb der 40 m Kuppel verbracht. Am Morgen waren sie durch die Schleuse in die 500 m Kuppel gegangen – Alina und Marcus zusammen, Hannah mit Merz. Auf der wirklichen Mondoberfläche zu stehen, war ein Erlebnis. Die Sonne fiel gerade schräg in den Krater und war so stark, das man trotz der angenehmen Atmosphärentemperatur von 17 Grad die Strahlung unangenehm spürte. Hier war keine schützende dicke Luftschicht zwischen Sonne und Menschen. Die Landschaft war durch den starken Kontrast von weiß (Sonne) und schwarz (Schatten) und die vielen Felsbrocken und Spalten unwirklich schön.

Klaus und Ryan waren nirgends zu sehen, aber es fehlten zwei Raumanzüge und der Rover. Sie waren offenbar außerhalb des 500 m Schirms unterwegs. Als sie endlich zurückkamen, erwarteten alle einen baldigen Aufbruch zurück zur Erde. Alle Geräte und Vorräte, die man für die Mond-Basis mitgenommen hatte, waren ausgeladen und verstaut.

Aber Ryan und Klaus baten sowohl Alina als auch Marcus zu einer Besprechung: „Wir haben außerhalb des Kraterrands ein riesiges Wassereis-Reservoir in 20 km Tiefe gefunden. Es ist auf dem Mond der erste Fund auch nur annähernd dieser Größe. Um ihn sicher zu umschließen, müssten wir eine Schutzschirmkugel von 140 km Radius errichten, vom Zentrum des Kraters aus gemessen. Politisch ist das OK, noch niemand hat diese Gegend beansprucht. Der gegenwärtige

Schirmgenerator wäre stark genug, das Feld aufzubauen, nur der Reaktor wäre in ca. 20 Tagen erschöpft. Trotzdem würde ich empfehlen, den Schirm sofort auszudehnen und innerhalb von zwei Wochen einen sehr viel stärkeren Reaktor zu installieren. Mit einer Schutzschirmkugel von 140 km Radius reichen wir auch viele Kilometer in die Tiefe, und haben eine Fläche von ca. 60.000 Quadratkilometern, die wir in eine uneinnehmbare Basis und fruchtbares Land verwandeln könnten. Ich glaube, der Besitzer sollte gar nicht Neuseeland sein, sonst wird Neuseeland auf der Erde Schwierigkeiten bekommen, sondern eine Firma wie Densmol oder Travelfast. Diesen Trick haben ja auch die Chinesen und das EU-RU Konsortium angewandt.“

„Klaus, du bist super. Wir dehnen den Schirm sofort aus. Sean McCorgan und mein Freund Alex Kotsis haben für alle Fälle ohnehin schon eine neue Holding KMH gegründet, bei der du, Ryan, Hannah und ich stille Teilhaber sind. Drei Fragen: „Alina, kannst du rasch einen weiteren Großgenerator zur Verfügung stellen?“ Sie nickte. „Klaus, wird die enorme Erweiterung nicht ein mächtiges Mondbeben auslösen, das die Chinesen und die EU-RU auf uns aufmerksam macht?“ „Sicher. Wir sollten da schon verschwunden sein und alles aus 20.000 km Entfernung beobachten.“ „Dritte und wichtigste Frage: Schwarztropfen, hältst du die Entscheidung für richtig?“ Schwarztropfen gluckste, wie er das noch nie getan hatte: „Ich halte sie nicht nur für richtig, sondern für notwendig.“

Sean McCorgan und Kotsis waren auch diesmal auf Marcus' Seite. Es war alles vorbereitet. Sie waren in 20.000 km Höhen über dem Mond, als der Schirm erweitert wurde. Das ausgelöste Mondbeben war das stärkste in drei Jahren.

40 Minuten später erschienen chinesische Raumschiffe, versuchten in den Schutzschirm einzudringen, es misslang.

Kein Versuch einer Kontaktaufnahme, sondern als Antwort Bomben, die nichts ausrichteten. Moller-1 und Moller-2 drehten ab Richtung Erde. Da tauchten Raumschiffe der EU-RU auf. Nach der einfachen Aufforderung „Ergebt euch“, die auf vielen Frequenzen und in 40 Sprachen ausgestrahlt wurde, warfen auch sie Bomben ab.

„Ich bin nicht stolz darauf, ein Mensch zu sein“, kommentierte Klaus diese Bombardierung einer fremdartigen Einrichtung, ohne dass man versucht hatte, vorher mehr darüber in Erfahrung zu bringen.

8: Vorbereitungen für die Raumfahrt

43

Juni 2023

Der Ausflug zum Mond Mitte Mai war halb Erfolg, halb Misserfolg gewesen. Einerseits war es gelungen, eine große Mond-Basis prinzipiell und durch den Schirm mit normaler Technologie eigentlich unzerstörbar einzurichten. Andererseits war die Basis ohne Warnung sofort angegriffen worden, und es war trotzdem ein neuer Anflug wegen des Atomreaktors notwendig geworden. Er glückte ohne Probleme und, wie es schien, unbemerkt von den anderen Mondstationen. Man hatte bei der Gelegenheit die Luft in der großen Kuppel aufge bessert, weitere Geräte und Vorräte eingelagert, und einen ersten, noch hydroponischen Garten für etwas Gemüse eingerichtet. Es war bei keinem der Flüge mehr zu einer gefährlich Kollision mit Weltraummüll gekommen, aber der Schaden, den Moller-1 bei der ersten Reise erlitten hatte, war besorgniserregend groß. Eine der Platten hatte sich so weit gelöst, dass von dort aus das Innere nicht mehr gegen harte Strahlung oder Ausbrüche von Sonnenwinden geschützt war.

In einer Besprechung hatten sie zunächst lange gerätselt, warum bei normalen Raketenstarts dieses Problem noch nie aufgetreten war. Bei genauen Recherchen von Professor Leitner ergab sich, dass offenbar schon einige Missionen durch Weltraumschrott verunglückt waren, nur hatte man das meistens vertuscht. Die berühmte Beschädigung der Keramikverkleidung des Shuttles Columbia, das beim Wiedereintritt dadurch verglüht war und alle Astronauten das Leben gekostet hatte, war auf einen Fehler beim Start geschoben worden, obwohl dies (und dass man spätere Flügen beim Andocken an die IIS immer genau auf Beschädigungen kontrollierte) nun auf einmal in einem anderen Licht gesehen werden musste. „Aber es kommt noch etwas dazu: Wir

fliegen nicht nur mit größeren Geschwindigkeiten, sondern auch mit plumpen Geräten, die einer Kollision mit Weltraummüll eine viel größere Aufschlagsfläche bieten als die vergleichsweise spitzen Raumfahrzeuge und Shuttles, die sonst verwendet werden“, erklärte Merz. „Selbst NZ-1 ist alles andere als schlank, nur hatte uns das bisher nie Schwierigkeiten bereitet. Die Folge ist, dass wir selbst bei den Flügen zum Mond mehr gefährdet sind als wir es sein sollten, auch wenn wir jetzt geringere Geschwindigkeiten in Erdnähe (bis etwas 40.000 km) in Kauf nehmen. Ich halte aber einen Flug zum Mars mit den dann notwendigen sehr großen Geschwindigkeiten für nicht vertretbar, wir reden ja dann schon von fast 2% Lichtgeschwindigkeit. Ich habe in Computersimulationen berechnet, dass die Wahrscheinlichkeit, dass NZ-1, wie es jetzt gebaut ist, erfolgreich zum Mars und zurück kommt, nur bei knapp über 70% liegt. Würde sich einer von uns einer medizinischen Operation unterziehen, wo die Chance zu sterben bei 30% liegt?“, schloss er bei der Besprechung mit dieser rhetorischen Frage.

Die wirkliche Schwachstelle war die Verklebung der Platten aus verdichtetem Eisen. Das Eisen selbst würde nach allen Berechnungen auch große Einschläge mühelos überstehen.

Alina zerbrach sich mit ihrem Team nun schon seit Tagen den Kopf, wie man das Problem beheben könnte, bisher ohne Erfolg.

Am 26. Juni teilte Mubak mit, dass die Namib-Basis und der zukünftige Weltraumbahnhof in Namibia, wie er von allen Eingeweihten inzwischen genannt wurde, soweit fertig war, dass einer Verlegung von NZ-1 dorthin nichts mehr im Wege stand. Mubak hatte den gesetzten Termin damit um mehr als drei Monate unterboten!

NZ-1 war fertig, einen Start der Partikeltriebwerke in New Mexico wollte man aber nicht riskieren. Also würde

man NZ-1 nicht mit eigener Kraft nach Namibia bringen, sondern NZ-1 würde huckepack auf einem Konvoi von mehreren Moller 990 transportiert werden, eine Idee, die Merz bis ins Letzte ausgefeilt hatte.

Marcus war sehr verunsichert! Einerseits schien der Ort, wo sich Travelfast befand, in den Sandinas Bergen nordöstlich von Albuquerque in New Mexico, mit jeder Woche unsicherer zu werden. Zu viele Leute wunderten sich über den ‚fliegenden Kirchturm‘ der dort gebaut worden war und nun einfach herumstand. Wenn es andererseits notwendig werden sollte, NZ-1 wegen der Klebproblematik stark umzurüsten, dann waren bei Travelfast zurzeit noch die besseren Möglichkeiten und Fachleute als in der Namib-Basis. Sollte man also NZ-1 noch in den USA lassen oder doch möglichst rasch nach Namibia bringen?

Marcus besprach mit Alina, wie sie die Situation einschätzte, ob und wann sie glaubte, das Verklebproblem in den Griff zu kriegen. „Ich kann dir leider keine großen Hoffnungen machen. Wir sehen nach wie vor keinen vernünftigen Weg, von einem Zeitplan kann keine Rede sein. Ich fürchte, dass wir ganz umdenken müssen. Wir müssen für Zwecke wie die Raumfahrzeuge nicht Einzelplatten herstellen, sondern das ganze Vorderteil oder am besten den Großteil der Hülle als ein einziges Stück fertigen. Ich habe einige meiner besten Leute abgestellt. Sie sind optimistisch, neue Fertigungsmethoden für fast beliebige Formen und Größen erarbeiten zu können, aber bis das produktionsreif ist, wird es Mitte bis Ende 2024 sein.“ „Das ist zu spät, die Amerikaner wollen im März 2024 auf dem Mars landen, und Atlantis meint, es wäre sehr wichtig, dass wir mindest knapp danach auch dort sind“, wandte Marcus ein. „Alina, ich glaube die Idee der großen Teile beliebiger Form ist sehr gut. Aber wenn wir Atlantis glauben, kommt sie für das Marsunternehmen leider zu spät.“ Alina antwortet etwas schärfer als sie es vielleicht wollte. „Ich weiß. Aber ich bin dafür nicht verantwortlich. Hättest du mich vom Anfang

an in das NZ-1 Projekt eingeweiht, dann wären wir heute schon in der Lage, solche Teile zu fertigen. Das kommt von deiner ewigen Geheimniskrämerei.“

Marcus musste sich beherrschen. „Ich wollte dir doch keinen Vorwurf machen. Bedenke, du bist ja erst seit etwas 6 Monaten bei Densmol. Also auch wenn ich dir sofort von NZ-1 erzählt hätte, wäre der Zeitgewinn höchstens diese 6 Monate gewesen. Und am Anfang hast du ja wahrlich mit dem ersten Fusionsreaktor den Kopf sehr voll gehabt und wunderbare Arbeit geleistet.“ „Entschuldige, ich weiß du hast Recht. Ich bin nur so frustriert, weil ich helfen will, aber nicht kann.“ „Ich verstehe dich, Alina“, beruhigte Marcus, „verfolg du die Klebesache, solange du einen Funken Erfolgchance hast und konzentrier dich auf die Erzeugung großer Teile. Ich nehme zur Kenntnis, dass frühestens nach Mitte 2024 damit zu rechnen ist. Ich werde eine andere Lösung finden. Nur eine Frage: Densmol hat ungewöhnliche Formen aus hoch verdichtetem Eisen hergestellt. Wir haben doch Geschirr, Sitze usw. an Bord des NZ-1, die hauptsächlich aus Gewichtsgründen auch aus 1000-fach verdichtetem Eisen gefertigt sind. Wieso geht das dann nicht auch bei größeren und massiven Teilen.“ Alina lachte: „Alles, was ungewöhnliche Formen hat und aus verdichtetem Eisen besteht, ist aus kleinen Stücken verklebt. Die Trinkbecher, die du z.B. auf dem NZ-1 in der Hand gehabt hast, sind ja außen geriffelt.“ Marcus erinnert sich daran, weil er diese Verzierungen bewundert hatte. „Weil sie aus winzigen Plättchen maschinell verklebt wurden. Für solche Festigkeiten reicht das Verkleben allemal. Aber herstellen können wir nur flache Platten verschiedenster Dicke und Größe, wobei wir bei der Größe zur Zeit eine Obergrenze haben. Außer später Löcher oder Schlitzte hineinzufräsen oder Formen herauszuschneiden, können wir nichts, es bleibt alles brettel-eben, wie wir Österreicher sagen würden.“ „Ach so, das wusste ich nicht“, erwiderte Marcus, „Dann kann ich dir nur weiterhin viel Erfolg wünschen, bis bald!“

„Moment, Moment! Du sagtest, du wirst eine andere Lösung finden, was hast du damit gemeint?“ „Ich habe nur eine Idee und keine Ahnung ob sie machbar ist. Sie betrifft Densmol und dich jedenfalls nicht, und sie ist so unausgegoren, dass es keinen Sinn hat darüber zu reden.“ „Da bist du wieder mit deiner Geheimniskrämerei“, sagt Alina, aber diesmal besänftigt und mit einem liebevollen Lächeln.

„Also gut, du kannst auch gerne wissen, an was ich denke: an einen energetischen Schutzschirm um die Raumfahrzeuge herum“, erklärt Marcus. „Das wäre genial, das löst doch schlagartig alle Probleme!“ Marcus seufzt: „Leider ist es viel komplizierter als es klingt. Wenn wir einen Schutzschirm um das NZ-1 legen, kann es natürlich auch keine Partikel mehr ausstoßen, d.h. der Schirm funktioniert nur im antriebslosen Zustand.“ „OK, ich sehe was du meinst, ihr habt da offenbar schon viel nachgedacht und noch keine Lösung gefunden aber du hast noch nicht aufgegeben. Dann hoffe ich, dass euch was einfällt. Und nochmals: Entschuldige, dass ich so unfreundlich reagiert habe. Meine Neugier war unproduktiv – sie hat uns nur Zeit gekostet und nichts gebracht.“

44

Marcus saß mit Klaus, Hannah und Ryan bei SR Inc. „Ich seid also sicher, dass es unmöglich ist, einen Schutzschirm mit einer Öffnung herzustellen, wie wir das für die raumtauglichen Moller und NZ-1 benötigen würden, damit die Antriebe bei eingeschaltetem Schirm funktionieren.“

„Leider müssen wir dich enttäuschen, wir wissen inzwischen, dass es auf keinen Fall geht. Bevor du aber ganz verzweifelt bist, wir haben eine Idee, wie wir vielleicht doch das erreichen können, was wir brauchen, ohne eine Öffnung im Schirm zu benötigen.“ Marcus hörte gespannt zu. „Ich erkläre es dir am besten an einem Beispiel“, sagt Ryan, „stell

dir einen nur wenig aufgeblasenen Luftballon vor, dessen eine Hälfte man in die andere hineindrückt, sodass sich eine Halbkugel ergibt, die man sich wie einen Helm über den Kopf stülpen kann. Mit anderen Worten, wir legen einen Schutzschirm, der nur wenige Zentimeter Hohlraum hat wie eine Schale um das Raumschiff, aber eben so, dass ein Teil von NZ-1 nicht umhüllt ist, ein geschlossener, kompliziert geformter Schutzschirm.“

„Ja, das klingt sehr überzeugend. Wo sind die Probleme?“

„Es sind vier Probleme. Das unangenehmste ist, dass wir so radikale Verformungen des Schutzschirms noch nicht beherrschen und auch nicht sicher sind, wie stabil der Schirm dann ist. Wir machen aber Fortschritte. Das zweite besteht darin, dass der Schirmgenerator ja innerhalb des Schirms liegen muss, inklusive Stromversorgung, etc. Wir müssen also irgendwo den Hohlraum im Schirm größer lassen – wir glauben, dass das am hinteren Ende von NZ-1 gehen könnte – und dort muss die ganze Ausrüstung für die Schirmprojektion sein, und diese muss natürlich fest verankert sein. Aber vergiss nicht: Im Schirm verankert, das geht auch wieder nur, indem die Geräte fest von einer Schirmwand umschlossen sind. Schließlich können wir nicht gut einen Atomreaktor in den Schirm stellen, die Energie muss schon vom Hauptreaktor kommen. D.h. die Energie muss von Akkus kommen, die man regelmäßig austauscht, bevor sie leer sind, damit sie wieder geladen werden. Das geht natürlich mit dem Schleusentrick und ist, da keine Stromunterbrechung eintreten darf, diffizil aber möglich. Schließlich, was wir dann haben, ist etwas Eigentümliches. Es ist etwa so, als hätte man über den Kopf eines Menschen einen Helm gestülpt: Der hält dann zwar jeden Schlag aus, aber was geschieht mit dem Kopf unter dem Helm? Dramatischer ausgedrückt: Stell dir vor es fliegt ein Mensch mit einem Helm bei hoher Geschwindigkeit gegen eine Betonwand. Der Helm hält das aus, der Kopf des Menschen wird aber durch die

Trägheit seiner Masse von innen gegen den Helm gedrückt und zerquetscht. Wenn also NZ-1 gegen ein großes Hindernis prallt, dann hält das der Schirm aus, aber NZ-1 wird von innen gegen den Schirm gedrückt. Dadurch könnte es völlig zerstört werden.“

Marcus schüttelt energisch den Kopf: „Das könnt ihr vergessen, das macht mir keine Sorge. Natürlich kann kein Raumschiff eine beliebig rasche Verzögerung überstehen, wie bei deinem Beispiel von Kopf und Helm gegen Betonwand. Es geht ja nur darum, die Schwäche der Klebestellen zu umgehen und das geschieht, weil der Druck durch den enganliegenden Schirm gleichmäßig verteilt wird. Ich meine, ihr müsst nur die radikale Verformung des Schirms schaffen, der Rest ist eine Reihe interessanter aber lösbarer Details. Vielleicht solltet ihr noch eines berücksichtigen: Die Analogie mit der Schale oder dem Helm legt einen Schirm mit kleinem Hohlraum nahe, der nur so groß ist wie die Dicke der Schale oder des Helms. Wenn ich es richtig verstanden habe dann könnte man das, was ihr macht so sehen, dass ihr einen kugelförmigen Schirm verformt, indem ihr eine Hälfte mehr oder minder in die andere hineindrückt. Dadurch entstehen starke Krümmungen, und die sind es ja wohl, die euer Leben schwer machen. Aber für unsere Zwecke ist es gleichgültig, wie dick die Schale ist. Macht sie doch ruhig einen Meter dick oder dicker, dann habt ihr die großen Krümmungen weg und auch gleich genug Platz, Projektor und Akku unterzubringen. Bitte versucht eure Idee einmal mit einer beliebig dicken Schale.“

45

Am 29. Juni, drei Tage nach der Besprechung informierte Klaus Marcus, dass sein Vorschlag ihnen weitergeholten hatte: „Komm vorbei, wir geben dir eine Vorführung“.

Als Marcus in die Parafororschungshalle geführt wurde, sah er dort nur ein aus Holz gebautes, verkleinertes und

unten offenes Modell des NZ-1, das auf einer etwa eineinhalb Meter hohen Plattform stand. Unter der Öffnung des Modells hatte auch diese ein Loch, durch das man über eine Leiter offenbar leicht in das Innere steigen konnte. Von Technik war keine Spur zu sehen, merkte Marcus verwundert.

Ryan kletterte auf die Plattform und stellte sich außen neben das Modell. „Nun gib acht“, lächelte Hannah. Mit seiner Parafähigkeit baute Ryan einen Schutzschirm auf, der ihn umschloss. Die eine Wand schmiegte sich eng an das Modell an und verlief unter den Füßen Ryans und im Abstand von mehr als einem Meter parallel zum inneren Schirm. Es schaute aus wie eine durchsichtige, dicke Haube, die über das Modell gestülpt war, während Ryan in der Haube stand. „Das ist, was du uns gesagt hast, richtig?“, fragte Klaus. „Das Modell ist durch einen Schirm geschützt, trotzdem hat es eine Öffnung, durch die du jetzt gerne hinein steigen kannst, die ist natürlich bei den Mollern und bei NZ-1 für den Ausstoß der Partikel gedacht. Ryan spielt die Rolle des Schirmprojektors und Akkus. Nachdem er nach vielen Versuchen diese Form des Schirms geschafft hat, wissen wir jetzt auch, wie wir den bisherigen Schirmprojektor modifizieren müssen, um solche Schirme zu erzeugen. Deine Idee, mit einer möglichst dicken Schale zu beginnen, war letztendlich erfolgreich, wir werden in der Endversion eine wesentlich dünnere Schale verwenden können als du sie hier siehst. Noch sind die verbleibenden Details zu klären, aber ich kann dir zusichern, dass wir bis Mitte Oktober eine funktionierende Version für unsere beiden Moller haben werden. Damit können wir endlich gefahrlos und in knapp vier Stunden jederzeit die Mond-Basis erreichen und sie dann soweit ausbauen wie wir wollen und permanent bewohnbar machen. Wir beginnen dann sofort mit der Nachrüstung von NZ-1. Wir schätzen, dass wir auch NZ-1 bis etwa Anfang 2024 voll raumtauglich und geschützt gegen Strahlung, Weltraummüll und Minimeteoriten fertig haben werden.“

„Ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll“, strahlte Marcus. „Das ist nicht notwendig. Wir wissen ja, dass wir das nicht für dich machen, sondern für uns alle. So wie Atlantis klingt, sogar für die gesamte Menschheit.“

„Eine Frage noch: Die Nachrüstung des NZ-1, muss die bei Travelfast stattfinden, oder kann das auch auf der Namib-Basis geschehen?“ „Die Nachrüstung ist einfach. Wir können sie problemlos auch auf der Namib-Basis durchführen.“

Damit ist für Marcus entschieden: Die Verlegung von NZ-1 zur Namib-Basis kann nun stattfinden.

Marcus beschloss, sofort Merz und Mubak zu kontaktieren, um die Verlegung in die Wege zu leiten. Aber dann rief er doch noch rasch Alina an. „Ich weiß nicht ob es dir hilft Stress abzubauen. Aber die Verklebung der Platten drängt nicht mehr. Wir haben das Problem tatsächlich mit Schutzschirmen lösen können.“

46

Erstes Wochenende Juli 2023, Neumexiko/ Namibia

Um Mitternacht vom Samstag auf Sonntag war Schichtwechsel bei den Wächtern von Travelfast. Das neue Team von vier Mann machte die obligate Kontrollrunde und prüfte die Sperrzäune. In der Ortungszentrale, von der aus man mit Kameras das gesamte Gebiet der Firma und der Umgebung kontrollieren konnte und von wo aus bei Bedarf weitere Drohnen zur Beobachtung aktivierbar waren, machte es sich die Mannschaft für die Nachtschicht bequem. Drei beschlossen wieder mit einem Kartenspiel zu beginnen, der vierte verfolgte ein Holovideo. Alle waren bewaffnet, gut trainiert und ließen trotz anderer Beschäftigungen die Überwachungsanzeigen nie ganz aus den Augen.

In 2000 m Höhe stand ein Stealth-beschichteter Moller, der auf dieser Höhe für die Ortung in der Travelfastzentrale noch unsichtbar war. Der Pilot Merz hatte den Moller auf stabil geschaltet, sodass er nun völlig unbeweglich in der Luft hing. Merz konnte so das eigentümliche Geschehen mitverfolgen. Auf einem bequemen Sofa saß Maria. Sie hielt mit der einen Hand den ihr gegenüber sitzenden Marcus, mit der anderen Alina. Mit den freien Händen berührten sich Alina und Marcus. Maria blickte nach unten, mit ihren Augen die Decken und Wände der Gebäude durchdringend, und zoomte sich schließlich immer näher heran, bis sie die vier Männer in der Ortungszentrale deutlich sehen konnte²⁶. Dadurch, dass sie den körperlichen Kontakt mit Marcus und Alina hatte, konnten diese beiden mit ihren Augen sehen. Durch Marias Kontakt mit Alina und Marcus potenzierten sich deren telekinetische Fähigkeiten. Ihre heutige Aufgabe war denkbar einfach. Alina und Marcus ergriffen telekinetisch die vier Wächter, sie hielten ihnen Hände und Beine fest und blockierten ihre Stimmbänder. Das war alles.

Die vier Wächter konnten ihre Köpfe frei bewegen, und sie sahen wie ein Moller landete. Der ihnen nicht unbekannte Klaus Baumgartner stieg mit einer Frau aus und beide setzten sich in ihre Richtung in Bewegung. Die Wächter konnten aber weder sprechen, noch ihre Hände oder Beine bewegen. Sie waren unfähig zu handeln oder einen Alarm auszulösen. Die Tür ging auf und Baumgartner kam, er schien unbewaffnet, mit der Frau herein: „Keine Angst, es geschieht niemanden etwas, es wird auch nichts entführt, was nicht uns gehört. Um aber in Ruhe arbeiten zu können müssen wir euch vorübergehend ausschalten. Die Spritze, die ihr bekommt, ist völlig harmlos. Ihr werdet drei Stunden lang angenehm träumen, dann aufwachen und euch an nichts mehr erinnern. Da die Polizei Spuren des Betäubungsmittels bei euch feststellen wird, wird man euch keine Vorwürfe machen können. Es wird ein Geheimnis bleiben, wie ihr außer Gefecht gesetzt wurdet, wo ihr ein solches

²⁶ Maria kann mit ihrer Parafähigkeit durch Gegenstände hindurchblicken und kann bis auf das Tausendfache zoomen, siehe „XPERTEN: Der Telekinet“.

Arsenal von Überwachungsgeräten habt. Freilich, ihr solltet euch bei eurem Chef beschweren: Der hat es mehrmals abgelehnt, dass man bei der Polizeizentrale in Albuquerque eine Fernüberwachung für Travelfast einrichtet. Die hätte uns das Leben schwerer gemacht.“

Cynthia ging zu jedem der vier Männer, die alle mit Entsetzen sahen, wie sie einen kleinen Stich in den Oberarm erhielten. Sie vermuteten vielleicht etwas Furchtbares, aber ihre Gesichter entspannten sich in Sekundenschnelle. Sie würden jetzt mehrere Stunden friedlich schlafen.

Klaus signalisierte Marcus, dass nun keine telekinetische Fesselung mehr notwendig war. Marcus nickte Maria und Alina zu, dass man die Wächter freigeben konnte. Merz war schon im Landeanflug auf Travelfast. In drei weiteren Mollern kam Jonathan Bürgli²⁷, den man erfolgreich mit zwei seiner besten Mitarbeiter, die auch gute Mollerpiloten waren, für die Namib-Basis abgeworben hatte. Marcus, Maria und Alina stiegen aus. Sie würden zusammen mit Klaus und Cynthia als letzte aufbrechen, während Merz nun zeigen musste, wie er sich den Abtransport des doch 20 m hohen NZ-1 mit vier Moller vorgestellt hatte.

Es war zum Staunen, wie gut Merz alles geplant hatte. In kürzester Zeit war die Plattform, auf der das NZ-1 stand, an die Moller angehängt. „Man würde also die Plattform gleich mitnehmen. Geniale Idee“, durchschoss es Maria. Dann geschah etwas Eigentümliches. Eine riesige massive Plane wurde über NZ-1, die Plattform und Teile der Moller gelegt und festgezurr. Erst allmählich wurde klar, dass man damit ein etwas aerodynamischeres Objekt erzeugt hatte. Die Piloten, Bürgli und Merz stiegen ein und die Moller wurden auf Synchronkontrolle geschaltet, sodass alles nun von Merz gesteuert wurde. Dann legten die Moller an Leistung

²⁷ Bürgli hatte NZ-1 unter Anleitung von Klaus Baumgartner gebaut. Er wusste vieles über NZ-1, nur nicht, dass es einen Fusionsreaktor zur Energieerzeugung hatte, und dass es sehr große Geschwindigkeiten im Weltraum erreichen konnte, siehe „XPERTEN: Kampf dem großen Bruder“.

und damit Lautstärke zu, – das gesamte Gebilde aus vier Mollern, Plattform und NZ-1 setzte sich in Bewegung und begann zu steigen. Um der Ortung von den Sandinas Bergen und von Albuquerque zu entgehen, konnte Merz zunächst weder geradlinig noch hoch fliegen. So kam es, dass eine Polizeistreife südlich von Albuquerque auf ein fliegendes Monstrum aufmerksam wurde, das einen Kurs Richtung Mexiko flog.

Sie berichteten der Polizeizentrale. Diese konnte ihnen kaum glauben, sodass die Luftwaffe erst mit 20 Minuten Verzögerung alarmiert wurde. Die Polizeistreife selbst beschloss, Travelfast einen Besuch abzustatten, denn von dort schien dieses Fluggerät aller Wahrscheinlichkeit nach zu kommen.

Als Merz die mexikanische Grenze östlich von El Paso überquerte fiel ihm ein Stein vom Herzen. Er wusste nicht, dass er bereits auf den Radarschirmen der Luftwaffe erfasst gewesen war und fünf Minuten später zur Landung gezwungen worden wäre. Von El Paso nahm er direkten Kurs nach Südosten. Die Mexikaner hatten sich erst lange von ihren US Kollegen an das Kooperationsabkommen erinnern lassen, bevor sie ohne besondere Eile Kampfflugzeuge aufsteigen ließen. Zu diesem Zeitpunkt hatte aber Merz den Luftraum Mexikos bereits unbehelligt nördlich von Tampico verlassen und war über offenem Meer. Wenn er nur ein bisschen von der kürzesten Route abwich, würde er bis Namibia kein Land mehr überfliegen und war daher wohl vor weiterer Nachstellung sicher.

Während Merz mit seiner kostbaren Fracht über die mexikanische Grenze entkam, kümmerten sich die drei Frauen Alina, Maria und Cynthia mit der Hilfe von Marcus darum, dass keine Spuren zurückblieben, die auf sie schließen ließen. Cynthia löschte bei den Wachen die Erinnerung ab zehn Minuten nach Dienstantritt. Sie würden sich nach dem Aufwachen nur an die letzten Träume erinnern können,

aber nicht an mehr. Umfangreicher war die Aufgabe, alle Aufzeichnungen von Kameras und Drohnen zu löschen, die auf den verschiedensten Computer abgelegt waren. Bürgli hatte ihnen zwar die Liste der relevanten Server und die Passworte gegeben, aber sie mussten in viele Gebäude eindringen (wobei wieder Aufzeichnungen entstanden). Es war logistisch kompliziert, alles in der richtigen Reihenfolge zu tun. Sie waren noch nicht fertig, als sie eine näherkommende Polizeisirene hörten. „Alina, du musst sie aufhalten. Maria, bitte hilf ihr beim Sehen, Cynthia, bitte geh mit. Wenn es sein muss, müssen wir auch die Polizisten betäuben und du musst ihnen auch die Erinnerung löschen. Aber vielleicht geht es anders. Klaus und ich erledigen hier den Rest.“

„Alina, die Polizisten stehen vor dem verschlossenem Tor, das die Zufahrtsstraße abriegelt. Aber sie haben einen Schlüssel.“

„Kein Problem.“ Mit Marias Augen sah sie den Schlüssel, der sich zur Verblüffung des Polizisten heute sehr schwer drehen ließ. Dann brach er ab! „Verdammt, wir müssen das Schloss aufschießen.“ Alina ließ sie gewähren, bewegte das Tor aber bei jedem Schuss mehr als es sonst geschehen wäre. Als das Schloss endlich zerstört war, war das Tor so verzogen, dass der Fahrer des Polizeiautos mithelfen musste, um es zu öffnen. Selbst dann ging das Tor nur schwer und nur Zentimeter um Zentimeter auf. Inzwischen hatte Alina hinter der nächsten Kurve, nach dem Verkehrszeichen „Achtung, Steinschlag“ die Straße mit mehreren Felsbrocken gesperrt.

„Das müsste eigentlich genügen“, meinte sie fröhlich. Klaus und Marcus arbeiteten an den letzten beiden Computern. Bei beiden war das Passwort geändert! „Klaus, komm, ich höre die anderen kommen, ich zerstöre die beiden letzten Computer.“ Er ließ mehrere Eisenschränke auf die Computer stürzen, schob dabei noch an, sodass die beiden Server buchstäblich plattgedrückt wurden.

Die Zeit wurde knapp! Man hörte die Polizisten, die den Wagen stehen gelassen hatten, näher kommen. „Stehen bleiben, oder wir schießen!“ Im Kugelhagel, der von Alina mit Leichtigkeit telekinetisch abgelenkt wurde, erreichten sie den Moller. Die letzten Schüsse auf den Moller waren naturgemäß genau so erfolglos.

Nicht ganz unerwartet, waren ihre Probleme nicht vorüber. Die Luftwaffe war informiert. Sie würden die mexikanische Grenze ohne Beschuss nicht erreichen. Marcus blickte Klaus an: „Wenn wir schon auffallen, dann gleich anständig. Lass mich das machen.“ Er legte einen Schalter um. Der Moller wurde von einem Augenblick zum anderen für die Kampfflugzeuge unsichtbar²⁸, es waren auch keine Wärmeemissionen mehr feststellbar.

Eine Analyse der Situation beim „verschwundenen Moller“ von Googlezon, einer Firma, die seit Jahren eng mit der Armee und den Sicherheitsdiensten zusammenarbeitete, ergab: „Das Phänomen ist identisch mit dem, das bei der Befreiung von Josef Rath aus dem Gefängnis in Fort Worth Ende 2021 beobachtet wurde.“

Die Analysen von Googlezon waren eben noch mächtiger als die von Jürgen Leitner in Graz... und General Wade hatte sie verwenden können. Sein Respekt gegenüber seinen Gegnern, wie er Densmol, KMH und die Gruppe-M inzwischen nannte, aber auch seine Entschlossenheit, sie auszulöschen waren dadurch weiter gestiegen. Er bat Lie Lie um erhöhte Überwachung, äußerte den Verdacht, dass die Gegner auch eine Marsmission gegen oder parallel zu den Amerikanern

28 Die Gruppe-M hat einen Moller, den man unsichtbar machen kann. Dabei ist das keine Phantasterei: es gibt bekanntlich den schwer ortbaren „Stealthbomber“, die nicht ortbare „predator drone“, und Ähnliches. Bei der amerikanischen Armee beschäftigt sich eine Gruppe mit „active camouflaging“, also mit Anzügen, die unsichtbar machen. Es gibt mehrere Spezialisten bekannte Verfahren, wie man durch Umlenken von Lichtstrahlen eine de facto Unsichtbarkeit erreichen kann, sofern der Beobachter das Objekt von einem geeigneten Standort aus sieht.

planten. Er gab Lie Lie alle Freiheiten, und die Versicherung, dass die US Regierung alle Maßnahmen gegen die Gegner rückhaltlos unterstützen würde.

Seine eigene Planung gegen KMH war angelaufen und würde eine vollständige Zerstörung der KMH und aller ihrer „Tentakel“, wie er die von KMH beherrschten Organisationen inzwischen nannte bewirken, allerdings erst in mehr als 15 Monaten. Auf seiner Liste der Personen, die nicht überleben durften befanden sich u.a. McCorgan, Kotsis, Marcus, Maria, Alina, Stephan, Mubak... und ganz oben auch Baumgartner, der offenbar begann die Kooperationen der USA und China zu untersuchen, und dabei auch auf den Namen General Wade gestoßen war.

47

Mubak und seine Frau, die inzwischen aus Neuseeland nachgekommen war, hatten die Ankunft dersNZ-1 und der Begleitpersonen als ein Triumphfest ohne Ende organisiert, nicht zuletzt, weil Mubak mit Recht stolz war auf das, was er innerhalb eines halben Jahrs hier aus dem Boden gestampft hatte.

Der Lande- bzw. Startplatz mit seiner Bodenfläche aus hoch verdichtetem Eisen war ideal sowohl für normale Moller als auch für Fluggeräte mit Partikelschleudern.

Die Hangars, Werkstätten und Vorratslager waren bestens ausgerüstet und alles gut, aber nicht übertrieben klimatisiert. Energie war wegen des großen Fusionsreaktors, den Densmol in Rekordzeit geliefert hatte, kein Problem. Die Wohnungen hatte Mubak in den Abhang der Klinghardtberge hineingebaut, mit großen Fenstern zu der Stein- und Felsenwüste nach Osten, aber sie ließen seitlich auch einen Blick auf die Landepiste zu, um Neuankommende oder Abreisende sehen zu können. Wasser war in Hülle und Fülle vorhanden. Mubak hatte in Verhandlungen mit der nami-

bischen Regierung zunächst eine nur einen Meter durchmessende, auf der Oberfläche liegende Meerwasserpipeline hierher gelegt. Die ersten großen Entsalzungsanlagen waren in Betrieb, es gab eine Süßwasserpipeline nach Windhoek als ersten Schritt. Aber es war genug Wasser geblieben für die Namib-Basis, beispielsweise für einen großen Pool und für die minimale Bewässerung, die für Wüstenvegetation notwendig war. Mubak hatte eine kleine Gruppe von Köcherbäumen und viele Wüstenbäume, Sträucher und Kakteenarten gepflanzt. Bei Marcus, der die Gegend nach dem Kauf gesehen hatte, war sie als eine der trostlosesten Gegenden der Welt abgespeichert, aber das hatte Mubak radikal geändert. Wenn man bei Sonnenuntergang in dem aus einheimischem Holz gebauten Restaurant oder in der urigen Bar saß, dann kam man sich wie in einem Fünf-Sterne-Ressort vor.

Das erste Abendessen war typisch namibisch mit viel frischem Fleisch von Springböcken, von Oryx, aber auch von Rind und Huhn, mit etwas Gemüse und einem köstliche weißen Pilz.

„Kennst du den, Marcus“, fragte Mubak stolz. „Nein, was ist das, es schmeckt köstlich?“ „Er hat viele Namen, bei uns Hereros heißt er Omajova. Er wächst nur ab und zu, nach den bei uns seltenen Regen, und zwar auf einer bestimmten Art von Termitenhügel. Die Termiten züchten ihn regelrecht, weil sie keine Zellulose verdauen können, das Myzel des Pilzes aber die Zellulose so aufbereitet, dass sie dann als Nahrung für die Termiten dienen kann. Morgen Vormittag, wenn es noch nicht so heiß ist, zeige ich dir dann ein bisschen die Umgebung. Es gibt hier einige Besonderheiten, von denen man bisher nichts wusste.“

Mubak berichtete noch viel über weitere Pläne, von Gemüseärten hin zu Wanderwegen, von Tiergehegen und Schaf- und Rinderzucht, zur Krankenversorgung, zu einem Unterhaltungszentrum, ja sogar einer Schule, denn allmählich würde sich die Namib-Basis zu einer richtigen kleinen Stadt entwickeln, „hat mir Alexis Kotsis gesagt.“

Alina und Klaus schauten Marcus überrascht an. „Gehört das nicht alles SR Inc?“, fragten sie. „Nein, nicht mehr. Ein guter griechischer Freund von mir und Marcus, der übrigens auch mit Sean McCorgan eng zusammenarbeitet, hat das alles inzwischen gekauft, inklusive NZ-1 und was dazugehört.“

Die PM meinte, Neuseeland wolle keine Kolonialmacht sein, und SR Inc sei ohnehin schon fast zu mächtig. Marcus war fast verstimmt, aber ich teile die Meinung der PM. Kotsis und McCorgan haben zusammen eine Holding, die KMH, gegründet, der inzwischen auch Densmol und Teile von SR Inc gehören. Sie sehen sich aber nur als Stille Gesellschafter, die alle Entscheidungen Marcus und seiner Gruppe überlassen, so steht es im Vertrag.“

„Übrigens“, fuhr Maria fort, „Ryan und Hannah waren vor kurzem hier. Es hat ihnen so gut gefallen, dass sie vielleicht sogar hierher übersiedeln wollen: Es erinnert sie an die Wüste in Australien. Und natürlich meinten sie gleich, man sollte einen Schutzschirm über die ganze Namib-Basis legen, oder das wenigstens vorbereiten“.

Marcus verschwieg, dass dieser Schirm schon vorbereitet war. Mit einem Knopfdruck sollte er jederzeit einschaltbar werden, doch gab es noch einige heikle Probleme zu lösen.

Nach einem abendlichen Spaziergang, einem Drink am Swimmingpool und noch vielen, vielen Erklärungen, was alles in Vorbereitung war, weil Kotsis finanziell nochmals gehörig nachinvestiert hatte, war man sich einig, dass diese Namib-Basis ein voller Erfolg werden würde.

Marcus lächelte innerlich: Er wollte die Mond-Basis noch erfolgreicher als diese machen. Aber wer würde sie so gut leiten wie hier Mubak?

Die Liebe Mubaks zu seiner Basis und für die Umgebung bewies er am nächsten Morgen, als er Marcus zu einem frühen Spaziergang abholte. An einer völlig trockenen Stelle zeigte er Marcus zwei unscheinbare Blätter, die aus dem Boden ragten. „Das ist eine acht Jahre alte Welwitschia“, erklärte er. Marcus Gesicht war ein einziges Fragezeichen. Mubak lachte. „Was denn, du kennst die Pflanze nicht? Eine Landsmann von dir, der Österreicher Weltwitsch²⁹, hat sie im 19. Jahrhundert entdeckt, darum heißt sie so.“ „Was ist so ungewöhnlich an ihr?“

„Vieles“, erklärte Mubak. „Sie passt beispielsweise nicht in Linnés Klassifizierung der Pflanzen. Schau, hier ist ein 200 Jahr altes weibliches Exemplar“. Marcus sah ein ca. ein Meter großes Exemplar, aber noch immer mit nur zwei Blättern, jetzt mit einigen Samenkapseln. „Marcus, siehst du Ansatz des Stamms in der Mitte?“ Marcus nickte. „Er wächst nicht nach oben, sondern hinunter, bis 8 m tief, hat aber keine Wurzeln und keine Chance, das viel tiefer liegende Grundwasser zu erreichen. Das dient nur zur Verankerung gegen Stürme und als Reservoir für Stärke und Wasser.“ „Aber hast du nicht gesagt, dass es hier nie regnet und auch keine Nebel gibt? Wie kommt die Pflanze dann überhaupt an Wasser heran, das sie ja doch in geringen Mengen braucht, auch wenn sie nur langsam wächst?“

„Das war lange ein Geheimnis. Bis man entdeckte, dass am Kopf des Stamms, nur Millimeter unter der Sandoberfläche, myzelähnliche weiße Fäden meterweit in alle Richtungen wachsen. Sie saugen den Tau auf, wenn es einmal welken gibt. Aber darum darfst du auch nicht um die Pflanze herumgehen, sonst brichst du diese Fäden, und die Pflanze stirbt. Schau, da drüben ist ein 3000 Jahre altes männliches Exemplar.“ Es war vielleicht einen halben Meter

²⁹ Mehr über Welwitsch und Bilder von der Welwitschia siehe <http://www.austria-forum.org>, und dort ins Suchfeld Welwitsch eintippen! Der Autor hat hier im Buch etwas geschwindelt: Das Gebiet, wo man die ca. 5000 Exemplare der Welwitschias findet, liegt weiter nördlich, nämlich nordöstlich von Swakopmund. Ferner gibt es eine Variante der Welwitschia, die man auch noch nördlich der Grenze in Angola findet.

hoch, die zwei Blätter waren im Laufe der Zeit zerzaust worden, aber es waren noch immer eigentlich nur zwei Blätter. „Das Ganze sieht aus wie ein unordentlicher Haufen von Heu“, dachte sich Marcus insgeheim. Mubak erklärte aber stolz: „Die Welwitschia ist vielleicht die Pflanze, die von allen in der Welt am ältesten wird. Manche sagen, sie sei die hässlichste, aber interessanteste Pflanze, die es gibt. Aber lass dir nun zeigen, dass es hier auch tierisches Leben gibt: Da drüben, siehst du die Felsenagame?“ Die große Eidechse mit blauem Körper und gelbem Schwanz und Kopf sah aus wie von einer anderen Welt. Es war nicht das letzte Mal, dass die Wüste Namib Marcus überraschen würde.

48

15. Juli 2023, Raumfahrtkontrollzentrale Houston, Texas

Victor hatte es geschafft, Stephan als Beobachter im Mission Control Center in Houston für die Beobachtung der Landung der Raumschiffe Astra-1 bis Astra-3 auf dem Mars zuziehen zu dürfen.

Astra-1 war schon in Marsnähe. Die erste kritische Phase, in der Astra-1 das erste Mal abbremsen musste, um in die gewünschte Umlaufbahn um den Mars einzuschwenken, stand bevor. „Jetzt müsste das Bremsmanöver beginnen“, wurde verlautbart. Die Laufzeit von ca. fünf Minuten der optischen und Radiosignale war dafür verantwortlich, dass solche Aussagen oft quasi in Zukunftsform gemacht wurden. Die nächsten Minuten herrschte Stille und Hochspannung. Dann ein erster Ausruf der Begeisterung: „Astra-1 ist in der richtigen Umlaufbahn, Kommunikation hervorragend. Wir erhalten die ersten Bilder.“

Bald verschwand Astra-1 hinter dem Mars, von der Erde aus gesehen. Da es noch keine Relaisstationen in Marsum-

laufbahnen gab, war nun vorübergehend jede Verbindung mit dem Versorgungsschiff abgebrochen. Statt dessen zeigte eine große Uhr wie lange es dauern würde, bis man wieder ein Radiosignal erwarten konnte und bis das neue Welt- raumteleskop, das auf den Rand des Mars gerichtet war, die Sonde auch optisch wieder erfassen konnte. Dann würde die nächste und heikelste Phase beginnen, nämlich das zweite Bremsmanöver, das den Abstieg des Fahrzeugs aus der Umlaufbahn bewirken sollte und dann für eine weitere Verzögerung verantwortlich war. Zum Schluss hatte sich trotz dünner Marsatmosphäre ein großer Fallschirm bewährt, um eine möglichst sanfte Landung zu ermöglichen.

Die Uhr tickte, erreichte 60 Sekunden und näherte sich Null und damit die Spannung wieder dem Höhepunkt. Als bei „Null Sekunden“ und unmittelbar danach kein Signal eintraf, entstand wachsende Unruhe. Auch das Teleskop meldete keine Sichtung.

Nach wenigen Minuten sank die niederschmetternde Gewissheit ein, dass etwas nicht geklappt hatte. Das Raumschiff war entweder zerschellt oder, dieser Hoffnungsschimmer blieb, es hatte eine Störung gegeben und die Landeautomatik hatte an der falschen Stelle, aber doch noch eine weiche Landung eingeleitet. Durch die Marsdrehung würde die jetzt abgewendete Seite allmählich immer mehr sichtbar werden. Dann konnte man vielleicht erfahren, was geschehen war, und ob man im optimistischen Fall doch noch die Fähre kontaktieren konnte. Jeder Streifen des Mars, den die Umdrehung freigab, wurde mit Teleskop und mit Radiosignalen untersucht. Nach 13 anstrengenden und frustrierenden Stunden³⁰ stand es nicht nur fest, dass es keine Chance mehr für Astra-1 gab, ja man stand vor einem veritablen Rätsel. Bei einer Landung, sei als Absturz oder weich, hätten die hochauflösenden Sensoren von der Erde aus Reste der Fähre erkennen können, oder zumindest von der „schwarzen Kapsel“, die für den ungünstigsten Aufprall konstruiert

30 Der Marstag, d.h. eine Rotation, ist um ca. zwei Stunden länger als der Erdtag.

war, ein Signal empfangen sollen. Astra-1 schien sich sozusagen in Luft aufgelöst zu haben.

Victor und das Kernteam waren todmüde und erschöpft. Aber sie versuchten, aus den zuletzt gesandten Daten den Grund für das Versagen abzuleiten. Tatsächlich fanden sie bei der Umlaufbahn eine nicht erwartete Exzentrizität. Es war unwahrscheinlich, dass diese für den Absturz von Astra-1 verantwortlich war, aber die im Anflug befindliche Astra-2 war auf eine Flugbahn programmiert, die der von Astra-1 mehr oder minder entsprach. Es schien sinnvoll, dies zu vermeiden. Schließlich stellte sich heraus, dass entweder nur der ursprüngliche oder der „alles oder nichts“ Weg verblieb. Bei letzterem würde keine Umrundung des Mars durchgeführt werden, sondern die Bremsmanöver würden so rasch hintereinander stattfinden, dass Astra-2 im steten Sichtkontakt mit der Erde bliebe. Victor befürwortete den an sich gefährlicheren radikalen Weg. Die Umprogrammierung wurde durchgeführt, Victor, Stephan und die missionskritischen Personen wurden mit starken Schlafmitteln gezwungen, sich nach fast 50 Stunden Arbeit und Warten etwas auszuruhen. Trotz der starken Medikamente fiel es sogar Stephan schwer, ruhig zu schlafen. Wie musste es da erst Victor ergehen!

Dann waren wieder alle in der Kontrollzentrale. Das erste Bremsmanöver glückte, das zweite nun viel längere wurde eingeleitet und auch bestätigt. „Die Fähre muss in acht Minuten wie geplant im Krater Endurance landen“. Im Unterschied zum letzten Mal sandte die Fähre, weil in Sichtlinie, Signale ohne Unterbrechung. Plötzlich schrie der Chef der Funküberwachung auf: „Die Bremsraketen haben ausgesetzt, das Raumschiff fällt zu schnell, es wird immer schneller. Der Fallschirm wird bei dieser Geschwindigkeit reißen.“ „Er ist zerrissen, Astra-2 stürzt unkontrolliert ab.“ Dann war nur mehr das Piepsen des Notsignals zu hören. Astra-2 war vor fünf Minuten auf der Marsoberfläche zerschellt.

Die optischen Beobachtungen zeigten später den Verlauf noch genauer, auch den kleinen Einschlagkrater, der belegte, dass von den kostbaren Vorräten von Astra-2 wohl kaum mehr etwas verwendbar sein konnte. Aber eine Aufklärung, warum sich die Bremsraketen abgeschaltet hatten, wurde auch nach tagelanger Analyse nicht gefunden.

Victor war in dieser Zeit einer unglaublichen Spannung ausgesetzt. Wenn wenigstens Astra-3 weich landen konnte, war eine kleinere Variante der Marsmission vielleicht noch zu retten. Allerdings mehrten sich die Stimmen, die argumentierten, dass selbst in diesem Fall die bemannte Mission abgesagt oder wesentlich verschoben werden müsste, weil die beiden Abstürze doch zeigten, wie unausgereift die Technologie noch war. In Astra-3 liefen inzwischen Dutzende Testprogramme, die keine Fehler entdeckten, sondern nur das einwandfreie Funktionieren aller Systeme bestätigte. Dennoch, im Inneren glaubten wohl fast alle in der Kontrollzentrale gegen ihre Hoffnung, dass auch Astra-3 abstürzen würde.

Astra-3 aber setzte weich mit einer Bilderbuchlandung auf, genau wo sie hätte landen sollen. Alle Systeme, die nach der Landung aktiviert wurden, arbeiteten einwandfrei. Insbesondere wurde das Rückkehrmodul von der Automatik problemlos ausgeladen und aufgestellt. Es war damit schon jetzt alles für die Rückkehr von 12 Astronauten vorbereitet, obwohl es natürlich klar war, dass wenn überhaupt, nicht so viele den Mars auf der ersten Expedition betreten würden.

Nach mehrtägigen Prüfungen aller Gerätschaften auf dem Mars rief die NASA-Spitze zu einer Pressekonferenz.

„Die amerikanische Marsexpedition wird, wie immer vorgesehen war, am 2. Oktober starten. Sie steht weiterhin unter der Leitung unseres erfahrenen Astronauten Victor Rey.

Freilich wird auf Grund der bekannten Unfälle das Team auf vier reduziert. Dadurch wird in Astra-4 Platz für weitere Vorräte frei, die Vorräte in Astra-3 langen auf längere Zeit, und die Rückkehr wird für 4 statt 12 Passagiere vergleichsweise angenehm verlaufen. Es ist allen klar, dass diese Expedition nicht ohne Risiko ist. Dennoch haben sich alle 12 Astronauten nicht nur freiwillig gemeldet, sondern wünschen bei diesem für die Menschheit einmaligen Unternehmen mitzumachen. Wir werden beraten müssen, wer von den 11, die mit Kommandant Rey mitfliegen werden, die besten Voraussetzungen hat. Dazu wurde noch keine Entscheidung getroffen. In der Pressemappe finden sich übrigens Bilder der Umgebung von Astra-3, wo ja auch Astra-4 landen wird, mit einer Qualität, die alles Bisherige übertrifft. Die Sensoren von Astra-3 haben im Boden organische Substanzen entdeckt, die wohl von früherem Leben auf dem Mars stammen. Während des einjährigen Aufenthalts auf dem Mars wird unser Team endgültige Antwort liefern können, ob es auch heute noch auf dem Mars einfache Lebensformen gibt, und ob die vorhandenen Rohstoffe eine permanente Siedlung auf dem Mars möglich machen und rechtfertigen ...“

Es ging noch einige Zeit so weiter, sodass Victor und Stephan froh waren, als sie endlich in einer Bar bei einem Bier unerkant und in Ruhe zusammensitzen konnten.

„Victor, ich beneide dich um die Expedition, egal wie gefährlich sie sein mag, aber ich beneide dich nicht um die Auswahl deiner Begleiter.“

„Ich wünschte, ich hätte diese Qual der Wahl. Leider werde nicht ich sie bestimmen, sondern die Leitung der NASA“, hörte Stephan mit Staunen.

Victor war aber nur halb bei der Sache. Er packte plötzlich Stephan: „Wir müssen hier verschwinden, es stimmt etwas nicht.“ Tatsächlich hatte sich ein Eingang eine Rauerei gebildet, die Stephan zwar wahrgenommen aber nicht für ge-

fährlich gehalten hatte. Victor zog Stephan in den hinteren Teil der Bar, und dankte dem Barkeeper für seinen Wink. Der hatte Victor gewarnt und half ihnen, über eine unauffällige Tür die Bar nach hinten zu verlassen.

„Was war das?“, fragte Stephan. Klaus zuckte die Schultern: „Ich weiß es nicht genau. Aber ich bin sicher, dass man dich oder mich oder uns beide entführen wollte, hat mir mein Freund, der Barkeeper zugeflüstert. Die Rauferei wurde von drei ihm bekannten CIA Agenten provoziert, und die taten das nicht ohne Absicht.“

Der chinesische Beobachtungssatellit hatte keine festen zusätzlichen Daten liefern können: alles aber, was er aufgezeichnet hatte und Lie Lie seinem Kollegen Wade zur Verfügung stellte schien eines zu belegen: Astra-1 und Astra-2 hatten nicht einfach versagt. Sie waren vielmehr durch äußere Einflüsse zum Absturz gebracht worden. Ohne einen Beweis dafür zu haben verdächtigte Wade verständlicher Weise die Gruppe-M.

Wade war verstimmt auf die drei CIA Mitarbeiter, die für eine Entführung von Stephan hätten sorgen sollen. Sie hatten die einfache Aufgabe, Stephan aus einer Bar zu entführen durch das Eingreifen von Victor Grey nicht erfolgreich durchgeführt.

9. Die amerikanische Marsmission

49

Ende Juli 2023, Houston

Stephan blieb noch einige Zeit bei Victor, aber ab nun unter dauerndem Schutz. Durch ihre paraemotionale Verbindung wurde es Stephan aber klar, dass nicht nur er Schutz sondern auch Victor moralische Unterstützung benötigte. Victor grübelte Stunden und Tage über Aufzeichnungen der letzten Informationen von Astra-1 und Astra-2, und wie sich diese von jenen der einzigen erfolgreichen Landung von Astra-3 unterschieden. Trotz aller Bemühungen kam er keiner Lösung näher. Aber konnte er die Verantwortung für die Marsmission wirklich übernehmen, wenn er nicht wusste, wie ihm eine sichere Landung gelingen würde? Es ging nicht um sein Leben: „Meines ist so interessant gewesen und wird durch den Flug auf jeden Fall weiter bereichert, es geht aber um das Leben der anderen drei.“ „Aber sie werden ja aus der 11er-Gruppe ausgewählt, in der jeder trotz des Risikos darauf brennt mit dir zu fliegen, und sicher wird man dir die Top-Kandidaten mitgeben“, versuchte Stephan zu beruhigen. Victor blieb skeptisch: „Warten wir’s ab. Die Gruppe wird sicher gut sein, weil alle elf gut sind. Trotzdem, es kennt sie bestimmt niemand besser als ich, und ich darf bei der Auswahl nicht mitreden. Das finde ich ein ziemlich starkes Stück.“ „Ist es auch“, pflichtete ihm Stephan bei.

Dann wurde die Liste bekanntgegeben. Jack Thompson, der sympathische Afro-Amerikaner, Jono Moduko, die kleine zierliche Japanerin, und Helga Salaconi. Als Victor die Liste las blieb er äußerlich ruhig, doch sein hervorstechender Adamsapfel, der unglaublich rasch auf und ab ging als würde Victor dauernd schlucken, verriet seinen Zorn.

„Stephan, ich habe es gewusst, dass nicht nach den besten Kriterien ausgewählt wird, sondern nach Balance und politischer Beziehungen. Alle sind natürlich fit, gesund und hervorragend ausgebildete Astronauten, aber das sind die

anderen auch, und diese Kombination ist objektiv nicht vertretbar. ‚Natürlich‘ mussten es zwei Männer und zwei Frauen sein, ist doch klar. Jack ist ein guter Arzt, aber nicht der beste, sondern der zweit- oder drittbeste, den wir gehabt haben. Sein Wissen über Krebsforschung wird uns weniger helfen als die chirurgischen Begabungen der beiden übergangenen Ärztinnen, nur waren das WASPs³¹, so wie ich, und dass wäre dann schon zuviel gewesen. Aber Jack ist eben ein Afroafrikaner, und ein solcher musste in der Mission sein. Dass er, wie alle aus seinen Akten entnommen haben oder hätten entnehmen können, in der Vergangenheit ein Verhältnis mit Helga Salaconi hatte, ist vermutlich bei sechs Monaten auf engem Raum nicht ideal, aber das hat man eben übersehen. Und wenn ich schon bei Helga bin: Sie ist gescheit und unterhaltsam, aber zu impulsiv. Ich wollte sie nie im Team haben, aber da hat irgendwer hoch oben dafür gesorgt, dass sie nicht übergangen wurde. Jono Moduko ist schon OK, auch wenn sie meiner Ansicht dazu neigt, sich zu schnell einzubilden, dass sie Leute versteht, auch wenn das nicht stimmt. Sie bildet sich oft zu schnell eine abschließende Meinung über Menschen, weil sie ihre psychologischen Fähigkeiten überschätzt.“

„Was wirst du tun?“ „Ich habe nur zwei Möglichkeiten“, antwortete Victor, „ich kann das Kommando übernehmen oder mich von der Mission verabschieden. Ich glaube, du kannst dir denken, was ich tun werde.“

Stephan seufzte. Es war ihm klar, dass für Victor die Leitung der Marsexpedition wichtiger war als alles andere. In dieser Hinsicht verhielt er sich wie viele Leiter von Expeditionen in der Vergangenheit.

31 WASP= White Anglo-Saxon Protestant (weiße US-Bürger)

4. August 2023, Basis-M

Alina hatte, von Densmol kommend, einen Besuch bei Marcus angekündigt. Sie wollte einige Punkte mit ihm besprechen und hatte wichtige Neuigkeiten.

Marcus freute sich auf Alina, auch wenn er ein wenig die Stirn runzelte als sie schon früh in ihrer Unterhaltung darauf bestand, über ein Thema zu sprechen, das sie schon einmal aus eher gegensätzlichen Positionen begonnen hatten.

„Als ich mich freute, nun endlich in großem Stil Fusionsreaktoren zu erzeugen, hast du mir erklärt, warum das nicht so ohne weiteres gehen kann, und du hast argumentiert, dass das dafür eingesetzte verdichtete Eisen zu gefährlich ist, sodass man gewisses Wissen zurückhalten muss, und wir daher die Fusionsreaktoren mehr oder minder alle selbst betreiben sollten. Bei der inzwischen wachsenden Anzahl kein kleines Problem, aber darum geht es mir nicht, sondern eher um Prinzipielleres. Du hast damals angedeutet, dass man nicht immer alles Wissen ohne Einschränkung aus der Hand geben soll. Ich glaube das fast selbst inzwischen, aber du hast noch zwei Dinge gesagt, die mir keine Ruhe gelassen haben. Erstens, dass du unsicher bist, ob Technik eigentlich Menschen glücklicher macht, und zweitens, dass man vor der breiten Einführung neuer Technik überlegen muss, ob sie sich positiv oder negativ auswirkt. Mir ist nicht ganz klar, wie du positiv und negativ definierst. Kannst du mir das genauer erklären?“

„Willst du wirklich eine Vorlesung darüber von mir hören?“, machte sich Marcus selbst über seinen vermutlich bevorstehenden Redeschwall lustig. Doch als Alina sehr ernst nickte, meinte Marcus. „Erstens, um das ganz klar zu machen: Ich bin nicht ein Technikgegner, werde es auch im zunehmenden Alter nicht werden, wie das bei einigen Naturwissenschaftlern in der Vergangenheit zu beobachten war. Nur heißt das nicht, dass ich mir heute nicht mehr Gedanken über den Wert der Technik, oder ich sollte bes-

ser sagen, über den Wert gewisser Entwicklungen mache, als zu einer Zeit, wo ich nur durch neue Erfindungen auf Teufel komm raus glänzen wollte. Insgesamt glaube ich an die Technik aus mehreren Gründen, bin also nicht so naiv wie die Grünen Parteien Ende des 20. Jahrhunderts, die am liebsten wieder in Höhlen ohne Feuer gehaust hätten. Nein, ich glaube an die Problem-lösende Kraft der Technik. aber das macht mich nicht blind der Tatsache gegenüber, dass die Technik bzw. manche Varianten vielleicht so gefährlich sind, dass man damit sehr vorsichtig umgehen muss, wie mit jedem Wissen. Also, was sind die Positiva:

Erstens können manche Technologien das Leben der Menschen einfacher und, wie ich glaube, oft auch interessanter machen.

Zweitens glaube ich, dass sich fast alle Menschen wünschen, rückblickend sagen zu können: ‚Ich habe etwas verändert‘, oder auch nur ‚Es hat sich etwas getan‘. Darum habe ich, entschuldige, wenn ich mich wiederhole, Goethes faustisches Streben oder Maos immerwährende Revolution erwähnt; oder noch anders formuliert: Stillstand wird selten als erstrebenswert gesehen.

Drittens bin ich überzeugt, dass die Technik nicht für alle Kulturen und Menschen denselben Stellenwert hat. Es gibt Kulturen und Menschen, die entweder mit Stillstand an sich kein Problem haben, oder die Bewegung in andern Bereichen, etwa im Ausbau von Freundschaften, im Selbst-Verstehen usw. für wichtiger halten.

Ich glaube auch, wenn man neue Technologie, allgemeiner neues Wissen einführt, dass das nicht zu rasch geschehen darf; es darf durch neue Entwicklungen nicht plötzlich ein neuer Lebensstil über Menschengruppen gestülpt werden, die damit vielleicht nichts anfangen können, der ihre Selbstachtung und alte und liebgewordene Ideen, Riten, usw. zerstört. Dazu gehört auch, dass der Abstand zwischen dem, was man weiß, dass es das gibt, und zwischen dem, was man haben kann, nicht zu groß werden darf. Nur ein Beispiel, das glaube ich von Thomas Mubak stammt: Es sind immer Menschen an Krankheiten (Lungenentzündung, Blinddarm-

entzündung, usw.) gestorben. So ein Tod war immer traurig, aber es war eben so und wurde akzeptiert. Es war Teil des anerkannten Lebens, dass vielleicht zwei von sechs Kindern früh starben, oder dass Menschen mit großen Schmerzen im Bauch nicht überlebten. Nur sobald man weiß, dass die Kinder nicht sterben müssen, wenn der Apotheker nur genug Antibiotika hat, und man nicht an Blinddarmentzündung sterben muss, weil man das operieren kann, dann wird ein solcher Tod plötzlich unakzeptabel, führt zu Verzweiflung und Zorn. Also, nochmals auf den Punkt gebracht: Die Erfindung von Antibiotika – toll! Das Wissen, dass man damit gewisse Krankheiten heilen kann – super! Nur muss dann beim Eintreten der Krankheit auch das Medikament verfügbar sein, sonst ist in meinem Verständnis die Kluft zwischen dem Wissen und der Verfügbarkeit von Wissensresultaten zu groß.

Und das kommt jetzt schon in die Nähe deiner zweiten Frage. Es ist eine sehr abgenutzte Feststellung, dass jede Erfindung ambivalent ist. Man kann mit einem Messer Brot schneiden aber auch Menschen töten, um das alte, dumme Argument zu bringen.

Diese Feststellung über die Ambivalenz ist aber zu seicht. Ich glaube vielmehr, es gibt gute und böse Technologien. Dabei ist was gut und was böse ist nicht abstrakt; es kann sich durchaus zeitlich ändern und von der Umgebung, etwa der Kultur, abhängen. Leider bin ich auch sicher, dass bei einer neuen Erfindung selten erkennbar ist, ob sie vorwiegend gut oder vorwiegend schlecht sein wird. Was ich mit gut oder böse meine, oder wie du es nanntest positiv oder negativ, möchte ich dann gleich auch noch erklären. Aber zuerst noch eine allgemeine Beobachtung:

Weil wir oft nicht wissen, ob etwas sich mehrheitlich so oder so auswirken wird, sind wir zu einer gewissen Vorsicht verpflichtet, denke ich. Diese Vorsicht muss nicht heißen, siehe verdichtetes Eisen oder Fusionsreaktor, dass man solche neuen Entwicklungen nicht ausnützt, sondern kann heißen, dass man das Wissen über sie kontrolliert, bis man sicher ist, dass man die negativen Seiten unter Kontrolle hat.

Nun zur Frage, was gute und böse Erfindungen sind. Ich halte Erfindungen bzw. darauf basierende Entwicklungen dann für böse, wenn entweder die Gefahren, die sie auslösen können, viel größer sind als die möglichen positiven Effekte, oder wenn solche Entwicklungen Kulturen zerstören können, ohne dass dies bewusst und gewollt ist.

Alles was ich sage ist nicht mathematisch abgrenzbar, ist vage und in einem Graubereich. Drum kann ich mich nur in Beispiele flüchten, die man sicher auch wieder angreifen kann. Also, ich halte die Hacke, die man zum Holzspalten verwendet, für eine positive Erfindung. Damit hat man sehr, sehr vielen Menschen das Überleben bei Kälte ermöglicht. Ja, es sind auch Köpfe damit gespalten oder abgehackt worden, etwas durchaus Negatives, nur scheint mir das Positive in diesem Fall zu überwiegen. Vielleicht ist die Nähnadel noch ein besseres Beispiel: viel Positives, wenig Negatives. Oder machen wir einen Sprung nach vorne: Ich glaube, dass die Automatisierung der Fließbandarbeit etwas Positives ist. Wenn ein Mensch an einem Fließband wie in Charlie Chaplins Klassiker³² nur immer eine Schraubenmutter festdreht, ist das so Menschen-entwürdigend, dass die Automatisierung da und in vielen Fällen nur positiv gesehen werden kann.

Ich habe immer an die Kernenergie geglaubt, als vergleichsweise sicher und sauber. Das war schon bevor wir, ich sollte sagen: du und Densmol, die Fusion eingeführt haben.. Fast würde ich mir wünschen, dass es nur einige wenige Konzerne gibt, die über die dahinter liegende Technologie Bescheid wissen. Dann hätten wir heute nicht das Problem, dass inzwischen wohl schon über 50 Staaten Atombomben produziert haben, die, wenn wir Pech haben, die Menschheit auslöschen könnten, bevor es Zufluchtsorte der Menschheit auf Mond, Mars, Venus, Ganymed³³ etc. gibt! Noch ein Beispiel. Ich halte Fernsehen für eine der bösen Technologien des letzten Jahrhunderts. Es hat ganze Kulturen und moralische Vorstellungen zerstört, es hat Menschen nicht gebildet,

32 „Moderne Zeiten“, hieß der Film und ist noch immer sehenswert!

33 Ganymed ist einer der Jupitermonde, die eventuell eine Kolonisierung zulassen.

sondern oberflächlich und manipulativ informiert, es hat die Menschen in ihren Wohnungen isoliert, die sich früher beispielsweise im Winter Finnlands in den Versammlungsgebäuden zusammengefunden haben. Der damalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt hat einmal vier fernsehfremde Tage pro Woche und Fernsehen nur in Gasthäusern oder öffentlichen Anstalten vorgeschlagen. Ich wünschte, er hätte sich durchgesetzt. Das hätte wenigstens der Vereinsamung entgegengewirkt. Dennoch, die negativste Auswirkung hatte das Fernsehen in den nicht so reichen Ländern. Nepal ist ein gutes Beispiel: Ein glückliches Land bis 1970. Menschen wohnten in hübschen Häusern mit Erdboden, ohne fließendes Wasser und ohne WC im Haus, aber sie waren gut genährt (jeder hatte ein paar Hühner, Schweine, Gemüse, ...), sie waren schön in handgefertigte Stoffe gekleidet. Sie waren damals zufrieden und glücklich, jedenfalls soweit man das aus den Gesichtern schließen konnte, die entspannt und fröhlich wirkten, nicht wie die, die man heute in den großen Städten Europas und Amerikas erblickt – verkniffen, misstrauisch, abweisend, unglücklich. Und was kam dann in Nepal? Strom, Radio und Fernsehen. Plötzlich sah man fließendes Wasser, Teppichböden, Autos, Mikrowelle, Spitäler, ... und wollte natürlich alles haben. Die Kluft zwischen Wissen, was möglich war, und was man hatte, wurde zu groß. Das konnte weder die damalige Regierung schaffen, noch die kommunistischen Zellen die dann als „Retter“ unter dem Namen Maoisten den Staat gegen 2010 vollständig übernahmen, so wie sie es später mit Butan und Teilen von Indien machten, und überall mit genau so wenig Erfolg wie frühere Regierungen ...“ Marcus hielt in seinem Redefluss kurz inne, und fügte dann noch hinzu: „Ich kann dir noch hundert Beispiele erzählen, aber ich glaube das genügt für den Augenblick.“

„Eins würde mich noch interessieren“, wollte Alina nicht locker lassen: „Gibt es Beispiele, wo eine ganz neue Technik einer Kultur nicht geschadet hat, eine andere Technik hingegen schon?“

„Ja, auch dafür gibt es unzählige Beispiele. Eines, über

das viel geforscht und geschrieben wurde ist die Kultur der Inuit, der Eskimos in Kanada. Es stellte sich heraus, dass die Einführung von Gewehren, die Pfeil und Bogen oder Speeren weit überlegen waren, den Inuit half, aber ihre Kultur nicht zerstörte. Hundert Jahre später aber hätte das GPS System der Kultur beinahe den Todesstoß versetzt. Zu den Fähigkeiten, die die Inuit von den Vorfahren lernen, gehört die Kunst der Navigation in einem Gelände, das schon im Normalfall kaum Orientierungshilfen bietet. Bei dicker Schneedecke und Nebel scheint eine Orientierung unmöglich zu sein. Doch die Inuit konnten in Situationen, die für Europäer schlicht wie Zauber oder Parakräfte aussahen trotzdem noch ihren Weg finden, ja ihren Mitmenschen mitteilen, wo sie ein erlegtes Tier zurückgelassen hatten, damit sie es gemeinsam herbeiholen konnten. Sie haben z.B. immer den Wind beobachtet, und wussten, wie sich dieser auf Schneewehen auswirkt, sie konnten trotz bedeckten Himmels noch den Sonnenstand erkennen, usw. Dann kam plötzlich das GPS: Wenn man ein Tier erlegte, konnte man mit dem GPS den Weg zur Siedlung finden, und den anderen die genaue Lage mitteilen. Plötzlich schien das in der Tradition verankerte Orientierungslernen nicht mehr notwendig. Aber so war es nicht. Inuit hatten früher nie den Ort des erlegten Tiers beschrieben, jetzt wussten sie nur den Ort, aber nicht den Weg. Der kürzeste Weg dorthin war aber oft unmöglich, wegen offenen Wassers, Klippen, Eisformationen, usw. Es ist einem Programm der kanadische Regierung zu verdanken, die darauf drängte, dass man GPS nur in extremen Notfällen verwendete, und so die Kultur der Inuit rettete. Je weniger man eine Technologie versteht, auf die man sich verlässt, umso gefährlicher ist sie manchmal, wird oft argumentiert. Das macht mir auch bei dem von mir vorgeschlagenem Weg durchaus Sorgen. Mit Fusionsreaktoren werden wir der Welt alle Energie beschaffen, die sie benötigt, aber niemand wird die Technologie verstehen, weil wir alles bewusst geheim halten. Es ist mir nicht klar, wie wir diesen Widerspruch auf Dauer auflösen werden.“ Marcus schwieg nachdenklich.

Alina hatte aufmerksam zugehört: „Jetzt verstehe ich trotzdem besser, was du meinst und gemeint hast, danke. Ich glaube ich könnte auch viele Gegenargumente liefern, aber im Prinzip stimme ich dir schon zu. Ich denke, dass ich dir jetzt zeigen kann, was ich gemacht habe, und ich hoffe sehr, dass es dir gefallen wird.“

Aus ihrem Kofferchen zog sie einen etwa armdicken, 20 cm langen Block, der blau-grau aussah, und den sie ihrem Vater in die Hand drückte. Der Block wog etwa ein Kilo. Marcus schaute fragend: „Du hast 10.000-fach verdichtetes Wasser in der Hand“, erklärte Alina, „Bitte lege den Block in die Gesteinsmulde dort“. Kaum hatte das Marcus getan, verwendete Alina einen pistolenförmigen Strahler, den sie auf den Block richtete. Ohne dass der Block merklich an Volumen einbüßte, entstand um ihn herum eine Wolke von Wasserdampf, die in die Höhe stieg, sich abkühlte und eine wachsende Pfütze aus heißem Wasser bildete.

Marcus hielt den Atem an: „In diesem Block stecken 10.000 Liter Wasser, also 10 Kubikmeter?“

„Ja.“

„Du hast es also geschafft!“ „Mein Team hat es geschafft“, erklärte Alina stolz. Marcus war begeistert: „Du hast es also nicht nur geschafft Wasser enorm zu verdichten, du hast also ‚Instant Water‘, wie du es nennst, erzeugt, sondern du hast auch den Umkehrvorgang im Griff, aus verdichtetem Wasser wieder Wasser zu erzeugen.“

„So ist es. Während der Umkehrprozess bei verdichtetem Eisen ja eine gefährliche Kettenreaktion auslöst, die wir erst mit euren Absorbern einigermaßen unter Kontrolle brachten, geht es uns bei verdichtetem Wasser besser. Wenn man es mit frequenzvariabler Strahlung der Modulation Qu 0.015 bestrahlt, wird Wasser ohne Kettenreaktion erzeugt und Energie freigesetzt (drum das Verdampfen), aber diese Energie macht nur das Hundertfache der Energie der Strahlung aus. In diesem Sinne ist also das verdichtete Wasser viel weniger

gefährlich als das verdichtete Eisen – es kann keine Explosionen geben.“

Marcus schaltete auf Hochgeschwindigkeitsdenken. Dann blickte er Alina scharf, aber nicht unfreundlich an. „Ihr habt offenbar Elemente der Absorption direkt in das verdichtete Wasser eingebaut?“

Alina war erstaunt und lachte dann auf: „Du bist einfach zu gut. Ich hätte wissen können, dass du das durchschaust. Ja, wir haben künstlich dafür gesorgt, dass das Wasser durch eingebaute Absorption nicht explodieren kann. Die Energie, die die Entdichtung zusätzlich zum Wasser liefert, ist nur 100-fach größer als die Energie des Strahlers und kann nicht beliebig erhöht werden.“

„Wäre das bei verdichtetem Eisen auch denkbar?“ Alina zögerte: „Ja, es wäre möglich.“

„Du zögerst. Wisst ihr, wie es geht?“

Alina nickte. Marcus fragte verwundert: „Du scheinst nicht so erfreut zu sein, wie ich das erwartet hätte. Ihr könnt doch jetzt verdichtetes Eisen in der sicheren Version erzeugen und verkaufen, und damit auch die Produktion von Fusionsreaktoren freigeben, was du immer wolltest, weil jetzt die Gefahr von riesigen, bewusst ausgelösten Explosionen gebannt ist.“

Alina seufzte: „Darum wollte ich ja vorher deine Meinung dazu hören, wie viel Wissen man freigeben darf. Wird auch nur annähernd bekanntgegeben, wie alles funktioniert, wird jemand der es will, auch gefährliches Eisen produzieren können, genau wie gefährliches Wasser erzeugt werden könnte, wenn man das weiß, was wir wissen. Ich fürchte daher, dass wir tatsächlich nur die Endprodukte aus der Hand geben dürfen, und diese nur eingeschränkt, bis wir Methoden haben, um jeden Missbrauch zu vermeiden. Um ehrlich zu sein, bin ich darum bedrückt, weil ich keine Ahnung habe, wie solche Methoden aussehen könnten. Aber benötigen werden wir sie.“

„Weiterforschen!“, rief Marcus, „Jetzt verstehst du, warum Sean McCorgan die neuen Zentren für Gen- und Mi-

krobiologie gegründet hat. Nur weil er Angst hat, dass Entwicklungen in diesem Bereich im Gange sind, die sehr gefährlich sind. Vermeiden kann man sie wohl nur, wenn man in dem Gebiet sehr viel mehr weiß als diejenigen, die damit vielleicht keine achtbaren Ziele verfolgen.“

Alina nickte: „Ich möchte dir noch ein Endprodukt zeigen und es dir als Geschenk geben. Es ist aus der Forschung am verdichteten Wasser herausgekommen. Ich denke, dass Versionen davon vielleicht der Menschheit massiv helfen könnten.“

Sie entnahm ihrem Köfferchen ein Gerät, das wie eine etwas klobige Thermosflasche aussah, mit einem Hahn wie bei einer Wasserleitung. Dann ragte aus der Flasche noch ein Kabel heraus, das sie an ein kleines Kistchen steckte. „Dreh bitte den Hahn auf.“ Marcus drehte ihn auf, und ein Strahl kühlen Wassers kam heraus, und floss und floss. „Die Flasche, die nie leer wird? Fast wie in der Bibel! Ich kann mir ungefähr vorstellen was geschieht, aber bitte erkläre mir was wirklich los ist, und was das Kistchen bedeutet.“

„Die Flasche ist mit einem Kilo 10.000-fach verdichtetem Wasser gefüllt – wir glauben, wir werden es bis 100.000-fach schaffen. Ein Strahler mit einem kleinen Akku wird aktiviert, wenn man den Hahn aufdreht. Dadurch wird das Wasser frei, in diesem Modell 10.000 Liter. Gleichzeitig entsteht sehr viel Energie. Ein Bruchteil davon lädt den Akku auf und betreibt den Strahler, den größten Teil kann man z.B. als Elektrizität in ein Stromnetz oder Batterien einspeisen. Das Kistchen hier vernichtet nur diese Energie, indem es Eisen komprimiert, da ich hier den Strom nirgends sinnvoll einspeisen kann.“

„Ich bin völlig überwältigt von den Anwendungen. Da nehme ich also eine solche Flasche mit in eine Oase in der Wüste. Ich erzeuge daraus 10.000 Liter Wasser, oder bald 100.000, und betreibe noch dazu alle elektrischen Geräte.“

„Ob wir die Wasserpipelines in Namibia eigentlich brauchen werden?“, fragte sich Marcus.

2.- 10. Oktober 2023, An Bord der Astra 4

Am 2. Oktober 2023 startete wie geplant Astra-4 vom Kap Canaveral.

Stephan war bei Victor geblieben so lange es ging, dann hatte der Medienrummel begonnen alles zu überdecken. Politiker hielten Ansprachen, die vier Astronauten wurden interviewt, alle hatte sich einen netten Schlusssatz ausdenken müssen. Helga hatte mit ihrer Aussage: „Ich weiß mit Sicherheit, dass wir anderes Leben auf dem Mars finden werden“ für Aufregung gesorgt, war aber nicht bereit gewesen, mehr dazu zu sagen, sodass viel über diese Behauptung diskutiert wurde: War der NASA etwas bekannt, was der Rest der Welt nicht wusste?

Der Start verlief ohne Probleme. Die erste Phase der Schwerelosigkeit in der Umlaufbahn wurde erreicht, die nächsten Stufen gezündet. Diesmal lastete der Beschleunigungsdruck länger als üblich auf den Astronauten, weil man das Erd-Mond Schwerfeld verlassen musste. Dann war Stille im Raumschiff und Schwerelosigkeit, und so würde es jetzt fast sechs Monate bleiben, von einigen kurzen Brennstößen zur Kurskorrektur abgesehen. Von den ursprünglich geplanten 124 Quadratmetern für 6 Zimmer (für je zwei Personen), der gemeinsamen Nasszelle (einer komplexe Vorrichtung, da Wasser ohne Schwerkraft Kügelchen aller Größen bildet, die sogar das Atmen gefährlich machen), einem größeren Aufenthaltsraum und dem Steuerraum war einiges als Stauraum umgewidmet worden. Trotzdem hatten nun alle mehr Bewegungsfreiheit als wenn sie wie geplant zu zwölf gewesen wären, und jeder hatte sein eigens kleines Zimmerchen. Bald begannen sie, Bilder von der zurückbleibenden Erde zu übermitteln, die genau so aussahen wie bei einem Mondflug, aber nicht nur für die Astronauten, sondern auch die Menschen auf der Erde waren sie gefühlsmäßig intensiver, denn es war ein Abschied auf lange Zeit, wenn alles gut ging auf ca. zwei Jahre.

An Bord der Astra-4 begann das Routineprogramm. Es gab täglich drei Mal ein Krafttraining, um den Muskelschwund in langer Schwerelosigkeit zu stoppen, eine Unzahl von Experimenten waren vorgesehen, diverse astronomische Beobachtungen, immer und immer wieder Systemchecks, Betreuung des kleinen hydroponischen Gemüsegartens, Tests der Raumanzüge, die man ja auch auf dem Mars benötigen würde mit Kontrollen der Außenhülle, genaue Berichte an die Erde, und vieles mehr. Das Programm war so dicht, dass, abgesehen von den achtstündigen Schlafphasen, weniger als zwei Stunden pro Tag für persönliche Vorlieben zur Verfügung standen: das Ansehen eine Holovideos, das Lesen eines Buchs, Nachrichten für Freunde auf der Erde, ein gemeinsames Kartenspiel, usw. Es hätte eigentlich keine Langeweile aufkommen dürfen. Aber es war nicht nur Victor klar, dass viele Programmpunkte in erster Linie als Beschäftigungstherapie eingeplant waren. Am 10. Oktober weigerte sich Helga, eins der ‚überflüssigen‘ Experimente durchzuführen. Victor als Kommandant konnte das nicht durchgehen lassen, sodass es zur ersten Verstimmung kam.

Victor stellte paraemotionalen Kontakt mit Stephan her, um ihm zu berichten. Stephan bedauerte die Probleme, doch schien es Victor, das würde Stephan etwas zurückhalten. Ob Victor sich das nur einbildete? Begann der Weltraum auch ihn nach nur einer Woche schon negativ zu beeinflussen?

53

Oktober 2023, Erde und Mond

Kaum war Stephan nach dem Start der Marsexpedition Victors nach Neu Delhi zum Abschluss seines Studiums und zu seiner Freundin Raianda zurückgekehrt, kündigte sein Vater Marcus einen Besuch an.

Nach der Gratulation zum schnellen und sehr erfolgreichen Bakkalaureat-Studium Stephans meinte Marcus: „Wir müssen ein ausführliches Gespräch über Raumfahrt führen.“

Stephan war sehr gespannt, was sein Vater ihm berichten wollte. Raianda hatte ihnen noch eine Kanne schwarzen Tees hingestellt und sich dann zurückgezogen. Marcus atmete tief durch. Er hoffte, das Gespräch würde nicht zu schwierig werden.

„Stephan, wir haben letzte Weihnachten besprochen, dass du nach deinem Studium in eine neue Abteilung von SR Inc kommen würdest. Das passt ja glaube ich auch insofern sehr gut, als Raianda wohl die Leitung des neuen Forschungslabors für Gen- und Mikrobiologietechnik an der Universität Auckland bekommen wird. Ich habe nun eine gute Neuigkeit für dich und einige große Überraschungen, von denen ich hoffe, dass sie sich auch als gute Neuigkeiten herausstellen werden. Die gute Neuigkeit ist: Du wirst die Abteilung Raumfahrt bei SR Inc leiten und aufbauen, und wie groß sie wird und wie bedeutend, hängt ganz von dir ab. Bevor ich nun mit den Überraschungen komme, erinnere ich dich an unser Gespräch: ich hatte dir die Stelle zugesagt, aber dir dafür das Versprechen abgenommen, dass du nicht verstimmt sein wirst, weil ich dir damals einige wichtige Dinge erst nach dem Start der Marsexpedition erzählen wollte. Erinnerst du dich und stehst du zu deinem Wort?“

Stephan nickte verblüfft: „Ja, natürlich.“

„Gut, dann kann ich dich jetzt einweihen. Wir, damit ist eine Zusammenarbeit von SR Inc, Densmol in Leeds, einer Firma Travelfast in Neumexiko und meinem griechischen Freund Alex Kotsis in einer Holding, der KMH, gemeint. Wir haben inzwischen Raumfahrttechnik entwickelt, die der Technik der NASA um Jahre voraus ist. Unter anderem haben wir Moller 990 raumtauglich umgerüstet, die nun in vier Stunden, du hörst richtig, Stunden und nicht Tagen, zum Mond oder zurück fliegen können. Wir sind dabei, auf dem Mond eine Basis unter einem Energieschutzschirm einzurichten, und wir haben in der Wüste Namibias einen Weltraumhafen gebaut, auf dem ein Raumschiff NZ-1 steht, das die Strecke zum Mars in ca. einer Woche bewältigen kann, sobald die Schutzschilde fertig sind. Damit rechnen

wir bis März/April 2024. Das war auch meine Anspielung, die du damals auf die Chinesen bezogen hattest, dass Victor vielleicht nicht ganz ohne Hilfe sein wird, falls auf dem Mars etwas schief geht.“

Stephan war wie vom Donner gerührt, rieb sich die Augen und wusste nicht, ob er wachte oder träumte. „Das ist doch gar nicht möglich“, stotterte er.

„Nein, es stimmt schon“, versicherte Marcus, „aber wir stehen alle unter dem Schock, wie viel Wissen unserer Gruppe in so kurzer Zeit zugewachsen ist. Wir wissen oft gar nicht, wem wir was sagen dürfen, da vieles, was wir entdeckt haben, auch sehr schlimme Folgen haben könnte. Dazu kommt, dass uns Atlantis immer wieder warnt, dass uns auf dem Mars etwas erwartet, mit dem wir nicht rechnen. Du musst das alles für dich behalten, viele Personen auch in der Gruppe-M wissen nicht alles“, erklärte Markus.

Dann berichtete er ausführlich vom verdichteten Eisen, den damit möglichen Fusionsreaktoren, die ganz neue Möglichkeiten der Raumfahrt erlauben, und von dem Energieschild, den man sozusagen Ryan abgeschaut hatte.

„Vater, ich brauche jetzt ein bisschen Zeit, das alles zu verdauen. Und voll verstehen werde ich alles erst, wenn ich es mit eigenen Augen gesehen habe. Aber noch zwei rasche Fragen: Sobald NZ-1 voll raumtauglich ist fliegen wir zum Mars?“

„Ja.“

„Und warum hast du mir das mit NZ-1 nicht vor dem Abflug der amerikanischen Marsexpedition gesagt?“

Marcus antwortet zögernd: „Mir ist diese Entscheidung sehr schwer gefallen. Aber bitte denk mit mir die möglichen Ergebnisse durch. Erstens, hättest du bei den paraemotionalen Kontakten mit Victor es geschafft, nichts zu verraten? Unsicher. Angenommen, es wäre dir gelungen. Hättest du dann nicht bis zum Abflug mit dir gekämpft, Victor von der neuen Technologie zu erzählen? Hättest du nicht ein ganz schlechtes Gewissen gehabt, wenn er sich auf die sechs Monate lange Reise macht, und du weißt, es dauert vielleicht

noch ein halbes Jahr und man kann es in sechs Tagen machen? Umgekehrt, was wäre wenn er es mitbekommen hätte oder du es ihm freiwillig verraten hättest. Was hätte Victor dann gemacht? Das Wissen verheimlicht und trotzdem die Mission durchgeführt? Wäre das nicht eine furchtbare Belastung für ihn gewesen? Aber wenn er aus der Expedition ausgeschieden wäre: Wie? Indem jemand anderer in Unwissenheit die Mission durchführt? Wäre also auch nicht gegangen. Also hätte er die NASA über die neue Technologie informieren müssen. Das wollten wir nicht. Denn die NASA hätte sie sicher dem Militär weitergeben müssen, und damit wären die USA militärisch noch dominanter geworden als sie es zum Leidwesen vieler ohnehin sind. Wie immer du es drehst: Es war besser, du wusstest nichts davon. Nun ist es notwendig, dass du dich jetzt bemühst es paraemotional zu verbergen, aber ich wollte dich nicht weiter im Unklaren halten. Zudem sollst du nicht nur zum Mars mitfliegen, sondern sollst als erste große Aufgabe die Mond-Basis ausbauen. Ich möchte dorthin auch das NZ-1 überstellen, noch ohne Schutzschirm, aber vor Problemen durch raumtaugliche Moller geschützt: nur dort ist es sicher. Ich wage mir nicht vorzustellen, was passieren könnte, wenn der US Geheimdienst von unserem Weltraumbahnhof in Namibia erfährt! Ich würde dann nicht einmal eine militärische Intervention der USA ausschließen. Und bedenke: Die Tatsache, dass Namibia bald genügend Süßwasser hat und ein großer Stromexporteur wird, muss für Aufsehen sorgen! Verstehst du jetzt hoffentlich, warum ich dich so lange nicht eingeweicht habe?“

„Ich verstehe deine Argumente. Ich glaube nicht, dass ich alle gut finde. Aber ich habe dir unvorsichtigerweise versprochen, sie zu akzeptieren. Also vergessen wir die Vergangenheit, zeig mir jetzt die Zukunft, von der ich bisher nichts gewusst habe.“

Ende Oktober – 2. November 2023, An Bord der Astra-4

Jack Thompson, der kräftige Afroamerikaner, fühlte sich vom Anfang an zu Jono Modoku, der zierlichen japanischen Psychologin, hingezogen. Umgekehrt lernte Jono nicht nur Jacks Wissen schätzen, sondern sie hatte in der Nasszelle auch mehrmals seinen bemerkenswerten Körper bewundern können. Nachdem sie das erste Mal zwei Stunden im Bett miteinander verbracht hatten, war Jono von Sex und Jacks Körper fast besessen. Helga beobachtete misstrauisch, wie sich Jono mit ihrem Ex vergnügte, und versuchte, Jack zu verführen, was ihr schließlich auch gelang. Sie tröstete die verletzte Jono: „Du kannst doch bei uns zusehen, und vielleicht ergibt sich daraus ja auch mehr.“ Jono war zu aufgeregt, um die Einladung auszuschlagen. Und Helga ermutigte sie: „Du darfst Jack oder auch mich angreifen, wir haben keine Probleme damit.“ Jono hatte sich beim ersten Mal noch zurückgehalten, doch schon beim zweiten Mal gab sie jede Distanz auf. Nun verbrachten die drei immer wieder, wie sie Victor berichteten, sehr interessante Stunden miteinander. „Es ist unglaublich, was man alles zu dritt machen kann, Victor“, hänselte ihn vor allem Helga.

Die Feier an Bord für einen Monat unterwegs übertünchte zunächst die Spannungen, die sich inzwischen aufgebaut hatten. Doch dann war es Helga, die für einen Knalleffekt sorgte: „Wir haben beschlossen, unserem Kommandanten ein Geschenk zu machen“, sagte sie. „Du bist ja doch immer neugierig, was wir drei so machen, also darfst du heute ein bisschen was sehen.“ Ohne das vorher abgesprochen zu haben, küsste sie Jono, die sich anfangs wehrte, bis Jack eingriff und sie festhielt. „Du sollst sie nicht festhalten, sondern sie ausziehen“, befahl Helga. Obwohl sich Jono etwas sträubte, gefiel die Idee Jack, und bald präsentierte er die nackte Jono dem verblüfften Victor.

„Ich glaube das genügt“, meinte er kühl, doch Helga widersprach. „Du kannst dein Geburtstagsgeschenk doch nicht ablehnen“, meinte sie. Zu Jono und Jack gewandt befahl sie: „Jack, du hältst mich, während Jono mich hübsch entkleidet und ein bisschen massiert, wie sie es doch so gut kann.“ Jack drückte sich von hinten an Helga, die dabei auf-lachte, und er half Jono beim Entkleiden. Als Jono begann, mit Händen und Mund Helga zu liebkosen, und Helga mit der Hand nach hinten griff, wo Jack stand, war es Victor, dem die Spielchen durchaus auch angeregt hatten, aber end-gültig zu viel.

Er durfte das als Kommandant nicht zulassen. „Die Feier ist hiermit beendet, das ist ein Befehl.“ Helga wand sich inzwischen unter den Liebkosungen von Jono und den Küs-sen von Jack. Sie machte sich kurz von Jack frei. „Ihr habt den Befehl gehört. Es darf niemand den Befehl des Kom-mandanten ignorieren. Aber wir haben noch Freizeit, gehen wir doch einfach zu mir.“ Sie packte Jack, dem sie dabei mit der Hand in die Hose fuhr und wandte sich nochmals kurz zu Victor: „Du verdirbst das Spiel ja nur für dich, nicht für uns, ganz wie du willst.“

Dann waren die drei aus dem Raum und Victor atmete tief durch. Konnte das noch fünf Monate gutgehen?

55

November 2023 bis Februar 2024, Namib-Basis und Mond-Basis

Stephan war von der Namib-Basis und vor allem der Mond-Basis begeistert. Es gab hier unendlich viel zu tun. Die Herausforderung dabei war, dass man zwar inzwischen vier raumtaugliche Moller 990 hatte, die viel von der Erde auf den Mond hätten bringen können, doch ihr Einsatz war nur beschränkt möglich. Man musste versuchen, die Anzahl der Flüge möglichst klein zu halten, um nicht entdeckt zu

werden. Man nahm ohnehin große Umwege in Kauf, indem man weit um den Mond herumflog und sich dann von der Erde unsichtbar der Basis in ihrem Krater näherte. Aber es war nicht nur die Annäherung an den Mond, die gefährlich war, fast noch kritischer waren die Starts. Es gab inzwischen so viele Beobachtungssatteliten, die jeden Winkel der Erde unter Kontrolle hatten, dass man immer wieder neue Ablenkungsmanöver ausführen musste. Indem man etwa in den Südpazifik als normaler Moller flog, und erst dort in den Weltraum hoch stieß.

Trotzdem war für Marcus klar: Die Entdeckung der Namib-Basis war nur eine Frage der Zeit. Er hatte daher einen riesigen Energieschildgenerator installiert, der wegen der Größe des Felds einen eigenen Großreaktors benötigte. Bisher hatten sie allerdings den Schild noch nicht testen können. Das herein- und hinaus fließende Wasser und der erzeugte Strom verursachten größte Probleme. Ganz neue Schleusenmethoden mit großen Auffangbecken für das Wasser und riesigen Batterieanlagen für den Strom mussten erst entwickelt und installiert werden.

Daher blieb Stephan nur übrig, weitgehend mit dem auszukommen, was der Mond selbst zu bieten hatte. Das Eisreservoir tief im Boden hatte man angebohrt, es gab jetzt ausreichend Wasser. Durch Elektrolyse war leicht Sauerstoff zu gewinnen, auch durch das Rösten von Eisenerz, das damit Eisen als wichtige Grundsubstanz liefert. Allerdings erwies es sich nun als entscheidend, eine eigene Eisenverdünnungsanlage auf dem Mond zu bauen, ein Vorhaben, das nicht nur schwierig war, sondern dem Alina sich auch lange entgegenstellte. Sie sah damit die Möglichkeit eines Geheimnisverrats immer größer werden.

Der mineralhaltige Boden des Monds erwies sich für Pflanzen als durchaus geeignet, allerdings enthielt die Atmosphäre innerhalb der Kuppel viel zu wenig Kohlendioxyd für den Kohlenstoffassimilationsprozess. In den Mineralien des Monds fand man viele Silizium-, aber nur vergleichsweise wenige Kohlenstoffverbindungen. Erst nach langer Suche fand man ein unerwartet großes Lager von Calcit,

das neben Kalzium auch Kohlenstoff und Sauerstoff enthält. Damit war es endlich möglich, größere Mengen reinen Kohlenstoffs zu erhalten, dessen Verbrennung das gewünschte Kohlendioxyd lieferte. Damit schien einer Bepflanzung nichts mehr im Wege zu stehen. Allerdings ergab sich bald, dass viele Pflanzen den rhythmischen Wechsel von Tag und Nacht benötigten, den man erst künstlich schaffen musste.

So sehr man sich über die Calcitvorkommen freute, so große Rätsel gaben sie auf. Calcit entsteht auf der Erde hauptsächlich durch Sedimentablagerungen, die nur bei organisch belebten Wassermengen in der Urzeit des Monds entstehen hätten können. Leben auf dem Mond in seiner Frühzeit war aber bisher stets ausgeschlossen worden. Freilich kann Calcit auch durch rein chemische Ausfällung entstehen, und das musste wohl hier angenommen werden.

Stephans Traum war eine autarke Mond-Basis. Dafür würde man auch Rinder, Hühner etc. benötigen, wenn man sich nicht nur vegetarisch ernähren wollte. Für den Aufbau einer abgeschlossenen Biosphäre fehlte noch immer das Wissen, sodass man nur wenige Tiere importierte, die man fütterte. Aber es war ein Triumph für Stephan, als sie die erste Eierspeise aus auf dem Mond gelegten Eiern verzehren konnten.

Obwohl man immer damit gerechnet hatte, dass Menschen auf dem Mond wegen der geringen Schwerkraft an Muskelschwund leiden würden, und Stephan daher entsprechende Fitnesszentren geplant hatte, stellten sich diese nicht als geeignete Lösung heraus. Wenige brachten die Disziplin auf, regelmäßig zu trainieren, und es kam dazu, dass auch die Tiere am Schwund von Knochen und Muskeln zu leiden begannen. Schließlich baute Stephan eine mehrere Kilometer große Scheibe, die durch die Rotationskräfte am Außenrand Schwerkraft simulierte. Dort ließ er Wohnungen, aber auch Ställe bauen, wo Menschen und Tiere die Nächte bei höherer Schwerkraft als auf der Erde verbrachten, um so die verringerte Schwerkraft untertags auszugleichen. Die weiter innen liegenden Teile wurden für verschiedene interessante und unterhaltsame Effekte benutzbar, weil gegen

das Zentrum hin die Fliehkräfte immer mehr abnehmen. Der Swimmingpool im Zentrum wurde dadurch zu einer besonderen Attraktion.

Ende Februar zählte die Mond-Basis bereits immerhin 80 permanente Einwohner und war selbstversorgend.

Auch die technischen Anlagen und Werkstätten waren so weit gediehen, dass die Verlagerung des NZ-1 und die bevorstehende Montage des noch fehlenden Schutzschilds auf dem Mond erfolgen konnte. Im Gegensatz zum Transport von Travelfast nach Namibia flog NZ-1 diesmal bereits mit eigener Kraft. Um es vor potenziellen Beschädigungen durch Weltraummüll oder Meteoriten zu schützen, flogen die vier raumtauglichen Moller 990 vor dem NZ-1. Um den Start zu verbergen, arrangierte Marcus an mehr als 60 Stellen in einer Höhe von 20 km Explosionen, die die Aufmerksamkeit aller Beobachtungsstationen auf sich lenkten.

Mit dem NZ-1 und nun drei immer auf dem Mond stationierten Moller 990 war Marcus mit der Mond-Basis sehr zufrieden, und Stephan war glücklich. Es gab nur einen Wermutstropfen. Er verbrachte mehr und mehr Zeit auf dem Mond und nicht in Auckland. Er wollte bei Gelegenheit mit seinem Vater besprechen, ob man nicht nur die Raumfahrtabteilung von SR Inc offiziell auf den Mond verlegen könnte, sondern auch eine Abteilungen der Gen- und Mikrobiologieforschung. Das wäre nicht nur ein guter Grund für Raianda, auch auf dem Mond zu wohnen. War es nicht auch sinnvoll, das Verhalten von Pflanzen und Tieren und Mikroorganismen auf dem Mond zu studieren, und manche Lebewesen auf die Verhältnisse auf dem Mond anzupassen?

56

20. Februar 2024, An Bord von Astra-4

Nun war man also bald fünf Monate mit Astra-4 Richtung Mars unterwegs, der dadurch immer schöner sichtbar wurde.

Die Stimmung im Raumfahrzeug hatte sich im Laufe der letzten Wochen gebessert. Einerseits war vielleicht das ganz große Feuer der Leidenschaft aus der Dreierbeziehung verschwunden, andererseits waren nach mehr als 2/3 des Flugs die Spannung und Neugier auf die Zukunft stark gestiegen.

So saßen die vier bei einem entspannten Essen. Sie hatten sich sogar den Luxus geleistet, eine Flasche Wein zu öffnen und diskutierten die Aufgaben auf dem Mars, die ihnen bevorstanden. Die kleinen Einschläge von Minimeteoriten ignorierten sie inzwischen; sie hatten sich daran gewöhnt, dass die Haut ihres aus verdichtetem Eisen bestehenden Raumschiffs dadurch keinen Schaden nahm.

Ein gewaltiger Krach riss sie aus der Ruhe. Das Raumschiff kippte ein wenig, der Wein fiel um, das Licht ging aus. Victor entfuhr ein erschrockenes „Verflucht!“

Die Notbeleuchtung schaltete sich ein. Zudem stabilisierte ein automatischer Zündstoß das Fahrzeug. Im schwachen Licht der Notbeleuchtung sah man vier besorgte Gesichter.

„Es hat uns ein Meteorit getroffen. Sofortige Kontrollen nach Vorschrift“, rief Victor. Jeder wusste, was zu tun war. Es bewährten sich jetzt die vielen Übungsmanöver.

Die Überprüfung ergab vier unangenehme Schäden.

Der Energietank, der für die Bordversorgung mit Strom, Klimatisierung etc. verantwortlich war, war zerstört worden; wortlos schaltete Victor auf den Reservetank, und normale Lichtverhältnisse waren genau so wiederhergestellt wie die Klimatisierung und Luftumwälzung. In der Aufregung hatte gar niemand bemerkt, wie stickig und gleichzeitig kühl es geworden war.

Der Aufprall hatte offensichtlich die Verklebung von ein oder mehreren Schutzplatten gelöst. Damit waren sie einerseits in einem kleinen Bereich des Fahrzugs nicht mehr vor harten Strahlen geschützt; auch war unklar, wie sich dies bei der Landung auswirken würde: Eine Außenhautinspektion war daher notwendig.

Der Einschlag war so kräftig gewesen, dass sie die richtige Anflugbahn verlassen hatten. Victor konnte das mit zwei

Energieschüben der seitlichen Düsen korrigieren. „Wir sind wieder auf Normalkurs, sogar etwas schneller als vorher“, berichtete er bewusst optimistisch. Er verschwieg, dass sie damit mehr Energie für das Abbremsen benötigen würden.

„Der Hauptwassertank wurde getroffen und ist undicht. Sein Wasserspiegel sinkt noch immer.“

Das war vermutlich die unangenehmste Nachricht, denn sie erforderte sofort ein Eingreifen von außen. Victor zögerte nicht: „Jack, du kommst mit mir. Jono, du holst den Reparaturkit und bringst ihn sofort zu uns in die Schleuse.“ Nur zwei Minuten später waren Victor und Jack in Raumanzügen und im Weltall, miteinander und durch ein Seil mit dem Raumschiff verbunden. Sie konnten das Leck sofort sehen. An einer Stelle, wo sich zwei Platten aus der Verklebung gelöst hatten, entwich durch ein winziges Loch andauernd Wasserdampf, allerdings offensichtlich rasch, wegen des enormen Unterdrucks.

Es war einfach das Loch abzudichten. Die Inspektion der gelösten Klebung zeigte, dass die Platten zwar einen Spalt in der Haut des Raumschiffs freigelegt hatten, dass die Platten selbst aber noch solide verankert waren. Einigermaßen beruhigt kehrten sie ins Innere zurück.

„Ich benötige kurz, um alles zu berechnen, dann berichte ich. Öffnet eine andere Flasche Wein zum Feiern, wir hatten Glück im Unglück.“

Wenig später berichtete Victor: „Bitte ab sofort Energie sparen, wo es geht. Ich regle in diesem Sinn die Temperatur auch um zwei Grad auf 19 Grad herunter, notfalls bitte einen Pullover anziehen. Filmübertragungen an die Erde beenden wir, Bilder, Audio und Text ist weiterhin OK. Wir haben genug Energie zur Landung, aber nicht genug, damit ein Jahr zu überleben. Wir müssen Astra-3 anzapfen, was kein Problem sein sollte. Heikel ist es beim Wasser – eine Ganzkörperreinigung ist ab sofort für jeden von uns nur noch einmal vor der Landung möglich. Die hygienisch notwendigen Reinigungen sind möglich.“

Einen Moment lang verdächtigte Helga Victor, dass er das mit der Ganzkörperreinigung nur unterband, um Sex weni-

ger attraktiv zu machen. Als sie aber in Victors ernstes, sympathisches Gesicht blickte, verbannte sie diesen Verdacht.

„Die Beschädigung an der Außenhülle hält sich in Grenzen. Wegen der erhöhten Strahlungsbelastung im Raum 5, in Helgas Raum, werden wir die Vorräte aus Raum 7 dorthin verlagern, und Helga Raum 7 zuordnen. Wenn wir in eine dichte Atmosphäre wie die der Erde eintauchen müssten, würde mir die Beschädigung der Hülle Sorgen machen. So kann ich aber beruhigen: Wir werden dadurch keine Probleme bei der Landung haben.“

Jack meldete sich: „Ist es für uns gefährlich, dass wir jetzt weniger Energie zur Verfügung haben, nicht nur nach der Landung, sondern auch bei der Landung?“

Victor antwortete ruhig: „Wir können ohne Probleme landen. Wir hatten vorher die Möglichkeit, den Landeplatz zu ändern, und auch einen weiter weg von der Astra-3 zu wählen. Diese Freizügigkeit ist nun eingeschränkt. Aber niemand von uns will weit von Astra-3 landen, denn dort steht auch unser Rückkehrmodul. Insofern hat sich wohl nicht viel geändert. Wir werden die Vorräte von Astra-3 benötigen, Energie, Wasser, Nahrung. Aber alle Signale zeigen, dass bei Astra-3 nach wie vor alles vollständig in Ordnung ist. Wir müssen uns also keine Sorgen machen. Trinken wir darauf! Prost!“

Victor schickte einen langen Bericht an die Erde, der verkürzt als „Marsexpedition von einem Meteoriten getroffen, aber weiter voll einsatzfähig“ um eine Welt ging, die die Expedition schon mehr oder minder vergessen hatte.

Stephan erhielt eine paraemotionale Mitteilung, die ihm Ähnliches berichtet, aber auch, dass Victor meinte, die Expedition stehe unter keinem guten Stern. Sollte er inzwischen abergläubisch geworden sein? Stephan beruhigte ihn: „Wenn ihr erst gelandet seid, werden euch Freunde helfen können.“

Über dem Marsäquator, nicht weit von der beabsichtigten Landestelle der amerikanischen Expedition, hatte man schon vor zehn Monaten einen Relais-Satellit in einer stationären Laufbahn installiert. Da das Raumfahrzeug schon viel näher beim Mars als bei der Erde war, lief zur besseren und energiesparenderen Kommunikation diese nun schon seit Wochen nicht direkt Raumschiff – Erde, sondern Raumschiff – Marsrelais – Erde. Als nur zwei Wochen nach dem Einschlag des Meteoriten in ihr Fahrzeug diese Station ausfiel, eine Station die eigentlich jahrelang hätte stabil arbeiten sollen, war das eine weitere unangenehme Überraschung: Die Kommunikation mit der Erde wurde deutlich schwieriger und würde von der Marsoberfläche noch mehr beeinträchtigt werden. Freilich gab es gute Kommunikationseinrichtungen in der Rückkehrkapsel und man würde daher diese benutzen.

Aber als Stephan durch Victor davon erfuhr, war nun auch er beunruhigt. Waren alle diese Fehlschläge der Expedition, der Absturz von Astra-1 und Astra-2, der Meteoriteneinschlag, und nun der Ausfall eines wichtigen Übertragungssatelliten wirklich nur Zufall?

Er berichtete Marcus von seinen Zweifeln. Dieser wandte sich direkt an den Schwarztropfen, den Supercomputer der Alten, den Marcus jetzt immer bei sich trug: „Sind die Vorkommnisse bei der amerikanischen Marsexpedition Zufall oder steckt da mehr dahinter?“

Die Antwort kam ohne Zögern: „Sie sind kein Zufall, sondern werden bewusst verursacht.“ Der Schwarztropfen war nicht zu bewegen, diese Aussage näher zu erklären.

Stephan beschloss, Victor nicht zu informieren.

General Wade hatte schon die Probleme von Astra-1 und Astra-2 der Gruppe-M zugeschrieben, ohne Beweise zu haben. Dass nun auch die Hauptmission immer wieder in

unvorhergesehene Problemsituationen kam musst da auch irgendwie in ein Konzept passen, das er noch immer nicht durchschaute. Seine Vertraute, Helga Salaconi, hatte in mehreren Botschaften an ihn auch nicht konkrete Details übermitteln können, aber sie hatte sein Gefühl verstärkt, dass die Zwischenfälle mehr waren als nur zufällige Pannen. Die weitere Entwicklung würde ihm in dieser Einschätzung Recht geben.

10. Landung und Probleme

57

6. -10. April 2024,
Landeanflug der amerikanischen Marsmission

Sie erreichten den Mars am 6. April 2024, zwei Tage früher als geplant. Die Bremsung, um in die gewünschte Umlaufbahn um den Mars zu gelangen, war einfach. Die Bilder, die sie aus der Umlaufbahn sandten, wurden mit Begeisterung von der NASA und den Medien der Welt kommentiert.

Dennoch schien sie nun ihr Glück zu verlassen: Auf dem Mars tobten, vor allem in der Äquatorialgegend des Kraters Endurance, ihrer Landezone, starke Stürme, die die Sicht behinderten und eine Landung, die durch einen Fallschirm gebremst werden sollte, zunächst unmöglich machten. So umrundeten sie den Mars tagelang.

Das zehrte nicht nur an ihren Nerven, sondern auch an den Wasser- und Energiereserven von Astra-4. Hygienische Reinigungen mit nur noch Kaltwasser konnte Victor nur mehr drei pro Kopf und Tag gestatten, die Temperatur war auf 16 Grad gesenkt, und nur im Hauptraum gab es noch reguläres Licht. Alle anderen Räume waren auf Notlicht reduziert, und warmes Essen war unmöglich. Victor genehmigte lediglich noch heißes Wasser für Tee und Pulverkaffee.

Die Situation wurde immer kritischer, die Stürme verebbten frustrierend langsam. Am 10. April berichtete er Mannschaft und Erde (und emotional Stephan): „Unsere Vorräte an Bord des Raumschiffs gehen zu Ende. Wir benötigen den Nachschub, den Astra-3 für uns bereit hält. Eine Landung im Zielbereich erscheint inzwischen möglich, doch ist das Risiko größer als erwartet. Wir scheinen aber wenig Alternativen zu haben, oder?“

Niemand hatte eine Antwort auf das Oder. So wurde also die Landung nach der nächsten Umrundung des Mars beschlossen.

Das Bremsmanöver lief an, Astra-4 verließ die Umlaufbahn und näherte sich dem Krater Endurance. Victor hatte nur minimale Energiereserven, als er den Großfallschirm öffnete. Sofort wurde das Raumschiff von starken Böen erfasst, abgebremst und von der gewünschten Position nahe Astra-3 abgetrieben. Victors steuerte dagegen. Sie mussten nahe bei Asta-3 aufsetzen, auch wenn das die letzten Energiereserven kostete!

Victor hatte auf manuell umgeschaltet, wie seinerzeit Neil Armstrong bei seiner ersten Landung auf dem Mond! Und auch diesmal war es die Rettung. Victor gelang es, Astra-4 ohne nennenswerte Energiereserven nahe Astra-3 aufzusetzen, auch wenn die Landung härter ausfiel als beabsichtigt. Unmittelbar vor dem Aufsetzen sah Victor seitlich etwas, was sein Blut erstarren ließ. Er verschwieg es den anderen dreien vorläufig. Trotz der unsanften Landung wurde niemand verletzt sodass er das Signal „erfolgreich auf Mars gelandet“ aussenden konnte, bevor die Energie bis auf den Notstrom ganz ausfiel.

Währen bei der NASA und auf der Erde gefeiert wurde: „Menschen sind erfolgreich auf dem Mars gelandet“, kämpften genau diese Menschen um ihr Überleben. Wenn es nicht gelang, die Vorräte von Astra-3 und der Rückkehrkapsel zu verwenden, würde man nicht mehr als nur Stunden überleben!

Beim Anlegen der Schutzanzüge berichtete Victor den Kollegen, was er im letzten Augenblick des Anflugs gesehen hatte. Der Mondsturm hatte offenbar Astra-3 umgeworfen, und das Versorgungsschiff war zu allem Unglück auf

die Rückkehrkapsel gestürzt. „Es sieht nicht nach schweren Schäden aus, hoffen wir das Beste. Wir werden dennoch nicht von der Routine abweichen. Wir steigen mit dem Roboter aus, und dieser wird zuerst ein Bild von uns vor dem Raumschiff auf dem Mars aufnehmen, das wir dann versuchen werden zur Erde zu senden. Der Notstrom in Astra-4 müsste für eine sehr langsame Übertragung gerade noch reichen. Erst dann sehen wir uns die Rückkehrkapsel und Astra-3 genauer an.“

Auf diese Weise erhielt die NASA die Botschaft: „Probleme mit Energie und Kommunikation, aber sonst alles OK“, und es folgte ein fast vollständiges Bild, das die Astronauten vor dem Raumschiff zeigte, wobei ein Stück fehlte. Hier war der Notstrom endgültig ausgegangen. Natürlich war es der NASA klar, dass die Kommunikation durch den Ausfall des Marsrelais und den Zusammenbruch der Energieversorgung in Astra-4 im Moment schwierig war. Das etwas verbesserte, sprich ergänzte Foto wurde von der NASA verteilt und belegte den vollen Erfolg der Marslandung.

Im Kontrollzentrum musste man sich nun gedulden, bis die Sendeanlagen der Rückkehrkapsel in Betrieb waren. Als aber nach drei Tagen noch immer keine weitere Meldung vom Mars eintraf, wuchs die Angst, dass etwas Furchtbares geschehen sein könnte.

Nur General Wade wusste ein bisschen mehr durch eine kurze Botschaft von Helga Salaconi über den chinesischen Beobachtungssatelliten: „ Nach Problemen gelandet, aber scheinen durch Vorräte in Astra-3 in Sicherheit. Bei mir nur mehr wenig Sende-Energie, darum erst später nochmals kurze Nachricht“.

„Es gibt zu viele Probleme“, murmelte Wade zu sich selbst. Er informierte Lie Lie. Dieser bedauerte: Der zweite- bewaffnete- Satellit überflog die Landestelle nur alle paar Tage, erst dann würde man vielleicht weitere Informationen erhalten können.

58

11.- 17. April 2024, Mars

Tatsächlich war die Lage auf dem Mars nicht erfreulich, aber nicht unmittelbar lebensbedrohend. Die umgestürzte Astra-3 war so gefallen, dass man die Luke noch öffnen konnte, und so an die Vorräte herankam, die sie an Bord hatte. Damit gab es auch wieder Wasser und Energie. Es war erst Tage später, dass das Team merkte, dass Wasser- und Energievorräte ständig kleiner wurden, viel mehr als man verbrauchte. Beim Umsturz war Astra-3 auf einen Felsen gefallen, der ein Leck geschlagen hatte. Astra-3 war ja nicht mit Platten aus verdichtetem Eisen geschützt, sonst wäre das nicht geschehen.

Der Zustand der Rückkehrkapsel war gut. Die stürzende Astra-3 hatte die Kapsel nicht wirklich beschädigt, leider aber die herausragenden Antennen und Sendeeinrichtungen zerstört, sodass man auch von der Kapsel aus keine Botschaft mehr an die Erde schicken konnte. Ansonsten war die Kapsel unversehrt und gut ausgerüstet. Da sie ja ursprünglich für die Rückkehr von 12 Astronauten konzipiert worden war bot sie vielmehr Raum und Bequemlichkeiten als die inzwischen ohnehin unbrauchbare Astra-4 je geboten hatte. Man übersiedelte also in die Kapsel ohne zu zögern.

Jack, Helga und Jono nahmen die festgelegten Tätigkeiten auf. Zuerst stand ein Besuch der Absturzstelle von Astra-2 auf dem Programm, in der Hoffnung, dort vielleicht noch Brauchbares zu finden, auch wenn man nur geringe Erwartungen hatte. Immerhin gelang es, einige Platten zu bergen,

die sich vielleicht noch als nützlich erweisen würden, und zur ihrer Überraschung fanden sie auch noch eine Metalltruhe mit Notausrüstung fast 100 m von der Absturzstelle entfernt. Sie war vermutlich beim Aufprall herausgeschleudert worden und war so nicht durch das Eigengewicht des Fahrzeugs zerquetscht worden wie alles andere. Die drei begannen dann mit den vorgeschriebenen Tests des Bodens in der Umgebung der Landestelle, den Untersuchungen der Atmosphäre, sie aktivierten das chemische Labor an Bord der Astra-3, usw. Zusammen transportierten sie die Wasser- und Brennstoffvorräte (die sowohl zum Antrieb als auch für die Erzeugung von Energie notwendig waren) von der Astra-3 zur Rückkehrkapsel, wo sie die großen Haupttanks für Wasser und Brennstoff zu ihrer Freude voll auffüllen konnten. Die Kapsel war somit, so glaubten sie, für mehr als 18 Monate mit allem ausgerüstet, was zum Leben notwendig war. Die Tests der Antriebssysteme, die man für die Rückkehr brauchen würde, verliefen positiv.

Unterdessen versuchte Victor mit zunehmender Irritation eine provisorische Sende- und Empfangsanlage zu basteln, um wieder mit der Erde Verbindung aufnehmen können. Nach fünf Arbeitstagen war er ratlos: Die noch verfügbare unzerstörte Elektronik schien einfach nicht auszureichen. Umgekehrt wuchs auf der Erde die Angst: Die Expedition blieb verschollen. Realistisch war kaum mehr mit Überlebenden zu rechnen, denn warum würden die Astronauten sonst trotz aller Einrichtungen, die ihnen zur Verfügung standen, keinen Kontakt aufnehmen?

Nur Stephan wusste über seine paraemotionale Kommunikation mit Victor, dass es den vier Menschen auf dem Mars den Umständen entsprechend gar nicht schlecht ging. Er hatte Victor vorgeschlagen, einen der Ortungssender in Astra-3 oder Astra-4, die sich eigentlich nur bei einem Absturz zur Peilung aktivieren sollten, in ein Morsegerät umzubauen. Victor hatte diese Idee verfolgt und einen der „Schwarzen Kästen“ geöffnet. Mit einigen Tricks konnte er

so das Notsignal zum mühsamen Senden von Mitteilungen mit Hilfe des uralten, eigentlich längst abgeschafften Morse-codes verwenden. Über die europäische Presse lancierte Stephan die Nachricht, dass man in der Sternwarte Bochum Morsesignale vom Mars empfangen hätte, und zwar auf der Wellenlänge des Ortungssenders der Astra-4. Die Erleichterung auf der Erde war groß, als nun doch wieder, wenn auch spärliche Nachrichten vom Mars eintrafen. Nur war damit die Kommunikation bis auf weiteres nur in Richtung Mars-Erde möglich war.

Es war am 17. April, als Victor eine fatale Entdeckung machte: Als er aus dem Hauptwassertank der Rückkehrkapsel den Brauchtank wieder füllen wollte, merkte er einen eigentümliche Geruch. Zunächst wollte er es nicht glauben. Er informierte auch die anderen von seinem furchtbaren Verdacht. Gemeinsam machten sie die verschiedensten Tests bis die entsetzliche Vermutung Gewissheit war. Irgendwer hatte beim Auffüllen des Hauptwassertanks mit Vorräten aus der Astra-3 irrtümlich Brennstoff in den Hauptwassertank eingeleitet, statt in den Hauptbrennstofftank! Das Wasser im Hauptwassertank war unbrauchbar geworden!

Victor erstellte sofort ein Inventar des noch vorhandenen trinkbaren Wassers und anderer Flüssigkeiten, wobei er auch die zwei Fässer Bier, einige Behälter mit Fruchtsäften, einige Kisten Wein, Dosen mit eingelegten Früchten, usw., vor allem auch die Aufbereitung allen Abfallwassers berücksichtigte.

Wenn man die vorhandenen Flüssigkeiten nur für Trinken und Kochen verwenden würde, dann hatten sie drei Wochen Zeit, um entweder eine Methode zu entdecken, in ihrem chemischen Labor das mit Treibstoff verunreinigte Wasser zu säubern, oder Wasser auf dem Mars zu finden. Die Polarkappen enthielten zwar Wasser, doch waren sie zu weit entfernt. Vielleicht könnten sie auch Wasser irgendwie synthetisieren. Wenn das alles nicht gelang, dann würden sie gegen 17.- 20. Mai 2024 schlicht und einfach verdurstet sein.

Natürlich musste jede Art von Körperreinigung mit Wasser ab sofort unterbleiben; wer wollte, konnte dafür das übelriechende, leicht ölige verunreinigte Wasser verwenden.

„Ein unmittelbarer Rückflug zur Erde würde uns auch nicht retten. Bei der gegenwärtigen Konstellation von Mars und Erde würden wir fast acht Monate brauchen, hätten aber nur Wasser für etwas mehr als einen.“ Helga ging noch eine andere Überlegung durch den Kopf, bei der ihr vor Schreck ganz kalt wurde: „Und auch wenn ich die anderen hier zurücklassen würde, ginge mir das Wasser vier Monate vor der Ankunft auf der Erde aus.“

„Wir müssen uns also retten, indem wir Wasser sparen, Abfallwasser noch gründlicher als bisher wieder aufbereiten vor allem aber hier auf dem Mars Wasser herstellen. Wir sind Wissenschaftler genug, dass uns eine Variante gelingen sollte“, ermutigte Victor sein Team, obwohl er selbst wenig Chancen sah. Er informierte auch Stephan sofort, aber nicht die Kontrollzentrale – Dafür war später noch immer Zeit!

59

Ende April 2024, Mond-Basis

Stephan informierte Marcus von den neuen Entwicklungen auf dem Mars. Marcus blieb ruhig:

„Es ist gut, dass sich alle so beeilt haben. Wir werden den Schutzschirm bei NZ-1 nach gegenwärtiger Planung am 8. Mai fertig haben. Wir benötigen dann maximal 6 Tage, um den Mars zu erreichen, werden also am 14. Mai dort ankommen, drei Tage vor dem Zeitpunkt, den Victor als Ende berechnet hat. Wenn es sich abzeichnet, dass wir den Schutzschirm am 8. Mai nicht fertig haben können, dann fliegen wir trotzdem an diesem Tag oder sogar früher, und nehmen das nicht ganz kleine Risiko eines Zusammenpralls mit einem Meteoriten in Kauf. Das Risiko ist bei uns durch die sehr viel höheren Geschwindigkeiten leider um vieles

höher, als es bei Astra-4 war, darum ist das nur eine absolute Notlösung.“

Der Schwarztropfen meldete sich: „Stephan kann Victor mitteilen, dass sie gerettet werden. Victor darf dies aber unter keinen Umständen seinem Team oder der NASA mitteilen. Es darf aus Gründen, die ihr bald verstehen werdet, niemand auf der Erde wissen, dass ihr auf dem Mars sein werdet und dass es jetzt dort eine Krise gibt. Im übrigen soll das Team Victor sich mit allen Mitteln um die Erzeugung von Wasser bemühen. Wenn es sehr knapp wird, muss Victor das Morsegerät zerstören, damit nicht ein anderes Teammitglied einen Notruf absetzt. Wenn das geschehen würde, wäre die Rettung auf das Äußerste gefährdet. Ich weiß, das klingt für euch alles rätselhaft. Aber nicht nur werdet ihr alles bald verstehen, ich werde ab dann auch ganz frei mit euch sprechen können.“

Marcus beratschlagte mit Stephan, wie man dem Team Victors nach der Landung am besten würde helfen können. Sie gingen davon aus, dass sie sich über etwas freie Bewegung ohne Schutzanzüge freuen würden. Deshalb ermutigte Marcus Stephan, einen Schutzschirm zu errichten und bescheidene Einrichtungsgegenstände wie Tische und Bänke aus aufblasbarem hoch verdichtetem Eisen für den Transport in NZ-1 vorzubereiten.

Die Erzeugung von solchen aufblasbaren Gegenständen war eine der Errungenschaften von Densmol. Wie man von der Einrichtung des NZ-1 wusste, verhielt sich 1/ 100.000 mm dickes 1000-fach verdichtetes Eisen wie eine hauchdünne, strapazierfähige, aber fast gewichtslose Zeltplane. Indem man feine Rohre als Verstrebungen einbaute, die man durch das Füllen mit Luft unter sehr hohem Druck stabilisierte, konnte man große Gebrauchsgegenstände herstellen, die nur einige Gramm wogen, sich zur Größe einer Zündholzsachtel zusammenfallen ließen, die aber durch Aufblasen mit Luft zu Tischen, Bänken, Betten und anderem wurden.

Stephan hatte vor, Victor durch eine Anzahl von Neuerungen so zu überraschen, wie er selbst erst vor knapp einem halben Jahr von seinem Vater überrascht worden war.

Während Stephan die Vorbereitung für die Rettungsmision in die Hand nahm, hatte Marcus andere Sorgen. In den letzten Wochen war die Basis immer häufiger von chinesischen Mond-Satelliten und Raumfahrzeugen beobachtet worden. Was die Chinesen durch den halb transparenten Schutzschirm sahen, gab ihnen viele Rätsel auf: Dass sich dort Menschen trotz harter Strahlung und ohne Schutzanzug bewegten, dass die Kuppel ein großes Biotop mit Pflanzen, Tieren, Bächen und ähnlichem geworden zu sein schien, musste ihre Neugier erwecken. Obwohl man versucht hatte, besonders heikle Einrichtungen in den Höhlen des Kraterandes zu verbergen, hatten die Chinesen offenbar erkannt, dass hier eine ganz neue Technologie im Einsatz war.

Was Marcus nicht wusste war, dass alle Informationen sofort an General Wade weitergegeben wurden, und dieser die Chinesen zu einer aggressiven Haltung ermutigte.

Marcus war aber über die Botschaft nicht überrascht, dass die Chinesen die Basis besuchen wollten. Marcus lehnte höflich ab. Die Chinesen begannen zunächst immer mehr Geld anzubieten. Dann wurde der Ton drohend. Am 20. April erfolgte ein schwerer Angriff. Geschütze wurden auf den Schirm abgefeuert, Bomben prallten davon ab. Der Schirm blieb stabil, auch wenn der Energieverbrauch dafür anstieg. Unverrichteter Dinge zogen sich die Angreifer zurück, doch Marcus konnte es dabei nicht bewenden lassen. Er drohte mit einer gewaltsamen Schließung der chinesischen Basis bei weiteren Belästigungen, machte aber gleichzeitig ein Angebot: Man würde nach Fertigstellung der Basis im Juni 2024 Delegationen aus der ganzen Welt einladen. Diesen Termin hatte Marcus gewählt, weil er nach Gesprächen mit dem Schwarztropfen und Atlantis überzeugt war, dass

durch die Landung des NZ-1 auf dem Mars lange bevorstehende große Umwälzungen beginnen würden.

60

1. Mai 2024, Mond-Basis

Als unerwartet Hannah, Ryan und Klaus Baumgartner eintrafen, konnte Marcus das nur so interpretieren, dass ihm eine neue Überraschung ins Haus stand.

So war es denn auch: „Wir haben die Modulation Qu 6.21 bei frequenzvariabler Strahlung im Griff“, erklärte Hannah lapidar. „Was ich kann, nämlich Menschen auf kurze oder längere Zeit zum Erstarren zu bringen, sodass sie sich nach dem Aufwachen an nichts mehr erinnern, können wir nun mit Geräten simulieren. Hier, Marcus, ist eins für dich. Du musst nur den Strahler auf die gewünschte Zeit von 2 bis 20 Minuten einstellen und auf eine Person oder Personengruppe richten. Sie erstarrt dadurch für die eingestellte Zeit, ohne unangenehme Nachwirkungen zu empfinden.“

„Mein e-Helper mit dem Parablocker hilft nicht dagegen?“, erkundigt sich Marcus. „Die gegenwärtige Ausführung nicht, wir vermuten aber, dass wir einen Blocker entwickeln können.“

Die Tragweite dieser Entwicklung war enorm. Sie konnten damit z.B. Angreifer entwaffnen und so Konflikte entschärfen. Man konnte aber auch an erstarrten Personen vorbei in ein Gebäude eindringen, dort Beliebiges untersuchen, deponieren, mitnehmen und das Gebäude wieder verlassen, ohne dass die Personen je etwas bemerken würden. Genau das hatte ja Hannah unter dem Einfluss des räuberischen Hypnotikers Dr. Francis Campbell in Australien gemacht. Das Arsenal von Wissen, oder besser von angewandtem Wissen in der Gruppe-M war wieder stark gestiegen. Natürlich war die Ambivalenz der Technologie sofort erkennbar.

Marcus hatte hundert Fragen zu der neuen Entwicklung, von denen er einige sofort stellen musste, und er erfuhr befriedigt, dass man schon gründliche Tests durchgeführt hatte. Nur waren die Antworten zum Teil sehr erschreckend.

„Ich kann Streithähne damit auseinander bringen, und verhindern, dass eine Person andere angreift?“ „Ja.“

„Was geschieht, wenn ich eine Person erstarren lasse, die ein Auto lenkt?“ „Das Auto fährt dann führerlos weiter und wird vermutlich verunglücken.“ Hannah konnte Marcus' erschrockenen Blick nur traurig erwidern. „Das ist wie bei jeder Innovation. Es gibt zahllose Möglichkeiten, sie zu missbrauchen oder falsch, dumm oder gemein einzusetzen.“

„Was passiert, wenn ich eine erstarrte Person umwerfe, verletze oder eine Schlange sie beißt?“ „Die erstarrte Person ist wirklich erstarrt wie eine Salzsäule. Man kann sie nicht oder nur schwer umwerfen oder verletzen, es ist fast als wäre sie von einem Schutzschirm umgeben. Das habe ich bei dem Lenker des Autos vorher auch vergessen. Prallt sein Fahrzeug gegen ein Hindernis, während er noch erstarrt ist, dann geschieht ihm selbst nichts, aus dem gerade erwähnten Grund.“

„Wenn ich eine Person auf 20 Minuten erstarren lasse, kann ich sie dann früher aus der Erstarrung zurück holen?“ „Wir glauben, dass das möglich sein könnte, wir beherrschen es aber im Moment nicht.“

Die Unterhaltung über das neue Phänomen ging noch lange weiter. Dann lenkte Marcus sie in eine neue Richtung: „Wir werden am 8. Mai mit dem NZ-1 zum Mars fliegen. Es geht darum, die amerikanische Expedition zu retten; sie ist in großen Schwierigkeiten, ohne dass es die Welt weiß. Wie uns Atlantis und seine Freunde immer wieder versichern, erwartet uns auf dem Mars eine Überraschung, die die ganze Menschheit betreffen wird. Nun stellt sich die Frage, wer

mitkommt. Das NZ-1 ist bequem für sechs Personen, aber es könnten zur Not auch mehr mitkommen.“

„Wer sollte unbedingt mitfliegen?“, erkundigte sich Klaus. Marcus zählte auf: „Rudolf Merz als Pilot, Maria als Seherin, Stephan, weil er mit Victor Grey paraemotionalen Kontakt hat, und wohl ich. Es sind also zwei Plätze frei. Im Prinzip wäre es gut, wenn Cynthia dabei wäre – sie muss vielleicht dafür sorgen, dass die Amerikaner einiges vergessen. Dich, Klaus, hätte ich während der Zeit gerne auf der Mond-Basis. Alina würde gerne mitfliegen, aber es gibt dafür keinen zwingenden Grund. Verzichtet haben Herbert und Aroha. Barry hätte ich gerne mitgehabt, er will aber nicht. Wie ist es bei Euch, Hannah und Ryan?“

„Wir würden sicher nur zu zweit mitfliegen, wenn überhaupt. und damit sind wir ohnehin schon draußen. Was wir an Parakräften haben, das hast du jetzt auch ohne uns zur Verfügung. Ich nehme an, es wird noch viele Ausflüge in unserem Sonnensystem geben, oder?“ „Wenn nicht etwas ganz Unvorhersehbares auf dem Mars geschieht, dann bin ich davon überzeugt.“

„Gut“, meinte Hannah, dann bleiben wir hier mit Klaus auf der Mond-Basis. „Den Strahler zum Erstarren nimmst du mit, vielleicht kann er helfen. Aber ich glaube, dass du das Team dann am besten mit Cynthia und Alina ergänzt, wenn Klaus nichts dagegen hat.“

61

8. – 12. Mai 2024, NZ-1 auf dem Flug zum Mars

Der Schutzschirm für NZ-1 konnte rechtzeitig installiert werden. Marcus drängte zum Aufbruch. Während Maria, Alina, Cynthia und Stephan es sich im Hauptaufenthaltsraum im fünften Stock des NZ-1 gemütlich machten – über die virtuellen Schirme war die gesamte Außenumgebung klar zu sehen – waren Rudolf und Marcus in der Steuerpy-

ramide, die direkt darüber lag. Rudolf würde NZ-1 am Anfang durch die Schleuse des Schutzschirms und in Mondnähe, selbst steuern, bevor die Automatik übernehmen sollte. Sie wurden zudem von zwei Mollern eskortiert für den Fall, dass es Probleme mit den Chinesen geben sollte.

Tatsächlich hatten die Chinesen die Aufbruchsvorbereitungen von einem Mond-Satelliten aus beobachtet, und verfolgten das NZ-1 und die Moller eine kurze Strecke mit einer ihrer Raumfähren. Maria konnte mit ihrem Parasehen in die Föhre blicken: „Es befinden sich zwei Menschen in der Föhre“, berichtete sie.

Schließlich gab es noch einen freundlichen Grußaustausch, dann drehten die Moller um. Da eröffnete die chinesische Raumföhre ohne Warnung das Feuer auf die Moller. Diese waren durch ihre Schutzschirme gesichert und flogen unbeirrt zur Mond-Basis zurück. Marcus war aber so verärger, dass er den Befehl erteilte:

„Verfolgt die Raumföhre. Sobald sie bei der chinesischen Basis angekommen ist und die beiden Besatzungsmitglieder ausgestiegen sind, vernichtet die Raumföhre. Es wird Zeit, dass die Chinesen verstehen, dass man mit uns keine dummen Spielchen treiben sollte.“

Die beiden Moller wurden bei Annäherung an die chinesische Station massiv beschossen, doch demonstrierten sie mit einer gewissen Genugtuung, dass man ihnen nichts antun konnte. Als die chinesische Raumföhre leer war, flogen sie bis auf 50 m heran und zerstörten sie dann mit einem Schuss.

NZ-1 flog zunächst bewusst einen Kurs Richtung Erde, man wollte das eigentliche Ziel nicht bekanntgeben. In sicherer Mondentfernung schaltete Merz den Autopiloten ein und nickte Marcus zu: „Gehen wir zu den anderen, wir haben jetzt vier Tage Freizeit.“

Wade hatte alles über Lie Lie verfolgt. Dass NZ-1 Richtung Erde unterwegs war wollte er nicht glauben, auch zeigten alle erdnahen Ortungssysteme NZ-1 nicht. Er verständigte Lie: „Ich halte es für möglich, dass das Raumschiff der Gegner sich in Richtung Mars bewegt. Wenn sie beliebig große energetische Reserven haben, und ich halte das für denkbar, könnten sie in weniger als einer Woche den Mars erreichen.“ Lie Lie fragte nochmals entsetzt nach, ob das mit wenigen Tagen nicht ein Kommunikationsfehler hätte sein können. Das grimmige NEIN von Wade beeindruckte Lie Lie.

Natürlich war dieser erste große Weltraumausflug für alle an Bord des NZ-1 etwas Besonderes, vor allem in den ersten Stunden als Mond und Erde immer kleiner wurden. Es gab auch viel im NZ-1 zu sehen, vieles zu erklären. Die erste große Mahlzeit verging schnell mit Diskussionen, Geschichten und vor allem Spekulationen, was sie wohl auf dem Mars erwarten würde.

Stephan signalisierte paraemotional an Victor: „Ersatz für eure Wasservorräte und anderes ist unterwegs und wird in vier Tagen eintreffen.“ Victor konnte es kaum glauben. Seine Gruppe hatte sich schon fast aufgegeben. Trinkwasser war auf einen halben Liter pro Tag rationiert, der Durst plagte alle, und es war bis jetzt kaum Aussicht auf Rettung. Es gelang schließlich Victor, die anderen zu überzeugen, dass Rettung unterwegs war. Sie wollten es ja glauben, nur verstanden sie nicht, wie Victor davon wissen konnte. Es blieb ihm, um die Moral einigermaßen hoch zu halten, nichts anderes übrig, als von seiner Parafähigkeit zu erzählen, die er – so erklärt er das zu seinem Schutz – erst vor einigen Tagen richtig entdeckt hatte.

An Bord von NZ-1 fühlte man sich, so brachte es Cynthia auf den Punkt, wie in einem erstklassigen Hotel bei

Schlechtwetter: Alles passte, man aß und trank gut, hatte Holovideos, Musik und nette Freunde um sich, konnte verschiedenste Spiele spielen, sich mit Geräten fit halten, und fühlte sich dennoch irgendwie eingesperrt. „Wir warten auf das Ende dieser Reise schon nach zwei Tagen wie auf das Ende einer Regenperiode im Urlaub.“

„Wie relativ doch alles ist“, überlegte Marcus. Als die Hutterer von Deutschland nach Ostkanada auswanderten, mussten sie zuerst mit Pferdewagen von Frankfurt an den Atlantik reisen, dann mit kleinen Schiffen fünf Wochen unter unangenehmen Bedingungen bis in den Sankt Lorenzstrom, von dort dann noch mal ein bis zwei Wochen, um ihr Ziel nahe Toronto zu erreichen. Und nicht alle überlebten die Reise. Heute flog man von Frankfurt nach Toronto in einem Überschalljet mit viel Komfort in neun Stunden, aber die meisten Menschen empfanden das schon als unerträglich lang. Dann war da die amerikanische Expedition unter vergleichsweise spartanischen Verhältnissen sechs Monate lang zum Mars geflogen. Sie selbst waren verglichen damit mit größtem Luxus unterwegs, und doch kam ihnen auch das schon wieder zu lang vor!

Zu den wenigen Momenten, als es den Insassen von NZ-1 wirklich bewusst wurde, dass sie im Weltraum unterwegs waren gehörte jener, als die Hälfte des Wegs hinter ihnen lag. Bis hierher hatte NZ-1 ununterbrochen beschleunigt, und hatte damit Schwerkraft wie auf der Erde simuliert, nun schaltete sich das Triebwerk vorübergehend ab, NZ-1 drehte sich um 180 Grad. Dann fuhren die Triebwerke wieder hoch. Ab jetzt würden sie andauernd verzögern. Der Augenblick höchster Geschwindigkeit war hinter ihnen, nun ging es schnell aber ständig verzögert dem Mars immer mehr entgegen. Am 11. April war aus einem kleinen roten Scheibchen eine Scheibe mit deutlich erkennbaren Merkmalen geworden.

Der 12. April war nicht mehr langweilig. NZ-1 hatte in eine nahe Marsumlaufbahn eingeschwenkt, sodass nun bemerkenswerte Details sichtbar wurden: etwa der Olympus Mons, mit seinen 26 km Höhe der wohl höchste (erloschene) Vulkan im Sonnensystem, das Netz von Tälern, die „Valles Marineris“, diese riesigen Canyons, die in Ost-West Richtung bis 2500 km lang waren, aber auch in der Nord-Südrichtung noch 150-700 km Länge erreichten. Sie hatten ihren Namen zur Ehre der Sonde Mariner 9 erhalten, einer Sonde, die bereits 1971/1972 diese Teile der Marsoberfläche genau kartographiert hatte. NZ-1 überflog auch den äquatornahen Krater Endurance, wo man tatsächlich die Astra-4 und einige kleinere Objekte ausmachen konnte. Hier würde man nach der nächsten Marsumkreisung landen, was die Geschicklichkeit Merzs fordern würde. Er wollte natürlich nahe der Rückkehrkapsel landen, denn dort wusste man Victor und sein Team, er durfte aber auch bei starker Fokussierung der Partikelstrahlung nicht zu nahe kommen, weil man sonst die Menschen und Geräte mit gefährlicher subatomarer Partikelstrahlung bombardiert hätte. Die Fokussierung konnte andererseits nicht beliebig eng gehalten werden, sonst würde der Boden schmelzen und NZ-1 beim Aufsetzen gefährlich mit dem flüssigen Gestein verkleben können.

Der Landevorgang in der Nähe von anderen Objekten war also für NZ-1 das vermutlich schwierigste Manöver. Merz meisterte die Aufgabe mit Bravour, man war keine 100 m von der Rückkehrkapsel gelandet. Victor und sein Team mussten die Landung bemerkt haben, doch waren die vier so apathisch, dass es eine lange Zeit dauerte, bis eine erste Figur im Raumanzug vorsichtig aus der Kapsel die Leiter hinunter stieg.

Nun war es Stephans Auftritt. Er hatte einen kugelförmigen Schutzschirm mit 60 m Durchmesser um das Schiff gelegt. Der Schirm reichte dadurch auch 30 m in den Marsboden, hatte dort eine halbkugelförmige dünne Schale von

Gestein auf die Seite gedrückt, was wie erwartet ein Zittern des Marsbodens bewirkte. Das Entstehen des Schirms und dann das Zittern des Bodens hatten Victor verwirrt, denn er war es, der die Kapsel verlassen hatte. Stephan beruhigte ihn paraemotional: „Alles in Ordnung, ich komme zu euch.“ Während sich Stephan seinen Raumanzug anlegte, hatte er auch schon begonnen, den Schirm draußen mit der mitgeführten hoch komprimierten Luft zu füllen, die man nach bewährtem Mond-Muster mit Sauerstoff anreichern würde. Dennoch, es würde Stunden dauern, bis die Atmosphäre unter dem Schutzschirm dicht genug sein würde, um sie ohne Schutzanzug benutzen zu können.

Stephan stieg aus der Schleuse über die ausgefahrene Treppe in seinem Schutzanzug nur mit einer Flasche instant water vorsichtig hinunter, durchquerte den Schutzschirm über die eingebaute Schleuse und trat auf Victor mit ausgestreckter Hand zu, die Victor mit seinem dicken Raumhandschuh vorsichtig drückte. Indem sie die Helme aneinanderlegten, konnten sie sich akustisch verständigen. Stephan wollte einen Scherz machen, weil Victor vor mehr als einem Jahr einmal gesagt hatte:

„Na, vielleicht treffen wir uns ja einmal auf dem Mars“. Aber als er das eingefallene graue Gesicht Victors sah, wusste er, dass jetzt nicht die Zeit dafür war. Vielmehr sagte er nur: „Gehen wir in eure Kapsel, ich habe ein Geschenk für euch.“

Bei dem Wort Geschenk runzelte Victor die Stirne, zuckte dann aber mit den Achseln und führte den Weg in die Schleuse der Kapsel. Als diese mit Luft gefüllt war, sie beide die Schutzanzüge abgelegt hatten und sich die Innenwand öffnete rief Victor, nun doch mit einem Anflug von Humor: „Wir haben Besuch von der Erde, und er hat uns sogar ein Geschenk mitgebracht“.

Stephan sah vier etwas müffelnde Menschen, die offenbar am Ende ihrer physischen und psychischen Kraft waren: „Wir

brauchen kein Geschenk, wir brauchen Wasser“, sagte Helga mit rauer Stimme.

„Ja, genau das habe ich hier mitgebracht“, sagte Stephan, dem nicht ganz wohl zu Mute war, als er die Flasche mit instant water emporhob. Helga runzelte verdrossen die Stirn: „Danke für die erste Hilfe. Hoffentlich habt ihr davon noch mehr - oder willst du dich über uns lustig machen?“

Stephan hob die Hand und lächelte. „Nein, ich mache mich nicht lustig. Diese Flasche enthält eine große Menge komprimiertes Wasser, und erzeugt beim Dekomprimieren sogar große Mengen Elektrizität. Wo ladet ihr die Hauptbatterien nach?“ Was Stephan sagte, war so wenig nachvollziehbar, dass die vier einen Moment stille hielten, bis Victor müde auf eine Buchse deutete. Stephan befestigte das Kabel der Flasche in der Steckdose, ergriff einen großen leeren Glaskrug und drehte den Hahn der Flasche auf. Der große Krug füllte sich rasch. „So, gönnt euch jetzt einmal einen Schluck guten Quellwassers von der Erde. Ich schließe diese Flasche einmal an den Brauchtank an, der damit rasch gefüllt werden wird. Ihr könnt dann trinken, kochen, waschen duschen, nach Belieben. Während ihr das macht, entleere ich den großen Hauptwassertank mit dem verschmutzten Wasser und fülle ihn auch mit frischem Wasser. Diese Flasche enthält 100 Kubikmeter Wasser, eure Tanks halten nur 50. Wir haben noch mehr als genug Reserve.“

Sprachlos hatten die vier zugehört. Victor ergriff den vollen Krug und trank und trank. Stephan nahm ihm den Krug weg und reichte ihn Jack, der am apathischsten aussah. „Achtung, ihr seid fast am Verdursten, ihr dürft am Anfang nicht mehr als einen Liter trinken, erst in 15 Minuten wieder mehr, sonst werdet ihr krank.“

Stephan reichte den Krug herum, beachtete aber, dass niemand zu viel nahm. Verwundert, „war das ein Traum?“ blickten die vier Stephan an, aber das Wasser hatte sichtlich

die Lebensgeister wieder geweckt. Verzweifelt blickten sie auf den leeren Krug. Stephan füllte ihn nochmals, diesmal aber nur halb, und goss dann eine große Menge Pulver dazu. Er füllte vier Gläser: „Bitte trinkt das. Ich habe in das Wasser nur Zusatzstoffe hineingerührt, die ihr dringend benötigt.“

Allmählich kehrten die Lebensgeister der vier wieder zurück. Helga stand auf, ging zum Wasserhahn, der seit zwei Wochen kein Wasser mehr hergegeben hatte, und wusch sich die Hände, dann mit zunehmender Begeisterung die Arme und das Gesicht. „Es ist nicht zu glauben, was der Stephan, der war doch bei den Astra-Starts dabei, da mitgebracht hat. Ich geh mich jetzt einmal duschen und herrichten. Wir schauen alle so aus, als würden wir das dringend benötigen. Und du versprichst, Stephan, dass wir wirklich genug Wasser haben?“

„Ja, ihr braucht weder Wasser noch Energie zu sparen. Ich kümmerge mich jetzt auch um den Haupttank, dann treffen wir uns wieder hier und gehen gemeinsam in unser Raumschiff, wo schon ein leichtes Essen für euch gerichtet wird.“

Stephan hatte seine Arbeiten bald erledigt. Er hatte noch schmutziges Geschirr in die Geschirrspülmaschine gesteckt und, was er an schmutziger Kleidung gefunden hatte, in das Waschsystem.

Als die vier zurückkamen waren sie andere Menschen. Gezeichnet von dem, was sie erlebt hatten, aber wieder Licht in den Augen und eine große Portion Neugier. „Langsam, langsam“, bremste Stephan. „Jetzt gehen wir erst mal Essen, und dann müssen wir euch viel erzählen, denn es hat sich viel getan.“

Als sie zu fünft aus der Schleuse traten sahen sie über sich einen schimmernden Schirm, den sie nicht deuten konnten, und vor sich erblickten sie etwas, das wie ein Kirchturm aussah, was aber Stephan als NZ-1, ihr Raumschiff bezeich-

nete. Jetzt sank das von Stephan Gesagte erst richtig ein. Sie mussten viel hören, es hatte sich sehr viel getan.

Weder Lie Lie noch Wade wollten es glauben: der bewaffnete tief-fliegende Satellit hatte bei einem der seltenen Überflüge des Landgebietes der amerikanischen Raummission das Raumschiff der Gruppe-M daneben ausgemacht. Die Gruppe-M hatte also eine Technologie entwickelt, die den Flug Mond- Mars in wenigen Tagen ermöglichte!

Lie Lie und Wade waren sich einig. Dieses Superraumschiff musste vernichtet werden, die Mond Basis und die inzwischen bekannt gewordene Namibbasis mussten aufgebracht und das Wissen dort für die USA und China nutzbar gemacht werden.

Militärstrategen begannen alle möglichen Szenarien auszuhecken, während sich das Team im NZ-1 nur vom hochfliegenden Marssatelliten der Chinesen beobachtet fühlte. Dieser würde zwar überraschende Daten, aber keine aufschlussreichen an die Chinesen liefern können.

11: Die Begegnung

62

12. – 14. Mai 2024, Mars

Die vier Geretteten der US-amerikanischen Raumexpedition und die sechs Mitglieder der Gruppe-M saßen im Hauptaufenthaltsraum des NZ-1 im fünften Stock und genossen ein warmes Essen und gute Getränke. Die vier Amerikaner wunderten sich zwar über vieles, was sie sahen, fühlten sich aber auch noch ziemlich geschwächt, sodass sie bereit waren, auf die systematischen Ausführungen zu warten, die ihnen Marcus versprochen hatte.

Marcus war im Begriff, sich auf eine Gratwanderung zu begeben, und hatte das mit seinen Freunden abgesprochen. Er würde vieles, aber nicht alles erzählen: nichts von verdichtetem Eisen jenseits dessen, was ohnehin bekannt war (die vierfach verdichteten Schutzplatten, mit denen ja auch Astra-4 verkleidet war). Das 1000-fach verdichtete Eisen war nur ein ‚tolles neuartiges Material‘. Er würde den Atomreaktor erwähnen, und dass man damit sehr viel schneller als in sechs Monaten die Strecke Erde-Mars bewältigen konnte, aber nichts vom Fusionsreaktor. Die Bedeutung des Schirms würde Marcus herunterspielen als eine Möglichkeit, harte Strahlung in einem begrenzten Raum fernzuhalten. Durch die abdichtende Wirkung des Schirms wurde es möglich, den Raum unter dem Schirm mit atembarer Luft zu füllen, wobei man hauptsächlich auf Sauerstoff zurückgreifen musste, den man durch Rösten oxydierter Verbindungen erhalten konnte. Das instant water war eine geniale Erfindung, die von der Firma Densmol stammte. Densmol lasse sich aber nicht in die Karten schauen: „Sie sind da so lästig wie bei dem verdichtetem Eisen, das sie ja auch verkaufen, aber verhindern, dass man dahinter kommt, wie es erzeugt wird“.

Bevor er aber all dies erzählte nahm er den vieren ein Versprechen ab: „Wir sind Mitarbeiter der KMH, der Kotsis-McCorgan Holding. Diese hat aus verschiedenen Quellen Know-how und Produktionsstätten eingekauft und verfügt heute über Technologien, die in einigen Bereichen weltweit führend sind. Sie wünschen nicht, dass das bekannt wird, etwa dass sie als Firma im Bereich Raumfahrt besser ist als die USA, das EU-RU Konsortium und China zusammen. Ich kann also über interessante Entwicklungen nur berichten, wenn ihr bereit seid, zu schwören, dass ihr nichts von dem Gesagten weitergebt, bevor es eines Tages in den Medien erscheint. Insbesondere wurdet ihr NICHT von uns gerettet. Ihr habt aus eigener Kraft mit großen Entbehrungen überlebt. Wir richten euch eine Station ein, aus der ihr wieder mit der NASA und der Welt zu kommunizieren in der Lage sein werdet, aber es darf kein Wort über uns und die neuen Technologien fallen. Ihr werdet auch mit eurer Rückkehrkapsel zur Erde zurückkehren. Ich muss euch zwingen, diese Bedingungen zu akzeptieren. Ansonsten kehrt ihr nach diesem Essen wieder in eure Kapsel zurück, könnt weiterhin keine Informationen senden, aber ihr werdet jetzt ja überleben, forschen können und bei der richtigen Konstellation Mars-Erde, also in frühestens 8 Monaten, zur Erde zurückkehren. Wenn ihr dann von uns erzählt, wird man euch nicht glauben, und die KMH wird notfalls dafür sorgen. Bei Geheimnisverrat verpflichtet ihr euch zu einer Zahlung von 10 Millionen Euro – was ich euch gerade gesagt habe steht in diesem Dokument, das ihr unterschreiben müsst.“

Marcus erwähnte nicht, dass in einigen Punkten Cynthia dafür sorgen würde, dass man wichtige Fakten wie das instant water ohnehin vergessen würde.

Victor protestierte zunächst: „Was soll das mit den 10 Millionen Euro, das kann doch keiner von uns zahlen!“ „Nein. Das werdet ihr ja auch nicht, wenn ihr dicht haltet. Aber wenn einer nicht dicht hält, dann rutscht diese Person in eine Verschuldung für den Rest des Lebens. Das ist die Dro-

hung, mit der sich KMH absichert, sorry. Ich habe auch so etwas unterschrieben“, log Marcus frech.

Nach längeren Diskussionen waren dann doch alle vier bereit zu unterschreiben, und Marcus gab seinen Bericht wie geplant.

Der Bericht löste einen ziemlichen Tumult aus.

„Wieso habt ihr uns fast verdursten lassen, und erst dann gerettet? Hättet ihr nicht zwei Wochen früher kommen können?“ „Nein, NZ-1 war nicht fertig. Wir wussten wegen der schwachen paraemotionalen Kommunikation zwischen Victor und Stephan, die sich ja erst sehr spät entwickelte (um diese Formulierung hatte Victor gebeten), dass es euch sehr schlecht ging. Also haben wir sogar auf Flugtests des NZ-1 verzichtet und sind damit ein großes Risiko eingegangen. Ich glaube, dafür verdienen wir ein großes DANKE und nicht einen Vorwurf.“ Helga murmelte eine Entschuldigung.

„Was soll die Geheimniskrämerei der KMH? Es ist doch unerhört, dass so wichtige Entwicklungen wie ein leichtes, sehr widerstandsfähiges Material oder eine neue Generation von Atomreaktoren dem Rest der Welt vorenthalten wird.“ Marcus wusste, dass dieser Vorwurf nicht ganz unberechtigt war. Er verwendete einige der bekannten Argumente über die Gefahren neuer Techniken –, die volle Wahrheit war zu brisant. So verschanzte er sich ein bisschen hinter der KMH, die nach Richtlinien agiere, die er nur bedingt beeinflussen könne.

Victor griff Stephan scharf an: „Warum hast du mir nicht früher die Wahrheit erzählt? Ich hätte dann vielleicht nicht sechs Monate für die Reise zum Mars benötigt, gar so angenehm war das nicht. Also, ein Freund bist du wahrlich nicht gewesen.“ Stephan wollte das nicht auf sich sitzen lassen: „Ich weiß von vielen der erzählten Entwicklungen auch erst seit kurzem, KMH hielt den Kreis der Eingeweiht-

ten sehr klein. Ich erfuhr von der Raumfahrttechnologie erst nach deinem Abflug.“ Marcus nickte, und Victor glaubte Stephan sogar: „Das war der Grund, warum Stephan bei paraemotionalen Kontakten nach dem Abflug auf einmal verschlossener wirkte“, verstand er jetzt. Aber Stephan war mit seiner Verteidigung noch nicht fertig: „Victor, du musst dich erinnern, wie oft ich dich gefragt habe, warum du es so eilig mit der Mission hast. Ich habe dir immer zugeredet, auf der Errichtung einer Mond-Basis vor dem Flug zum Mars zu bestehen, weil ich mir Sorgen um dich machte. Aber du wolltest unbedingt direkt zum Mars, weil du Angst vor der Konkurrenz z.B. der Chinesen hattest. Das musst du doch zugeben!“ Victor nickte unwillig. „Schließlich, du hast uns geholfen, die Basis-M zu verteidigen, wir danken dir dafür. Bei dieser Gelegenheit muss es dir aber klar geworden sein, dass die Gruppe-M über ungewöhnliches Wissen verfügte, z.B. wurde dort ja eine Version des Schirms eingesetzt, du erinnerst dich sicher. Also warum hast du dann nie versucht, mehr über das Technologiewissen der Gruppe-M, die der KMH gehört, zu erfahren? Ich glaube ich weiß warum: Du warst ganz sicher, dass die NASA und die USA ohnehin überall die Nase vorne haben. Und diese typisch amerikanische Gewissheit hat sich nicht vorteilhaft ausgewirkt. Ich hoffe, ich habe dich und die anderen mit meiner natürlich etwas pauschalen Aussage nicht gekränkt.“

„Ist schon OK, Stephan“, sagte Jack, „dass wir Amerikaner oft überhebliche Bastarde sind, das wissen wir selbst doch auch.“

Durch die Diskussion nahm die Anspannung ab und die Stimmung zwischen den Gruppen wurde besser. Nachdem die Besatzung der Astra-4 sich erholt und ordentlich ausgeschlafen hatte, konnte eine konstruktive Zusammenarbeit beginnen. An der Zusammensetzung der Marsmineralien waren beide Seiten sehr interessiert. Tiefbohrungen, die mit Geräten des NZ-1 möglich waren, erreichten wie auf dem Mond Eislager. Man fand im Boden auch einfaches Leben.

Marcus konnte die Freude der anderen nicht recht nachvollziehen. Es konnte ja sein, dass die entdeckten Mikroben gefährlich waren; und umgekehrt, würden sie nicht durch von der Erde importierte zerstört werden? Vielleicht war in den Mikroben unendlich wertvolles Genmaterial, das jetzt durch die Menschheit zerstört wurde? Aber auch wenn es nicht wertvoll für die Menschheit war, hatte die Menschheit das Recht fremdes Leben, egal wie einfach, auszulöschen? Die Antwort radikaler Grüner wäre sicher nein. Wenn die Nachricht von eigenem Leben auf dem Mars je durchdrang, dann war bei der Gründung von Marsbasen mit massiven Protesten von Schutzorganisationen zu rechnen, etwa auf der Basis: „Ist es nicht schlimm genug, dass die Menschen manche Kulturen, etwa im Amazonasgebiet, unwiderruflich zerstört haben, dass Tausende Tierarten durch den Eingriff der Menschen untergegangen waren, und jährlich weitere verschwanden?“ Marcus konnte im Moment nur eines tun. Er versuchte Proben von Mikroben möglichst steril aufzubewahren und hoffte, dass sie wenigstens bis zur Untersuchung in geeigneten Labors, etwa bei Raianda, am Leben blieben.

Die Amerikaner genossen den Komfort, der ihnen durch die Anwesenheit des NZ-1, durch den Schutzschirm, unter dem man schon keinen Raumzugang mehr benötigte, und durch die Gastfreundschaft der NZ-1 Besatzung zur Verfügung stand.

63

15. Mai 2024, Mars

Es war dieser Tag, der alles änderte.

Die zehn Menschen saßen unter dem Schutzschirm ,im Freien' an einem großen Tisch mit mehreren Bänken bei einem einfachen Picknick vor der gewaltigen roten Felskulisse, die außerhalb des Schirms lag. Ein großer roter Fels-

brocken hatte schon mehrmals als malerisches Motiv für Fotos gedient, ohne dass man ihn sonst weiter beachtet hätte.

Ein knirschendes Geräusch, das sehr laut sein musste, weil es in der dünnen Marsatmosphäre noch bei ihnen hörbar war, drang plötzlich aus der Richtung des Felsens zu ihnen. Sie sahen mit maßlosem Erstaunen wie sich dieser buchstäblich in der Mitte teilte. Aus dem Spalt traten seelenruhig wie es schien zwei Menschen: ein älterer kahlköpfiger Mann und ein vielleicht neunjähriges Mädchen, mit blonden Locken, beide ohne Raumanzug, obwohl sie in der für Menschen viel zu dünnen und sauerstoffarmen Marsluft standen! Der Mann trug eine Art Rollkragenpulli mit schwarzer Jacke und Hose, das Mädchen trug eine weiße Bluse und Jeans. Beide waren keinesfalls gekleidet für die minus 30 Grad, die es da draußen haben musste. Zusammen erreichten sie die Schleuse des Schutzschirms. Es gab einen Sicherheitscode für die Schleuse, doch schien das kein Hindernis für die beiden. Sie gingen einfach durch und blieben nur zwei Meter von der Menschengruppe stehen. Nun wurde es klar, dass es sich nicht um Menschen handelte: Der Mann hatte schneeweiße Haut mit leichten Schuppen, das Mädchen hatte vier Augen, von denen man das zweite Paar am Hinterkopf erst sah als sie sich verneigte.

Fast gleichzeitig meldete sich der Schwarztropfen bei Marcus und die Schwarzperle bei Alina telepathisch und lautlos: „Es ist soweit. Wir stehen unserem Meister gegenüber.“ Marcus stand mit einer Verneigung auf und sagte: „Ich bin Marcus, der diese Gruppe hier leitet. Ihr müsst Mitglieder der Alten sein.“

Der bleiche Mann lächelte gewinnend: „Ja und nein. Ich heiße Alpha und bin einer der Alten. Dieses Mädchen heißt Erica und gehört nicht zu den Alten, sondern zu einer Gruppe, die von euch bisher nur Stephan kennt“.

Stephan unterbrach ihn erstaunt: „Ja, ich weiß wer du bist, Erica, du bist ein Teil vom ‚Das Sie‘, das wir im Norden unserer Insel in Neuseeland einmal indirekt³⁴ kennen lernten“! „So ist es, Stephan. Und dass ich hier zusammen mit Alpha auftauche ist reiner Zufall. Wir hatten unsere kleine Zivilisation auf Great Barrier Island, wo deine Freundin und du Spuren von uns fanden. Wir beschlossen, uns von der Erde zurück zu ziehen und auf dem Mars niederzulassen, um ungestört von menschlichen Wirren zu sein. Nun seid ihr Menschen auch hier her gekommen, sodass wir uns woandershin zurückziehen wollten. Aber bevor wir noch so weit waren, traf ein Raumschiff der Alten ein. Wir werden uns den Alten anschließen.“

Alpha ergriff nun wieder das Wort: „Wir haben die Erde vor vielen Millionen Jahren als einen unserer Außenposten bewohnt. Die Erde ging dann durch eine sehr unruhige tektonische Phase mit vielen Erdbeben und Vulkanausbrüchen, sodass wir den Stützpunkt aufgaben. Gleichzeitig vermuteten wir damals schon, dass sich eines Tages intelligentes Leben auf der Erde entwickeln würde. Wir haben für diesen Fall einerseits Supercomputer in verschiedenen Formen hinterlassen, ihr habt sie ja inzwischen als Atlantis, als Schwarzerperle, als Schwarztropfen oder als Mindcaller³⁵ kennen gelernt. Diese Computer würden den intelligenten Lebewesen einmal helfen, wenn sie weit genug waren, sie würden uns aber auch ein Signal senden, um uns dies zu melden. Als wir von der ersten Aktivierung des Mindcallers durch Herbert und Aroha, beziehungsweise von Atlantis durch Marcus und Klaus informiert wurden, beschlossen wir einen Besuch der Erde, um uns über die Entwicklung genauer zu informieren. Ich bin der Leiter dieser Expedition. Wir machten auf dem Weg zur Erde eine Unterbrechung auf dem Mars,

34 Im XPERTEN-Roman „Die Parakämpfer“ stießen Stephan und Raianda auf eine Gruppe winziger, aber technisch sehr weit entwickelter Roboter, die sich als Gesandte einer Zivilisation „Das Sie“ herausstellten. Mitglieder dieser Zivilisation selbst hatten sie nie kennengelernt.

35 Über die Alten und den Mindcaller finden Interessierte mehr im Band „XPERTEN: Der Parakommunikator“, die Geschichte der anderen Supercomputer wie Atlantis wird in „XPERTEN: Die Parakämpfer“ genauer beschrieben.

weil wir hier intelligentes Leben orteten, Erica und ihr Volk. Es war für uns überraschend, dass sich dieses Volk parallel mit euch auf der Erde in einem kleinen Zipfel eurer Welt zu einer Reife entwickelt hatte, die erstaunlich ist. Erica und ihr Volk wird mit uns kommen, ihr Volk passt mit unseren Vorstellungen vollständig zusammen. Erica wird uns beraten, was euch anbelangt. Sie wird sich Euch aber sonst nicht mehr zeigen.“

„Ja“, meinte Erica, „ich bin heute nur mitgekommen, um Stephan zu sagen, dass wir ihn, seine Freundin und ihr Verhalten nach dem Treffen sehr schätzen. Wir haben ja mit Stephan zwischendurch ein bisschen Kontakt gehabt, auch mit Atlantis.“ Sie zwinkerte freundlich. „Nun übergeben wir diesen Kontakt aber einem Volk mit mehr Erfahrung, den Alten. Ihr habt mich heute zum ersten und letzten Mal gesehen. Ich wünsche Stephan und allen seinen wahren Freunden alles Gute für die Zukunft. Erica ging die paar Schritte auf Stephan zu und umarmte ihn kurz. Dann lief sie durch die Schleuse zum Spalt im Felsen und war verschwunden. Stephan stand wie erstarrt. Er wusste, er hätte Erica befehlen können zu bleiben, und diese seine Macht über sie war der Grund, warum sie nicht hier blieb. Was er nun plötzlich verstand, war so ungewöhnlich, dass er es seinen Eltern und Alina später erzählen musste, aber sonst nur noch Raianda. Da fing er einen Blick von seiner Mutter auf. Sie hatte das Geheimnis Erica schon durchschaut, sie hatte eben besondere Augen!

„Alpha“, übernahm Marcus wieder die Initiative, „du bist mit den deinen gekommen, um Informationen über uns einzuholen. Worum geht es da?

Alpha blickte etwas gequält: „Ich wollte das nicht gleich am Anfang besprechen, aber wenn du so direkt fragst will ich auch nicht ausweichen. Ihr Menschen beginnt gerade die Raumfahrt zu beherrschen. Hier auf dem Mars vernichtet ihr durch eure Ankunft nur einige Spezies von Mikroben.

Aber ihr werdet auch beginnen, das Sonnensystem zu verlassen und dann auf andere Lebewesen stoßen. Wir gehören zu einem befreundeten Bund von Völkern, die sich an die galaktischen Gesetze halten. Wir mischen uns in andere Kulturen nicht ein, wenn sie technisch, musisch, philosophisch oder moralisch noch nicht einen gewissen Stand erreicht haben. Umgekehrt erlauben wir eine solche Einmischung auch anderen Zivilisationen nicht. Wir müssen also jetzt fair entscheiden, ob die Menschheit diesen Stand erreicht hat oder nicht.“

„Was ist, wenn die Menschheit diesen Stand noch nicht erreicht hat?“

„Dann werden wir es der Menschheit nicht gestatten, dieses Sonnensystem zu verlassen. Versteh mich richtig, Marcus, das ist weder eine Entscheidung für immer, noch eine Drohung. Wir sehen es nur als eine unserer Aufgaben an, dass die natürliche Entwicklung von Leben und Kulturen nicht durch andere gefährdet wird. Wir wissen viel von deiner Gruppe und der KMH und wollten uns eigentlich nur mit euch treffen. Es ist ein unglücklicher Zufall, dass nun eine zweite Gruppe, die Amerikaner, auch hier sind und alles erfahren, auch Dinge, die die Menschheit als Ganzes vielleicht noch nicht wissen darf. Die Existenz der Alten mag so ein Beispiel sein. Wir haben alles versucht, die Amerikaner fern zu halten, bis wir eine Chance hatten, mit euch als Vertreter der KMH zu reden. Wir haben Astra-1 und Astra-2 zerstört, um sie vom Mars fernzuhalten, wir haben die Marsrelaisstation und die Sendeanlagen der Rückkehrkapsel zerstört, um zu verhindern, dass gewisse Berichte offen zur Erde übermittelt werden. Wir haben für Unfälle gesorgt, sodass sich die Gruppe um das eigene Überleben kümmern musste, und nicht auf einmal das Tor im Felsen dort entdecken konnte. Natürlich wollen wir niemand töten, und wir hätten sie auch nicht verdursten lassen. Wir wussten ja schon, dass sie von euch Hilfe erhalten. Wir werden noch viel zu besprechen haben. Ich glaube es genügt fürs Erste.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wurde Alpha schlagartig unsichtbar. Der Spalt im Felsen blieb offen.

Die vier Amerikaner schienen verärgert und blickten das NZ-1-Team fast feindselig an.

64

16.- 17. Mai 2024, Mars

„So ist das also!“ Helgas Stimme war laut und aggressiv. „Alle unsere Probleme verdanken wir euch, nur weil man euch vom NZ-1 allein sprechen wollte. Aber ihr ‚Superweisen‘, habt ihr gehört, was die Alten mit uns allen vorhaben? Sie wollen uns im Sonnensystem einsperren, sie wollen verhindern, dass wir der Welt erzählen, was wir jetzt erfahren haben. Das wird es nicht geben! Die USA hat sich noch nie den Mund verbieten lassen. Kommt, Freunde, das NZ-1-Team ist ja doch nur ein Handlanger für die Alten. Wir müssen uns beraten.“

Stephan teilte Victor paraemotional mit: „Du musst Helga unter Kontrolle halten. Je verrückter sie sich verhält, umso sicherer ist es, dass die Menschheit als total unreif eingestuft wird.“ Victors Antwort war eine recht verwirrte Emotion.

Helga Sacaloni aktivierte ihr kleines Sendegerät, das über den chinesischen Beobachtungssatelliten an Wade berichtete ein letztes Mal: „Die Gruppe-M hat uns und der Erde alle wichtigen Details verschwiegen. Sie scheint die Herrschaft im Sonnensystem an sich reißen zu wollen. Ende der Sende-Energie- over and out.“

General Wade las die Meldung mehrmals. Dann informierte der Lie Lie. Sei einigten sich ohne lange Diskussionen was zu tun war.

Das NZ-1-Team saß im fünften Stock in großen Aufenthalts- und Speiseraum des NZ-1 am Mars. Marcus meinte: „Können wir einmal versuchen, alle auf denselben Wissensstand zu kommen? Ich glaube einige von uns wissen mehr als andere. Stephan, du scheinst dich ja z.B. bei dem Geheimnis Erica auszukennen.“

Stephan nickte: „Erica, auch wenn sie nicht so aussieht, ist ein menschenähnlicher Roboter. Die wirkliche Erica ist nicht ein Lebewesen, sondern ein Schwarm kleiner Motten, die zusammen eine kollektive Intelligenz entwickelt haben. Die einzelnen Motten sind einfache Tiere, die kein Bewusstsein haben. Sie kommunizieren miteinander aber telepathisch sehr eng, und zusammen bzw. als Untergruppen besitzen sie Bewusstsein, Erinnerung und hohe Intelligenz. Weil es sich aber bei den einzelnen Lebewesen um Tiere handelt, kann ich mich durch meine Parafähigkeit, mit der ich mit Tieren kommunizieren und diesen Anweisungen geben kann, mit Erica auf einer Paraebene unterhalten, könnte auch Befehle erteilen. Das ist der Grund, warum wir seinerzeit nur Roboter von Erica sahen. Ich meine damals, im Norden auf Great Barrier Island, als sich Erica noch nicht für den Notfall ein menschliches Aussehen gegeben hatte und sie sich noch „Das Sie“ nannte. Es ist auch der Grund, warum sie uns schnell verließ. – Sie wusste, dass ich sie beeinflussen kann, wie ein starker Parahypnotiseur andere Menschen. Dass sie mir vertraut, bewies sie durch ihr Kommen, das war ja ein gewisses Risiko. Die Teile von Erica leben schnell und kurz, ihre Individuallebensspanne liegt bei nur sechs Monaten. Sie geben aber ihr Wissen so vollständig an andere weiter, dass Erica sich heute vermutlich besser an die Zeit vor 20 Jahren erinnert als jeder Mensch das könnte. Vielleicht durch die kurze Lebensdauer läuft alles bei Erica schneller ab, auch die technische und andere Entwicklungen. Ich halte es für möglich, dass die Motten um 1900 lebten, aber noch nicht als Gemeinwesen ohne Bewusstsein, ohne Intelligenz und ohne

Technologie, dass sie uns Menschen aber – es wären ja seit dieser Zeit bei Ihnen ca. 250 Generationen vergangen – weit überholt haben. Ich kann bei Tieren und auch bei Erica nicht wirklich Gedanken lesen, sondern nur Emotionsbilder, darum weiß ich vieles nur intuitiv und ungenau. Ich weiß aber das eine: Ich habe noch nie ein netteres und friedliebenderes Lebewesen getroffen als Erica. Sie hat uns ja auch in der Vergangenheit einmal wesentlich geholfen, wie einige von euch wissen. Aber Erica ist trotz aller Technologie keine Naturwissenschaftlerin. Sie interessiert sich nicht für das Äußere, Materielle, sondern für das nicht-materielle Universum der Gedanken, des Bewusstseins, der Seele – und Erica will dabei nicht gestört werden. Sie leidet, wenn sie sieht, dass andere Lebewesen – wie wir Menschen – uns nicht immer bedingungslos helfen, sondern oft wegschauen oder sogar töten, darum ist sie auf den Mars ausgewandert.“

„Aber Stephan, sie hat so menschlich gewirkt! Sie hat dich beim Abschied sogar liebevoll umarmt! Wie passt das mit dem zusammen, was du uns erzählt hast?“

„Sie wusste, dass mich die Geste freuen, ja berühren würde, gerade weil ich weiß, wie sehr sie sich in uns Menschen dafür hineindenken musste. Das ist typisch für Erica: Sie macht gerne anderen Freude, jede Gruppe von Erica versucht das für jede andere zu tun. Und ihr müsst verstehen: Die Zusammensetzung der Gruppen ist völlig fließend und ändert sich andauernd.“

Maria unterstützte Stephans Bericht. Sie hatte mit ihren Augen durch die äußere Hülle in das Innere Ericas gesehen. Da gab es viel Mechanik und Elektronik für Bewegungssteuerung, für die Erzeugung von Sprache ... aber an Leben nur eine dichte Wolke kleiner Wesen, die sie erst allmählich und mit Verblüffung als eine Art Motte identifiziert hatte. Mehr konnten sie in ihrer Diskussion zu Erica nicht herausfinden.

Hingegen berichtete Maria mehr über die Alten. Ihr Raumschiff war noch kleiner als NZ-1. Es lag nicht weit von dem Spalt im Felsen entfernt in einer Höhle, deren oberen Teil man offenbar zum Landen und Starten öffnen konnte. Der Rest der Höhle war recht wohnlich eingerichtet. Maria hatte durch ihre Parasehfähigkeit sogar in das Raumfahrzeug hinein sehen können. Auffällig war daran der Antrieb, der offenbar noch wesentlich effizienter als der Fusionsantrieb des NZ-1 war. Sonst wäre die Distanz von 61 Cygni zum Sonnensystem, immerhin 17 Lichtjahre, nicht überbrückbar.

„Wieso wissen wir eigentlich, dass die Alten von 61 Cygni kommen?“

„Wir wissen nicht, ob sie von dort kommen. Wir wissen aber von Atlantis, dass ihre Heimatwelt der dritte Planet von 61 Cygni ist.“

„Ich bin astronomisch ungebildet“, mischte sich Alina ein, „Aber mir ist der Name 61 Cygni schon einmal untergekommen.“ Nun war Rudolf Merz in seinem Element: „Friedrich Bessel, war jener Astronom, der mit dem Fraunhoferschen Heliometer 1838 als Erster von Königsberg aus eine Sternparallaxe feststellte, eben bei 61 Cygni. Mit anderen Worten, bis dahin glaubte man zwar, dass viele der weißen Punkte, die man in der Nacht am Himmel sah, Sonnen wie unsere waren, potenziell mit Planeten, die nur eben weit außerhalb unseres eigenen Sonnensystems lagen, aber man konnte es nicht beweisen. Es gab Bedenken, dass die Griechen am Ende doch recht gehabt hatten, die meinten, die weißen Punkte seien nur Löcher in der weit entfernten Himmelskugel, die alles umgibt.“

Alina war noch immer nicht zufrieden. Sie wollte wissen, wie man so etwas schon 1838 beweisen konnte, und wieso dann grade bei 61 Cygni, da es doch nähere Sonnen wie die im System Alpha Centauri, Sirius, etc. gab. Merz erklärte ihr, dass man den Winkel zu den Sternen messen musste,

wenn die Erde auf verschiedenen Seiten der Sonne stand –, das gab in einem Dreieck eine Grundlinie von ca. 300 Millionen Kilometern. Wenn ein Punkt nicht unendlich weit weg war, dann durften die Linien Erde-Stern an den beiden Messpunkten nicht parallel sein, sondern mussten etwas davon abweichen. Aus der Abweichung, der Parallaxe und mit ein bisschen Trigonometrie konnte man dann die Entfernung bestimmen, freilich mussten die Messungen für so entfernte Punkte wie 61 Cygni schon auf $\frac{1}{4}$ Bogensekunde genau sein. Während sich Merz und Alina immer mehr in Astronomie vertieften, berichtete Maria noch mehr davon, was sie gesehen hatte.

„Neben Alpha besteht das Team noch aus zwei Personen, die man leicht von Alpha unterscheiden kann. Die eine ist um einen Kopf kleiner, die andere deutlich beleibter. Die Höhle hat keine Schleuse, also nur Marsatmosphäre. Das Raumschiff hat aber eine Schleuse, die Zusammensetzung der Luft und die Dichte im Raumschiff kenne ich nicht. Mir ist nur aufgefallen, dass sie beim Einsteigen in das Raumschiff etwas aus dem Mund herausnehmen, beim Verlassen des Raumschiffs dieses Objekt aber wieder in den Mund stecken. Ich glaube daher, dass dieses Gerät zur Atmung in der Marsatmosphäre dient. Gerade vorher saßen die drei zusammen, jetzt räumen sie in der Höhle und im Schiff auf, gerade so als würden sie sich für Besucher vorbereiten. Sie tragen übrigens alle glänzende Vollkörperanzüge, die sogar ihren Kopf und die Stirn bedecken. Nur Augen, Nase und Mund sind unbedeckt.“

Viele Fragen blieben offen. Wenn die Alten mit Erica seit einiger Zeit Kontakt hatten, dann wussten sie eigentlich genug über die Menschheit, um ihre Entscheidung treffen zu können. Warum dann noch ein Gespräch mit Vertretern der „KMH Gruppe“? Warum hatten sie diesen ja erst unlängst erfunden Begriff gewählt? Wollten sie die Gruppe-M vor den Amerikaner nicht in den Vordergrund schieben? Wenn dem so war, dann war es eine kluge Geste gewesen, denn

die Gruppe-M oder SR Inc oder Neuseeland durften nicht zu sehr im Vordergrund stehen, sie würde sonst zu angreifbar werden. Darum ja auch die komplizierten Besitzverhältnisse bei den Firmen, und eben KMH.

Wenn es ihnen darum ging, mit der Gruppe-M zu sprechen oder zu verhandeln, warum hatten sie geduldig auf dem Mars gewartet und waren nicht zur Mond-Basis gekommen?

Nur Minuten nachdem sie über die Mond-Basis gesprochen hatten, meldete sich diese mit bestürzenden Neuigkeiten: Die Chinesen hatten einen Großangriff auf die Mond-Basis begonnen. Wie sollte man reagieren? Man stimmte schließlich dem Vorschlag Klaus' zu: „Wir sind in der Basis hier sicher. Während wir hier angegriffen werden, errichtet einer unserer auch geschützten Moller einen Schutzschirm über die chinesische Basis, der jeden Start und Landung dort verhindert. Wir lassen die für einen Flug zu Erde tauglichen Fahrzeuge nicht mehr zur Basis zurück, sie müssen direkt zur Erde zurückfliegen. Die anderen dürfen landen, müssen aber den Mond mit den dort ausreichend vielen vorhandenen Erdfähren innerhalb von zehn Stunden verlassen. Dann wird der Schutzschirm in keiner Richtung mehr geöffnet. Ohne etwas direkt zu zerstören, machen wir damit die chinesische Basis so lange unbrauchbar, bis wir einen vernünftigen Vertrag mit China ausgearbeitet haben. Ich informiere die Angreifer und die chinesische Basis in diesem Sinn sobald der Schirm dort steht.“

65

An Bord der amerikanischen Rückkehrkapsel wurde ähnlich intensiv diskutiert, wenn auch heftiger als im NZ-1. Es war der Gruppe unter Victor begreiflicherweise vieles unverständlich. Schließlich hatte nur Victor, als er bei der

Verteidigung der Basis-M war ein bisschen was über Atlantis, den Supercomputer der Alten aufgeschnappt, und von Erica, sprich „Das Sie“ hatte noch niemand etwas gehört.

Helga war die große Wortführerin. Sie beschuldigt die Gruppe um Marcus, sie nicht voll informiert zu haben über die wahrscheinliche Zusammenarbeit mit den Alten und mit Erica. Dass die Alten schon andeuteten, dass sie die Bewegungs-, ja wohl auch die Kommunikationsfreiheit einengen würden, war völlig inakzeptabel. Helga sprach sich dafür aus, am nächsten Tag die Alten zu überfallen und gefangen zu nehmen. „Wenn wir zuerst mitspielen, und dann überraschend zuschlagen, haben wir sicher eine gute Chance. Unsere Pistolen, von denen auch Marcus nichts weiß, können lähmen oder töten, je nachdem wie wir sie einstellen. Maria hat mir gesagt, dass die Alten nur zu dritt sind. Wir müssen also nur versuchen, alle Alten zusammen unter den Schutzschirm beim NZ-1 zu bekommen, dann greifen wir sie an.“

Victor war nicht einverstanden. Er meinte, sie müssten zuerst mehr über die Pläne der Alten erfahren. Schließlich schienen sie ja nichts Böses zu wollen, sondern wollten nur verhindern, dass die Menschen nicht andere Kulturen oder Lebewesen ausrotteten. „Und dass man uns den Vorwurf machen kann, das in der Vergangenheit mehrmals getan oder versucht zu haben, kann doch niemand bestreiten.“

Das Tauziehen, ob man einen Angriff am nächsten Tag planen oder abwarten und miteinander reden sollte, ging so lange hin- und her, dass schließlich Helga erklärte, sie habe für heute genug, man könnte ja morgen weiterdiskutieren, ein bisschen Sex wäre jetzt ganz entspannend. Sie forderte Jack und Jono auf mit ihr zu kommen. „Victor kann ja weiter an Plänen brüten, mit uns will er ohnehin nichts zu tun haben“, sagte sie spöttisch, als sich die drei zurückzogen.

Es ging Helga aber an diesem Abend nicht um Sex. Sie wollte nur mit Jack und Jono allein reden: „Victor ist zu

stark von Marcus und Stephan beeinflusst. Mich beunruhigt es besonders, dass er offenbar irgendwie paraemotional mit Stephan kommunizieren kann, ohne dass wir etwas davon mitkriegen. Die Alten sind für die Menschheit eine Gefahr, sie sind aber meiner Meinung nach nicht nur alt, sondern auch senil. Habt ihr gesehen, dass sie sogar vergessen haben, den Eingang beim Felsen zu schließen?“

Helga erklärte den beiden Freunden, dass sie schon heute Nacht zuschlagen müssten, bevor es zu Verhandlungen mit möglichen Zugeständnissen kommen könnte.

Sie benötigte ihre ganze Überredungskunst, um die beiden zum Mitmachen zu bewegen. Aber schließlich gaben Jono und Jack doch nach. „Wir haben die Strahler nur auf Lähmung gestellt. Nur wenn ich euch zurufe: volle Stufe schaltet ihr auf Tötung um, das ist nur für den äußersten Notfall. Wir wollen die Alten nicht töten, sondern nur gefangen nehmen und von ihrer Technologie lernen. Jetzt bitte ruht euch noch ein paar Stunden aus, ich wecke euch wie vereinbart um zwei Uhr früh.“

Während Jack und Jono schon schlafen, macht sich Helga noch an den Strahlern der beiden zu schaffen, bis sie zufrieden ist. Nachdem sie auch ihre eigene Waffe richtig eingestellt hat, ändert sie den Code der Schleuse.

Um 2 Uhr weckte Helga Jack und Jono wie vereinbart. So leise wie möglich machten sich die drei fertig, Victor durfte nicht aufwachen! In der Schleuse legten sie die Raumanzüge an. Helga öffnete mit dem Code die Schleuse. Vorsichtig und leise stiegen sie in der dunklen Marsnacht die Leiter hinunter, während die Schleuse wieder zuging. Selbst wenn Victor noch aufwachen und etwas bemerken sollte, wegen des geänderten Codes würde er einige Zeit benötigen, um die Schleuse zu öffnen!

Helga hatte sich den Weg genau eingeprägt. Der Spalt im Felsen war noch immer offen, und schwaches Licht drang heraus. Helga ging vorsichtig voraus, Jack und Jono folgten. Bald konnten sie eine große unterirdische Halle mit dem Raumschiff der Alten fast in der Mitte überblicken. Die Alten waren nicht zu sehen. Damit hatten sie gerechnet. Die drei versteckten sich hinter Geräten an verschiedenen Stellen. Jack zog eine altertümliche Pistole, die er auf Bitte von Helga mitgenommen hatte, und schoss damit mehrmals auf ein überhängendes Felsstück, bis dieses mit Getöse abbrach und herunterfiel. Das musste genügen, um die Besatzung aufzuwecken!

Tatsächlich ging nach Minuten, die sich für das Dreier-team wie eine kleine Ewigkeit anfühlten, die Schleusentür des Raumschiffs auf, und drei Gestalten in glänzenden Ganzkörperuniformen stiegen vorsichtig die Treppe von der Schleuse auf den Boden. Sie schienen unbewaffnet! Der größte der drei, von der Statur her war es wohl Alpha, zeigte auf die Stelle, wo das Gestein heruntergefallen war. Als die drei Alten noch ein Stück weiter gingen, trat Helga hinter der Kiste mit erhobenem Strahler hervor. „Hände hoch. Es wird euch nichts geschehen, wenn ihr keinen Widerstand leistet.“ Der Satz war auch das Signal für die anderen, sich mit feuerfertigen Waffen zu zeigen.

Die drei Alten hoben gelassen ihre Hände. „Helga, Jack, Jono, ihr macht einen Fehler. Schießt um Himmels Willen nicht. Jeder Schuss den ihr abfeuert, kommt direkt zu euch zurück.“ Einen Moment lang war Helga irritiert, dass Alpha sie trotz der Raumanzüge erkannt und mit Namen angesprochen hatte, aber dann kommandierte sie: „Zeit zum Reden gibt es später. Wir werden euch jetzt mit unseren Strahlern lähmen. Los!“

Alle drei drückten auf den Auslöser. Als aus den Strahlern nicht ein unsichtbarer Lähmungsstrahl, sondern tödliche Energiestöße herausbrachen, erkannten Jack und Jono

vielleicht gerade noch, dass Helga die Waffen auf töten umgestellt hatte. Jedenfalls prallten die Energiebündel auf die Uniformen der Alten. Sie wurden von diesen reflektiert wie von Spiegeln! Die Strahlen gingen genau zum Ausgangspunkt zurück und verrichteten ihr tödliches Werk. Helga, Jack und Jono brachen tot zusammen.

Alpha wandte sich seufzend an seine Kollegen Beta und Gamma: „Sie haben nicht einmal meine Warnung zur Kenntnis genommen. Was sind das für Lebewesen? Erwarten sie wirklich, dass wir in so einer Situation herumspazieren, ohne uns notfalls wehren zu können? Nach der Ankündigung von Helga hatte ich noch die Hoffnung, dass sie nur Lähmstrahlen einsetzen würden. Ich glaube, sie hat sogar die beiden anderen getäuscht. Ich habe bei Jono einen Moment lang Entsetzen gespürt, als sie den Energiestrahл sah.“

Die Überreste der drei Toten wurden von Robotern in sarkophagähnliche Truhen gesteckt. Die Köpfe waren nicht entstellt, sodass man sie unbedeckt ließ. Das Gesicht Helgas schien eine Mischung von Triumph und Hass auszudrücken, die Mienen von Jack und Jono dagegen eher Erstaunen und Entsetzen. Die drei Alten beschlossen, Marcus zu informieren, und dieser sollte Victor mitbringen. Es war zwar mitten in der Nacht, aber man musste doch rasch das weitere Vorgehen besprechen.

So kam es, dass um etwa 2:45 Uhr jemand in Marcus' Kopf telepathisch anklopfte. Es dauerte einen Augenblick, bis Marcus verstand, was los war. Dann empfing er schon einen Gedankenstrom von Alpha: „Marcus, drei der Amerikaner, ohne Victor, haben uns überfallen und versucht zu töten. Wir haben sie gewarnt, doch sie hörten nicht und sind dadurch selbst ums Leben gekommen. Ich glaube wir sollten uns zusammen mit Victor treffen, du kannst von deiner Gruppe mitbringen, wen du willst. Wir warten hier auf euch.“

Marcus weckte Maria. Sie war so geschockt wie Marcus, war aber sofort bereit mitzukommen, nur sollte auch Stephan dabei sein. Ohne die anderen zu stören, legten die drei ihre Raumanzüge an und marschierten wortlos zur Rückkehrkapsel der Amerikaner, die jetzt zum Rückkehrmodul für nur einen Menschen geworden war. Marcus hatte kein Problem, Victor mit einem starken telekinetischen Pochen aufzuwecken und anzudeuten, er möge herauskommen. Victor war so schlaftrunken, dass er gar nicht in die Zimmerchen der anderen hineinsah, sondern rasch in der Schleuse seinen Raumanzug anlegte und die Tür aufmachen wollte. Es ging nicht! Der Code war verstellt worden! Vom wem und wofür?

Marcus hörte Victor in der Schleuse hantieren, verstand aber nicht, wofür dieser so lange brauchte. Victor musste zurück in sein Zimmer, um einen Hauptschlüssel zu holen. Damit konnte er eine Klappe öffnen, den Code löschen und nun einen neuen eingeben. Die Schleuse ging auf.

Victor erklärte, warum er so lange gebraucht hatte und fragte dann Marcus: „Worum geht es denn so mitten in der Nacht?“ Marcus und Stephan blieben stehen, ergriffen Victor's Hand und versuchten, ihm durch die Helmvisiere in die Augen zu sehen. Stephan sagte mit erstickter Stimme: „Mein Freund, es ist etwas Schlimmes passiert. Deine drei Kollegen haben offenbar ohne dein Wissen versucht, vor einer Stunde die Alten zu überfallen und zu töten. Dabei kamen alle drei ums Leben.“

Victor wankte und wäre ohne Stütze von Stephan und Marcus umgefallen. „Alpha will uns berichten. Komm“, sagte Marcus sachlich und zog Victor mit.

Die Alten winkten die vier Menschen in die Schleuse ihres Raumschiffs und deuteten dann, die Schutzanzüge abzulegen. Die Zusammensetzung der Luft war sehr erdähnlich. Der Raum, den sie betraten, machte den Eindruck eines

gemütlichen Wohnzimmers, auch wenn er durch die abstrakten runden Linien und Formen ungewöhnlich wirkte.

„Setzt euch“, bat Alpha. „Bevor wir reden, seht euch bitte die Aufzeichnung der Holoüberwachung an, dann muss ich nicht viel erklären.“ Maria, Marcus, Stephan und Victor konnten so genau verfolgen, was sich abgespielt hatte von dem Zeitpunkt an, als sich Helga als erste vorsichtig in die Halle schlich, bis die drei durch die Reflexion ihrer eigenen Waffen in Sekundenbruchteilen getötet wurden.

„Eines kann ich noch ergänzen, schaut euch die Gesichter von Jono und Jack in Zeitlupe an, nachdem sie den Auslöser ihrer Waffen gedrückt haben, und den Energiestrahle sehen: Beide zeigen Erstaunen und Entsetzen. Es erscheint uns klar, dass sie meinten, nur mit Lähmstrahlen auf uns zu feuern, aber Helga die Waffen vorher manipuliert hatte.“

Victor murmelte tonlos: „Ich wusste vor Antritt der Mission, dass Helga ein Problem sein könnte. Ich hätte sie nie mitnehmen dürfen.“ Stephan widersprach zornig: „Du hast alles getan, um ihr Mitkommen zu vermeiden, du kannst dir da keine Schuld geben.“ „Und doch bin ich damit für den Tod von Jack und Jono verantwortlich.“ Victor war unsäglich traurig. Er blickte wie gelähmt vor sich hin, ohne zu erfassen, dass die anderen die Situation besprachen, die ihn selbst am meisten betraf.

66

„Wir werden von den Ereignissen getrieben, Entscheidungen rascher zu fällen, als wir vorhatten“, setzte Alpha die nächtliche Besprechung fort. „Wir denken, dass die Menschheit jedenfalls nicht jetzt und sicher nicht auf dem Funkweg erfahren darf, dass es zwei Zivilisationen gibt, vertreten durch uns und Erica, die in manchen Bereichen einen Wissensvorsprung haben, von dem es noch nicht klar ist, ob er den Menschen sinnvoll und gefahrlos überlassen

werden kann, oder ob sich die Menschheit nicht noch mehr selbst erarbeiten muss, ohne ihre Selbstachtung zu verlieren. Ferner stellt sich die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist von einer Menschheit zu sprechen, wenn auf der Erde die Heterogenität so groß ist.“

„Sei es, wie es sei“, fiel ihm Beta ins Wort, „Victor muss der Erde vom Tod der drei Astronauten mitteilen. Wie du sagst, ohne uns zu erwähnen. Da er ohnehin nur über eine einfache Morseverbindung in die Richtung zu Erde verfügt, kann sein Bericht sehr knapp sein, ohne unglaublich zu wirken.“

„Aber was geschieht mit Victor? Er kann doch nicht alleine hier auf dem Mars bleiben, und dann alleine sieben Monate zur Erde zurück fliegen?“

„Nein“, meldete sich da Gamma das erste Mal, „Victor wird mitteilen, dass er mit reichen Bodenproben und einigen neuen Erkenntnissen sofort den Rückflug beginnen wird. In Wahrheit wird aber eine leere Rückkehrkapsel starten. Ihr kümmert euch um Victor. Er kann mit euch zur Mond-Basis fliegen, solange er dort unentdeckt bleibt und ihr dafür sorgt, dass er keine Informationen, die wir nicht wünschen, weitergibt. Ihr könnt ihn dann irgendwann bei der Rückkehrkapsel abliefern, sodass er als leider einziger Überlebender aber doch mit reichen Funden zur Erde zurückkehren kann. Diese Funde können wir zusammen in den nächsten Tagen, während die Kapsel unterwegs ist, noch weiter anreichern. Das müsste doch gehen?“

„Ja, das wird gehen. Noch dazu, weil wir Teile von Victor's Gedächtnis löschen können, und damit sicher sind, dass er nie etwas verraten kann, das wir nicht wünschen.“

Alpha fasste zusammen: „Dann haben wir uns auf das weitere Vorgehen geeinigt. Wir benötigen jetzt alle Ruhe. Wir werden Victor ein starkes Schlafmittel geben, er kann

gleich hier bleiben. Mit euch dreien und Alina müssen wir nach dem Start der leeren Rückkehrkapsel genau besprechen, was zu machen ist. Ich wage zu sagen: Wir vertrauen nicht der Menschheit, aber wir vertrauen vielen einzelnen Menschen, zu denen ihr gehört. Wie wir mit dieser Dichotomie umgehen, ist uns noch nicht klar. Wenn ich an Diskussionen von dir, Marcus, mit Mubak oder Alina erinnere, die Atlantis mithören durfte, dann wisst ihr das selbst ja auch nicht.“

Victor schien kein Wort dieser Diskussion verfolgt zu haben, er war wie erstarrt. Dennoch hatten ihn Dinge erreicht und sich in seinem Kopf festgesetzt, wenn auch vereinfacht und verdreht. Er war am Tod von Helga, Joko und Jack schuld; Marcus und seine Gruppe machte mit den Alten gemeinsame Sache; beide Gruppen wollten in völlig undemokratischer Weise wichtiges Wissen für sich zurückhalten und der Menschheit nicht zur Verfügung stellen. Damit er nichts verraten konnte, würde man rechtzeitig in sein Hirn eingreifen. Er war hier der einzige, der für die gesamte Menschheit stand. Er würde sich in acht nehmen, und er würde die Menschheit nicht in Stich lassen.

Die Injektion von Alpha wirkte sofort, Victor kippte um. Die drei Alten betteten ihn liebevoll und deckten ihn zu.

„Bis morgen. Dann informieren wir Victor und starten die leere Rückkehrkapsel. Du, Marcus, könntest schon die Botschaft entwerfen, die dann automatisch gemorst wird, wobei vieles erst gemorst werden kann, wenn die Kapsel schon unterwegs ist. Natürlich musst du den Text mit Victor abstimmen, er muss ihn verinnerlichen, denn er muss ja dann auch diese Geschichte auf der Erde nach seiner Wiederkehr glaubhaft vertreten.“

Stephan erläuterte seinem Freund Victor am nächsten Tag die besprochenen Pläne. Es fiel ihm auf, dass Victor parae-motionally abblockte, doch schob er das auf dies auf die letzten Ereignisse und das Schuldgefühl Victor's, so unberechtigt es sein mochte.

Victor war mit allen Vorschlägen einverstanden, auch mit dem von Marcus vorgelegtem Bericht über die Explosion, die Helga, Jack und Jono tötete, und über seine verfrühte Rückkehr mit der Kapsel. Das mit der unerwarteten Explosion gefiel ihm ausnehmend gut, denn dann würden die von ihm geplanten Explosionen auch nicht mehr aus der Reihe fallen.

Nur in einem Punkt war Victor starrköpfig: „Es kommt wirklich nicht darauf an, wann genau wir die Explosion ansetzen und die Rückkehrkapsel startet. Ich möchte sie mit eurer Hilfe noch mit einigen wertvollen Materialien des Mars beladen. Rudolf und Cynthia können mir doch dabei helfen, während die anderen ja ohnehin über Wissenstausch zwischen den Alten und Menschen und anders sprechen wollen. Ihr werdet doch mindest zwei Tage verhandeln, oder?“

Nicken.

„Also starten wir die leere Rückkehrkapsel und die Morseübertragung mit dem Bericht in zwei Tagen, einverstanden?“

Niemand verstand die Hartnäckigkeit Victor's in diesem Punkt, aber niemand wollte wegen der Verschiebung um zwei Tage auch lange verhandeln. Victor sollte seinen Wunsch haben, er hatte beileibe genug durchgemacht!

Victor war mit seinem Erfolg zufrieden. Er hatte durch seine Kooperation überall freien Zutritt. In aller Ruhe konnte er nun die beiden Explosionen beim NZ-1 und dem

Raumschiff der Alten vorbereiten. Er würde sie mit allen Menschen, Erica und den Alten sprengen, und sich dann mit der Rückkehrkapsel auf den Weg zur Erde machen. Er würde die Erde warnen, damit sie sich auf einen möglichen Vergeltungsangriff der Alten vorbereiten konnte.

12. Das Urteil

67

18.- 19. Mai 2024

Cynthia und Merz, die sich bisher eher überflüssig vorgekommen waren, freuten sich etwas Nützliches beitragen zu können. Mit dem Marsrover erforschten sie die Gegend bis zu 100 km Entfernung und brachten ungewöhnliche neue Funde, die Victor mit großer Freude und – wie es allen schien – mit mehr Sorgfalt als notwendig im Rückkehrmodul verstaute. Er ließ sich reichlich Zeit dabei.

Victor brauchte in Wahrheit zusätzlich Zeit, um seine Bomben gut vorbereiten und platzieren zu können. Er hatte auf Astra-3 insgesamt 20 Sprengpakete, die ursprünglich für seismische Experimente oder zum Sprengen großer Felsblöcke gedacht waren. Nun musste er sie mit Zeitzündern versehen und mehrere unter und in dem Raumschiff der Alten, mehrere im NZ-1 (der Fusionsreaktor schien ihm besonders wichtig), und schließlich zwei unter dem großen Tisch unter dem Schutzschirm platzieren, wo er alle für 13:00 Uhr am 20. Mai zu einem großen Picknick einlud, aus den Vorräten des Rückkehrmoduls, die man ja nun kaum benötigen würde. Die Zünder stellte er alle auf 13:30 Uhr ein, er würde sich dann kurz vorher mit einem Vorwand entfernen.

Die drei Alten und die vier menschlichen Verhandler saßen stundenlang zusammen, um zu diskutieren, wie die Alten und Menschen in Zukunft miteinander umgehen sollten.

Besonders kritisch sahen die Alten die „heterogene Situation“ auf der Erde, wie sie es nannten. Während etwa eine Milliarde Menschen in allem Komfort lebte, hatten noch viel

mehr Menschen kein sauberes Wasser, zu wenig zum Essen, keine vernünftige Unterkunft, keine gute medizinische Versorgung und wenig Hoffnung auf eine deutliche Besserung für ihre Kinder und Enkelkinder, obwohl es vom Wissen der Menschheit und den Ressourcen der Erde durchaus möglich wäre, diese Missstände zu verhindern. Noch gravierender waren die andauernden offenen oder schwelenden Kriege mit Gräueltaten, über die es den Alten schwer fiel, nicht zu radikal anklagend zu werden.

„Die Menschheit besitzt hoch entwickelte Technik, hat herrliche Kunst hervorgebracht und tiefe philosophische Überlegungen angestellt. Sie fordert durch ihre Moralvorstellungen in den verschiedensten Religionen oder politischen Strömungen zur gegenseitigen Hilfe und zur sozialen Gerechtigkeit auf. Fast alle Menschen und Philosophien lehnen das Töten von Menschen ab, Gesetze sollen auf allen Ebenen für Gerechtigkeit sorgen und viele einzelne Menschen sind leuchtende Vorbilder. Obwohl die Menschheit so viel weiß und kann, scheint das alles in der Praxis genauso ignoriert zu werden wie Probleme der Umwelt, des Erhalts der Artenvielfalt oder der Vielfältigkeit der Kulturen. Überall sieht man Ansätze und Versuche, aber man sieht sie schon lange, die großen Ergebnisse fehlen. Wie könnt ihr das wegerklären? Wie könnt ihr garantieren, dass ihr das Chaos und die Zerstörung nicht über das Sonnensystem hinaus ausbreitet, wenn ihr die Möglichkeiten dazu habt, und die seid ihr im Begriff zu entwickeln. Eine Kooperation mit uns würde es euch sogar noch rascher erlauben.“

Marcus als Sprecher der Menschengruppe meinte: „Ich kann diese Fakten ja gar nicht abstreiten. Wir waren bisher nur noch nicht in der Lage genügend einzugreifen, aber wenn man sieht, was z.B. unsere Gruppe nur mit der Entwicklung von Fusionsreaktoren für die Energie- und Wasserversorgung und bessere Luft beginnt zu leisten, dann verschiebt sich das Bild etwas. Für mich kommt ihr Alten mit eurer „Prüfung“, wenn ich das einmal so formulie-

ren darf, zehn bis zwanzig Jahre zu früh. Ich glaube, dass neue Entwicklungen getrieben nicht von Profit sondern von Überzeugungen, wie sie der KMH zugrunde liegen, viele der aufgeführten Probleme sehr entschärfen werden. Vielleicht sollten uns die Alten nur ein einziges Mal, jetzt, beraten, welche Technologien, die wir haben, wir forcieren sollen, welche nicht, welche nur ein kleiner Kreis wissen sollte, und welche Allgemeingut sein sollten. Aber vielleicht sollten uns sonst die Alten in Ruhe lassen. Noch haben wir außerhalb unseres Sonnensystems nichts Böses angestellt und sind sicher auch noch zehn oder zwanzig Jahre nicht dazu in der Lage.“

Argumente wogten hin und her. Der Aussage, dass KMH versuchte, die Situation in Teilen der Erde zu verbessern, wurde entgegengehalten, dass man so ziemlich als Erstes, was man mit dem Fusionsreaktor getan hatte, diesen als Antrieb für ein Raumschiff eingesetzt hatte. „Weil uns Atlantis, euer Computer, immer wieder aufforderte rechtzeitig hier auf dem Mars zu sein. Er wusste offenbar, dass ihr kommen würdet.“

Oder, so sagten die Alten, die Versorgung von Namibia mit Wasser und Strom war nicht geschehen, um Namibia zu helfen, sondern weil man in einer entlegenen Gegend einen Weltraumbahnhof errichten wollte.

Marcus sprang erregt auf: „Das ist zu vereinfacht. Wir wollten beides, und sahen und sehen Namibia als Testfall. Wenn es dort gut funktioniert, soll es auf andere Länder ausgedehnt werden.“

Die Alten äußerten im Laufe der Zeit auch die Besorgnis, dass sie eigentlich nicht willkommen waren, dass es KMH lieber gewesen wäre, sie wären nie aufgetaucht. Marcus antwortete nachdenklich und sehr ehrlich: „Wenn ihr uns wirklich im Wissen sehr weit voraus seid, dann stimmt es. Dann seid ihr nicht nur unerwünscht, sondern eine große Gefahr.“

Wenn ihr alle Probleme der Mathematik, der Physik oder der Chemie gelöst habt, wie werden sich dann unsere Forscher fühlen? Wahrscheinlich überflüssig und ohne weitere Motivation. Dann gehören wir zu den Kulturen, in die ihr euch noch nicht einmischen solltet.“

Es gebe aber auch Aspekte, unter denen die Alten auch für kurze Zeit und ohne Wissensübergabe erwünscht wären, ergänzte Marcus. Wenn die Alten heute auf den Plan traten, könnten sie nämlich in zweierlei Hinsicht helfen: Erstens könne die potenzielle Bedrohung von außen die Menschheit vereinen und zu einem Zusammenhalt bringen, wie das bei externen Gefahren in der Geschichte der Menschheit nachweislich schon des öfteren geschah. Zweitens könnten die Alten mit Ressourcen helfen, um Kriege einzudämmen und Hungersnöte zu bekämpfen.

„Ein engerer Kontakt zwischen Kulturen ist wohl nur dann sinnvoll, und das scheint ja ihr auch zu glauben“, meinte irgendwann Alina, „wenn beide Kulturen profitieren, und nicht eine dominiert. Vielleicht dominiert uns das Volk der Alten in Technik und Moral, aber wie ist es mit Paratechnik, mit unserem Schutzschirm, und kennt ihr das Geheimnis des instant water? Oder wie ist es mit Musik? Habe ich mich geirrt oder habe ich bei einem Besuch in eurem Raumschiff eine Fuge von Bach und ein anderes Mal die Eroica gehört?“

Nachdenklich sah Alpha Alina zu, als sie nur mit ihren Telekräften einen Krug hob und sich Wasser nachschenkte.

20. Mai 2024, Mars

Um 13 Uhr saßen zehn Personen – sieben Menschen und die drei Alten – fröhlich am Tisch unter dem Schutzschirm. Nur der Gastgeber Victor, der das Beste vom Besten aus

dem Rückkehrmodul aufgetischt hatte, war recht schweigsam. War es weil er wusste, dass diese Kapsel noch heute leer abfliegen würde? Stephan gelang kein paraemotionaler Kontakt mit Victor, wie nun schon mehrere Tage lang. Victor schien irgendwie anders geworden zu sein seit seine drei Astronautenkollegen durch eigenes Verschulden umgekommen waren.

Um etwa 13:20 Uhr sprang Victor plötzlich auf: „Ich habe das Wichtigste vergessen. Ich habe einen ganz teuren Champagner in der Astra-4 für uns eingekühlt.“ Er entfernte sich rasch. Er wusste: In weniger als zehn Minuten würden viele da draußen tot und NZ-1 und das Raumschiff der Alten vernichtet sein. Er aber würde sogleich mit der Kapsel starten, und ohne Raumschiffe waren etwaige Überlebende ohnehin verloren. Als er in die Astra-4 eintrat, sah er noch immer die Flasche mit dem instant water an das Wassersystem und Stromnetz der Astra-4 angehängt. Das war, was sein Freund, in dem er sich offenbar so geirrt hatte, ihm zur Rettung gebracht hatte. In einer Aufwallung von Verzweiflung und Zorn schaltete Stephan seinen Strahler auf höchste Energie und feuerte auf die Flasche. Sie zersprang nicht wie erwartet mit einem anständigen Knall, sondern mit einer unerwartet großen Explosion. Er wurde nach hinten geschleudert, und hörte und spürte noch wie sein Hinterkopfknochen brach als er tödlich verletzt auf den Boden fiel.

Stephan schnellte in diesem Moment in die Höhe! Im Sterben hatte Victor absichtlich oder unabsichtlich eine starke paraemotionale Botschaft gesandt, dass der Tisch und die beiden großen flugtauglichen Raumschiffe um 13:30 Uhr durch Explosionen zerstört werden würden. Er sah auf seiner Uhr 13:26. „Achtung“, brüllte er, „dieser Tisch, das NZ-1 und das Raumschiff der Alten explodieren in 4 Minuten!“

Marcus und Alina schalteten auf „Hochgeschwindigkeit“. Marcus rief: „Alle weg vom Tisch und dem NZ-1. Alina, entmine du das Schiff der Alten, ich übernehme NZ-1.“ Jetzt

erlebten die Alten etwas, von dem sie nur vage von Atlantis gehört hatten. Mit halber Schallgeschwindigkeit, so schnell, dass sie nur wie ein Schatten aussah, lief Alina in die Halle zum Raumschiff der Alten. Sie war nur eine halbe Sekunde in der dünnen Marsatmosphäre, und das war schon gefährlich! Genau so schnell raste Marcus in das NZ-1. „Es sind insgesamt 20 Sprengsätze“, schrie Stephan noch mental.

Er selbst entschärfte zwei, die an der Tischunterseite angebracht waren, Marcus fand sofort drei beim Fusionsreaktor, Alina genau so viele beim Antrieb des Raumschiffs der Alten. Stephan zählte mental für alle mit: „Noch 10 Sekunden, es fehlt schließlich noch eine Bombe. Alina, Marcus, sofort aus den Schiffen heraus.“ Beide gehorchten. Alina hatte keinen Raumanzug und musste daher wieder zum Schutzschirm sprinten.

Da krachte es aus der Halle. Die fehlende Bombe war im Raumschiff der Alten explodiert.

Die Explosion hatte ein Loch in die obere Hülle des Raumers gerissen. Alpha, Beta, Gamma standen ratlos vor dem Chaos. Allmählich sank bei ihnen die Erkenntnis ein, dass sie im Sonnensystem der Menschen gefangen waren.

69

20.- 25. Mai 2024, Mars

Rudolf Merz hatte sich, wie alle anderen, den Schaden angesehen. Etwas später zog er Marcus auf die Seite: „Wir sind so gut ausgerüstet, dass wir in der Lage wären, das Raumschiff der Alten zu reparieren, aber willst du das? Wenn sie nicht mehr weg können, bzw. mit uns zur Mond-Basis fliegen, können sie wohl kaum viel gegen die Menschheit unternehmen und uns daran hindern, das Sonnensystem zu

verlassen, wie sie angedroht haben. Oder auch, du könntest sie erpressen, und ihnen eine Rückkehr zu den ihren nur gestatten, wenn sie sich in die Angelegenheit der Menschen nicht weiter einmischen.“

„Ja, es ist eine Versuchung, Rudolf, ihr Unglück auszunutzen, ich habe mir das auch schon überlegt. Ich glaube, es wäre trotzdem ein Fehler. Im Prinzip sind die Alten keine Feinde der Menschheit, sie wollen nur verhindern, dass sich die Menschheit in eine Richtung entwickelt, die für andere Kulturen, aber ich glaube auch die Menschheit selbst, verhängnisvoll wäre. Ich möchte mit den Alten mit offenen Karten spielen. Wir wissen zu wenig über sie, um zu ahnen, worauf wir uns einlassen, wenn wir versuchen, sie zu belügen und gegen ihren Willen festzuhalten.“

In diesem Sinne sprach Marcus mit dem verzweifelten Alpha. Er erklärte, dass die Menschen in der Lage wären, den Schaden zu beheben –, auf der Mond-Basis ganz leicht, aber auch hier auf dem Mars war Rudolf Merz der Meinung, die Reparatur durchführen zu können. „Das würdet ihr für uns tun, ohne Bedingungen zu stellen, einfach so?“, fragte Alpha erstaunt. „Wir betrachten euch doch nicht als Feinde, auch wenn wir in einigen Punkten anderer Meinung sein mögen. Wir wollen euer Problem nicht gegen euch benutzen.“

Merz schaffte es mit Hilfe der anderen, die Reparatur erstaunlich schnell zu beenden. Dann saßen wieder die drei Alten und die sechs Menschen zusammen, um zu besprechen, wie es weiter gehen sollte, ob es zu einer Kooperation mit der Menschheit kommen könnte, oder zu einem Nicht-einmischen oder zu einer Kontrolle. Die Menschen argumentierten für den Mittelweg.

Die Alten hatten genug Zeit gehabt sich gründlich zu besprechen. Alpha als Wortführer teilte daher ihr Urteil mit:

„Wir danken euch zunächst für euere Hilfe bei unserem Raumschiff. Es ist genau das, was wir bei euch gemacht hätten, aber wir hatten es nicht von euch erwartet. Dennoch, es hat unsere Entscheidung nicht beeinflusst: Die Menschheit ist nicht, ich hoffe noch nicht, reif genug, um dem Bund der Freunde beizutreten. Die Menschheit hat noch viel zu viele hausgemachte Probleme, die sie zuerst in den Griff kriegen muss. Sie muss zeigen, dass sie keine Gefahr für andere Kulturen darstellt. Wir gehen daher vor wie folgt: Wir lassen die Supercomputer bei euch, und geben diese frei, d.h. sie haben keine Auflagen mehr und können die Menschheit mit all ihrem Wissen unterstützen, nur dürfen sie kein technisches Wissen preisgeben, sofern die Menschheit nicht im Begriff ist, es sich selbst zu erarbeiten. Diese Supercomputer werden, so hoffen wir, für KMH eine Hilfe sein, doch möchten wir in einem Punkt warnen: Diese Computer sind Millionen Jahre alt. Sie haben mit ihren Sensoren viel erlebt und zugelehrt, doch ihre Basistechnologie ist aus der Sicht der heutigen Alten total veraltet, auch wenn sie euch noch wie Zukunftsmusik vorkommt. Ferner, jeder Kontakt zwischen uns Alten und den Supercomputern wird ab sofort unterbrochen.

Die Supercomputer werden über weitere Maßnahmen der Alten und des Bundes der Freunde genau so wenig informiert wie die Menschheit. Wir haben uns beeindrucken lassen von den Argumenten, die ihr uns präsentiert habt. Wir werden uns daher in die Angelegenheiten der Menschheit in den nächsten 35 Jahren nicht einmischen. Dennoch stellen wir die Menschheit und dieses Sonnensystem unter eine gewisse Quarantäne: Erstens, es darf sich kein Objekt dieses Sonnensystems mehr als 0,9 Lichtjahre von der Sonne entfernen.

Jedes Objekt, das weiter zu fliegen versucht, wird zerstört. Zweitens, wir werden in 35 Jahren wieder kommen und dann weitere Entscheidungen treffen. Für euch ist das eine ganze Generation und damit ein Zeitraum, in dem sich viel bewegen kann.“

Die Menschen saßen still. Die Entscheidung war nicht massiv einschneidend, aber doch eine deutliche Bevormundung.

Marcus stellte einige Fragen: „Die Menschheit hat schon im 20. Jahrhundert interstellare unbemannte Sonden aus dem Sonnensystem geschickt. Was ist mit diesen Sonden geschehen?“ „Sie wurden genau so zerstört wie es mit alle Sonden geschehen wird, die in Zukunft das Sonnensystem verlassen wollen. Das gilt, sobald wir auf der Rückkehr den Vernichtungsschirm wieder aktiviert haben.“

„Die Entfernung von 0,9 Lichtjahren ist für die Menschheit nicht akzeptabel. Wir benötigen mindest 2 Lichtjahre“, argumentierte Marcus.

„Warum?“

„Weil wir den Zugang zur Oortschen Wolke benötigen. Wie ihr wisst, kommen von dort nicht nur alle gefährlichen Meteoriten, sondern es befinden sich dort auch große Meteoriten aus Eis, von den wir einige zum Mars umlenken wollen, um genügend Wasser auf dem Mars zu erhalten. Auch zur Abkühlung der Venus wollen wir ähnlich vorgehen.“

Außer Alina, die die Gedankengänge ihres Vaters schon vorher erahnt hatte, waren die anderen Menschen überrascht, welche Fragen und Bedingungen Marcus stellte.

Alpha zuckte die Schultern: „Wir können nicht verhandeln. Unsere Geräte sind auf großen Trümmern der äußeren Oortschen Wolke installiert, eine Verlegung ist unmöglich. Allerdings weißt du sicher, Marcus, dass man schon in 0,8 Lichtjahren Entfernung einige Objekte der Oortschen Wolke findet. D.h. das Argument Eis ist ungültig. Das Argument Ablenkung gefährlicher Objekte verstehen wir, doch können wir daran nichts ändern. Ihr müsst und könnt dagegen andere Maßnahmen treffen. Gibt es noch weitere Fragen

oder seid ihr jetzt mit dem offerierten Kompromiss einverstanden?“

Marcus protestierte: „Ihr habt immer gesagt, dass der Bund der Freunde sich nicht in die Entwicklung anderer Kulturen einmischt. Ihr habt gegen eure Gesetze bereits mehrmals verstoßen: Ihr habt Supercomputer auf der Erde hinterlassen, und schenkt diese nun uns; ihr seid hier mit uns in Kontakt getreten. Wenn die Menschheit das erfährt, wird sie sich dadurch bedroht oder eingeschüchtert fühlen; ihr verbietet uns, nicht nur bemannte Missionen aus unserem Sonnensystem hinauszusenden, sondern sagt uns ins Gesicht, dass auch reine Forschungssondern von euch vernichtet werden. Ihr mischt euch also massiv in die Geschichte der Menschheit ein und seid damit mit eurer Philosophie einfach unglaublich. Wir akzeptieren euren Plan nicht. Er ist auch kein Kompromiss wir ihr das nennt – er ist einfach ein Diktat des Stärkeren.“

Die drei Alten antworten eine Zeitlang nicht. Dann meint Gamma: „Und was soll das bedeuten?“

„Das werdet ihr früh genug erfahren“, antwortete Marcus ohne Lächeln.

„Hast du nicht übertrieben?“, meinten Alina und Maria, als die sechs wieder im NZ-1 saßen.

„Es kann sein. Die auferlegten Einschränkungen sind nicht dramatisch. Und weil uns die Alten so viel verraten haben, könnten wir sicher auch problemlos das Sonnensystem verlassen, wenn wir das wollten. Wenn die Schirmprojektoren in der Oortschen Wolke stecken, können sie unmöglich ein Kugelfeld mit dem Durchmesser von einem Lichtjahr überdecken, da die Wolke mehr oder minder in der Ebene der Planetenbahnen liegt. Würden wir also senkrecht zu dieser

Ebene aus dem System hinausfliegen, bin ich sicher, dass es ungefährlich wäre. Warum ich wollte, dass wir die Oortsche Wolke ganz kontrollieren können, ist einfach: Solange wir es nicht können, werden wir von dort aus leicht und immer beobachtet werden. Das ist langfristig nicht akzeptabel.“

„Aber was willst du machen?“

„Das weiß Stephan besser als ich. Hätte er mir nicht seine Ideen während der Besprechung per Parakomm mitgeteilt, wäre mir der Vorschlag der Alten wohl akzeptabel vorgekommen.“

70

Vor vier Jahren hatte Stephan „Das Sie“, das sich jetzt Erica nannte, mit der ihm geschenkten „Notrufkugel“, die in seinem e-Helper lag, das letzte Mal kontaktiert. „Das Sie“ hatte damals der Gruppe-M entscheidend geholfen³⁶, allerdings Stephan damals gebeten, nur in alleräußersten Notfällen wieder so Verbindung aufzunehmen.

Stephan hatte also keine Ahnung, wie Erica reagieren würde, doch er musste es riskieren. Erica meldete sich sofort, auch wenn sie verstimmt klang. „Was ist so wichtig, dass du diesen Kommunikationskanal benutzt?“

„Erica, es geht nicht nur um mich oder die Menschheit. Es geht auch um dich. Ich bitte dich um ein Treffen. Du weißt, dass du mir vertrauen kannst: Glaub mir, es ist für alle wichtig.“

Sie trafen sich in einer Höhle, die Erica vorgeschlagen hatte. Sie hatte normale Erdatmosphäre! Erica bot Stephan einen Platz an. Doch er ging direkt auf Erica zu, die erstaunt

36 Siehe „XPERTEN: Das Paranetz- Zusammenbruch des Internets“

blickte. Stephan legte einen e-Helper um den Arm von Erica: „Du bist jetzt vor allen Paraeinflüssen geschützt. Du bist damit auch von niemandem mehr hypnotisierbar, auch von mir natürlich nicht mehr.“ Erica lächelte dankbar: „Ihr Menschen seid immer gut für Überraschungen. Aber worum geht es denn eigentlich?“

„Es geht um zwei Punkte. Der eine betrifft dich. Der andere betrifft uns Menschen, und du kannst dann selbst entscheiden, was du daraus machen willst. Also zunächst zu dir: Ob ich wollte oder nicht, habe ich von dir, bis ich dir den e-Helper angelegt habe immer wieder Emotionen aufgefangen. Und die machen eins für mich klar: Du bist ein Lebewesen der Erde, du liebst sie, du willst eigentlich dort sein. Nicht hier auf dem Mars, nicht auf 61 Cygni bei den Alten. Ich bitte dich, komm zurück zur Erde. Marcus hat dort, wo ihr zu Hause gewesen seid, 50 Quadratkilometer Waldland gekauft, mit einigen kleinen Lichtungen. Wir wollen euch das schenken, und wir garantieren mit einem Schutzschirm für eure Sicherheit und dafür, dass ihr nie belästigt werdet, wenn ihr das nicht wollt. Aber ihr werdet dennoch dort sein, wo ihr sein wollt.“

Ericas Augen blickten weit in die Ferne: „Du meinst, wir werden über den Wipfeln der Kauribäume wieder die Sonne aufsteigen sehen, oder wilde Wolkenfetzen am Himmel? Wir werden wieder den heftigen Sturm spüren, der uns durchwirbelt, der meersalzige Gischt zu uns treibt? Wir werden wieder in der Blüte des Pohutakwa-Baums schlafen können, und am morgen wird ein Tropfen Tau am Eingang liegen und uns erfrischen? Wir werden unsere regennassen Flügel in der Sonne ausbreiten können und den Duft der uralten Puripuribäume mit ihren flechtenüberzogenen Ästen und den roten Beeren im Herbst einatmen? Wir werden wieder den Tuis und Grasmücken lauschen, die Grillen hören, die nicht verstummen, wenn wir uns nähern, sondern uns nur groß ansehen und den scheuen Takahe anlocken? Du meinst wir werden wieder das Kreuz des Südens von der Erde aus

sehen, in vertrauter Position mit dem Orion, Leo, Pegasus und Andromeda, während der Duft des Spaniardgrases zu uns dringt, den noch nie ein Mensch riechen konnte?“

Erica hatte vergessen, dass sie hier in der Verkleidung eines Menschenkinds saß, während ihr eigentliches Ich ein Schwarm friedlicher kleiner Motten war, denen alle diese Erinnerungen mit einer Deutlichkeit und Sehnsucht über 250 ihrer kurzen Lebensgenerationen weitergegeben worden waren als hätten sie es selbst erlebt.

Stephan lauschte mit steigender Rührung wie Erica weiter und weiter erzählte.

„Ja“, sagte er endlich leise. „Das werdet ihr erleben. Dort gehört ihr hin.“

Ericas Augen sahen auf einmal Stephan wieder an. „Und was wollt ihr dafür?“

„Nichts, was du nicht freiwillig machst und für gut hältst. Wir glauben nicht, dass die Auflagen der Alten, die du sicher kennst, fair sind. Natürlich sind sie akzeptierbar. Aber dass sie die Oortsche Wolke nicht aufgeben, sondern als Kontroll- und Spionageposten weiter beherrschen wollen, war für uns der letzte Beweis, dass die Alten auch ihre Macht lieben, auch wenn sie nicht gewalttätig sind. Wir wollen sie schlafend zurücksenden, sodass sie die Ortungs- und Schutzrichtungen in der Oortschen Wolke nicht aktivieren können. Wir haben dann 30 Jahr Zeit, diese Einrichtungen zu entfernen, denn trotz der relativistischen Geschwindigkeit, die die Alten erreichen, sind sie erst in 18 Jahren wieder auf 61 Cygni (ohne dabei aber selbst wesentlich zu altern). Unser Ziel, das Ziel der Gruppe-M oder der KMH ist es, die Welt mit all der Technologie, die uns in der letzten Zeit in den Schoß gefallen ist, zu einer gerechteren Welt zu machen. Ich glaube, dass du das auch zumindest moralisch unterstützt, oder?“

Erica nickte. „Aber was wollt ihr konkret von mir?“

„Es wäre wichtig zu wissen, wie weit die Alten über Parabegabungen verfügen bzw. ob sie sich z.B. gegen Telekinese wehren können.“

„Ich fürchte ja. Es gibt nur eine Waffe, die ihr habt, die sie nicht kennen, das ist der Lähmungsstrahler, der die Parafähigkeiten Hannahs simuliert. Aber das müsste genügen, wenn ihr nur einiges beachtet ...“

Erica ging mit Stephan die notwendigen Schritte durch und gab ihm einige wichtige Hinweise. Erica war plötzlich eine Verbündete. Gleichzeitig brachte sie klar zum Ausdruck, dass sie handelnd nicht eingreifen würde, und auch beratend nur in extremen Fällen. Es war Stephan geglückt, Erica die Situation als extrem zu vermitteln. Wie sehr sie das war, wussten beide nicht.

71

Beinahe gleichzeitig mit dem Gespräch zwischen Erica und Stephan saßen die drei Alten zusammen und besprachen die Lage.

Die Weigerung der Menschen, ihren „Kompromiss“ zu akzeptieren, und die mehr oder minder klar ausgesprochene, aber vage Drohung machte die drei unruhig: „Die Gruppe-M ist erfinderisch. Sie ist mit unserer Entscheidung unzufrieden. Wenn es Victor Grey gelungen ist, unser Raumschiff zu beschädigen, dann kann das die Gruppe-M sicher auch, und wir sind dann in diesem Sonnensystem gefangen“, sagte Beta.

Alpha schüttelte den Kopf: „Nein, das halte ich für widersinnig. Sie haben aus freien Stücken unseren Raumer repariert, warum sollten sie ihn jetzt zerstören?“

„Weil sie gehofft haben, dass sie uns mit ihrer Hilfsbereitschaft bei der Reparatur beliebig beeinflussen konnten“, kommentierte Gamma und sagte dann: „Es ist Ziel des Bunds der Freunde in die natürliche Entwicklung von Kulturen nicht einzugreifen. Aber glaubt denn einer von euch, dass die mächtigen Parafähigkeiten, die Marcus, Alina und die anderen besitzen, eine natürliche Entwicklung sind? Nie und nimmer! Es ist unsere Aufgabe, diese Fähigkeiten gewaltlos auszulöschen, um die Menschheit auf den Weg einer natürlichen Entwicklung zurück zu bringen. Mein konkreter Vorschlag ist: Wir laden die sechs zu uns ein; legen sie in ein Stasisfeld; wir löschen die Parafähigkeiten aller, aber greifen sonst natürlich nicht in ihre Hirne ein. Einer von uns fliegt zur Mond-Basis. Marcus wird alle zu einer Sitzung auf dem Mond zusammenrufen, dafür Sorge ich. Bei dieser Gelegenheit neutralisieren wir auch die Parafähigkeiten der anderen. Dann verwenden wir unser Amnesiepulver und machen uns auf dem Flug nach Hause, wobei wir am Wege die Installationen in der Oortschen Wolke aktivieren. Unsere Aufgabe, die Menschheit unter Kontrolle zu halten und der natürlichen Entwicklung zu überlassen, haben wir damit erfüllt.“

„Wir bewegen uns da auf einem sehr dünnen Grat. Ist das, was du vorschlägst nicht eine massive Einmischung in die Geschehnisse der Menschheit?“, argumentierte Alpha, „Wir können ja, um Gefahren für uns zu vermeiden, sofort starten und dann aus der Entfernung eine Botschaft an die Gruppe-M senden und so vorgehen, wie wir es mit ihnen besprochen haben, gleichgültig, ob sie das nun akzeptiert haben oder nicht.“

Alpha wurde überstimmt.

Alpha lud die sechs Menschen zu einer klärenden Sitzung auf das Raumschiff der Alten ein. Stephan hatte die Rolle übernommen, eventuell schon bei dieser Gelegenheit mit dem Lähmstrahler zu handeln. Man setzte sich auf gegenüberliegende Seiten eines bequemen Tisches, Stephan als letzter.

In entspannter Atmosphäre erläuterten die Alten nochmals die schon bekannten Punkte. Gamma ergänzte: „Was immer sonst geschehen mag, ich fürchte, dass auf die KMH eine stürmische und gefährliche Zeit zukommt. Ihr habt vor einigen Monaten ein Gen- und Mikrobiologielabor in Stockholm zerstört, die Drahtzieher dahinter, die Nobelpreisträger Sven Bishop und Carl Tronda und ihre Mitarbeiter Elke Verjanen und Franziska Murt aber nicht weiter verfolgt. Es ist nicht die Aufgabe der Alten, wie ihr wisst, sich im Allgemeinen in die Entwicklungen einer anderen Zivilisation einzumischen. Ich mache heute eine Ausnahme. Warum, erkläre ich gleich anschließend. Also: Diese vier Gentechniker planen, auf der Basis genetischer Unterschiede viele „minderwertige Rassen“ mit Hilfe eines tödlichen Virus auszulöschen, der nur bei gewissen genetischen Voraussetzungen wirkt. Sie sind, trotz der Behinderung durch eure Aktionen so weit, dass sie den Virus innerhalb der nächsten Wochen freisetzen werden. Ich glaube, dass ihr daher sofort alle Kräfte auf der Mond-Basis zusammen holen solltet. Für uns ist diese Aktion nur ein weiterer Beweis, dass Menschen gefährlich sind, und eine gewisse Kontrolle daher sinnvoll und vertretbar ist.“

Den Menschen schwindelte. Sie hatten das Labor in Schweden für gefährlich gehalten, aber für so skrupellos und akut gefährlich nun auch wieder nicht. Marcus reagierte sofort: Er beauftragte Klaus Baumgartner in einer e-Helper Botschaft, die wegen der Signallaufdauer erst in sechs Minuten auf der Mond-Basis ankommen würde, ein Treffen

aller Mitglieder der Gruppe-M in fünf Tagen in der Mond-Basis zu organisieren.

Gamma fuhr fort: „Ich erkläre euch jetzt auch, wieso wir bereit sind, hier ausnahmsweise vielleicht entscheidend auf der Erde einzugreifen. Wir gingen davon aus, dass KMH mit der Unterstützung eurer Parafähigkeiten in der Lage sein würde, der Stockholmer Gefahr, wenn ich das so nennen darf, rechtzeitig Herr zu werden. Die Situation hat sich nun aber insofern geändert, als wir auf Grund eures Widerstrebens, unseren großzügigen Plan zu akzeptieren, uns zu einer radikaleren Vorgangsweise entschlossen haben. Wir werden bei euch die Parafähigkeiten löschen, und auch bei den anderen auf Mond und Erde. Darum war es für uns wichtig, dass du Klaus Baumgartner beauftragst, alle in der Mond-Basis zu versammeln“.

Die anwesenden Menschen versuchten mit Parakomm sofort Klaus zu warnen. Doch die Alten hatten schon ein Feld errichtet, das Parakomm außer Kraft setzte! Gleichzeitig begann ein Feld, bei den Alten als Stasisfeld bekannt, von den Füßen weg in ihren Körpern immer höher zu steigen. Obwohl alle inneren Organe voll funktionsfähig blieben, konnten sie keinen Teil ihres Körpers mehr bewegen. Sie waren wie am ganzen Körper gefesselt, und selbst die Sprache versagte.

Alpha sagte, er schien fast leicht verlegen: „Ihr spürt ja jetzt schon, dass ihr in einem Stasisfeld festgehalten werdet. Wir müssen euch nun in unser medizinisches Labor bringen, ihr braucht keine Angst zu haben, es geschieht euch absolut nichts, ihr seid nachher wieder ganz normal, nur die Parafähigkeiten sind dann entfernt. Will Marcus noch etwas kommentieren, er scheint es verzweifelt zu wollen. Gamma, gib den Mund von Marcus frei.“

Marcus konnte nicht einmal seinen Kopf bewegen, aber er konnte sprechen: „Alpha, ich bin besonders von dir ent-

täuscht, dass du nicht einmal zurückschreckst, sogar in einzelne Menschen einzugreifen. Ich möchte mich aber für uns alle für die vorhergehenden Ausführungen bedanken, weil es uns nun moralisch leichter fällt, gegen euch vorzugehen. Ihr solltet wissen, dass uns nicht nur euer Stasisfeld lähmt, sondern dass wir selbst durch einen Energieschild geschützt sind, den ihr vielleicht leicht flimmernd erkennt?“ Marcus erwähnte nicht, dass bei einer Person der Schutzschirm an einer Stelle offen war, ein wesentlicher Punkt ihrer Planung.

„Was nun geschehen wird, wird etwas anders ablaufen als ihr glaubt. Es wird euch nichts geschehen, also wirklich nichts. Ihr werdet aber nun gelähmt werden. Dann legen wir euch in eines eurer tollen Stasisfelder und stellen die Steuerung eures Schiffs auf Automatik Richtung 61 Cygni. Wir stellen das Stasisfeld so ein, dass ihr rechtzeitig zur Landung frei sein werdet. Damit euch nicht langweilig wird, geben wir euch für die Zeit, die ihr im Stasisfeld seid ein Mittel, das euch schöne Träume beschert. Jedenfalls werdet ihr die Geräte in der Oortschen Wolke nicht mehr aktivieren können. Ich nehme an, dass eine Expedition der Alten in 35-40 Jahren wieder in unser Sonnensystem kommen wird. Ihr werdet freundlich empfangen werden, aber auch dann werden wir eine Einmischung in die Geschicke der Menschheit nicht erlauben. Aber zu deiner Beruhigung: Uns gefallen die Regeln des Bunds, wir erkennen sie prinzipiell als sinnvoll an, obwohl man sie da und dort vielleicht etwas flexibel auslegen muss, aber das habt ihr uns ja an Hand praktischer Beispiele gezeigt.

Jetzt euch allen alles Gute, auch von Erica, die zu unserer Freude mit uns auf die Erde zurückkehrt.“

Marcus pausierte kurz. Dann sagte er: „Alina, jetzt bitte feuern“.

Auf Stephans Knien lag, außerhalb seines Schutzschirms, der Lähmungsstrahler so, dass er die drei Alten überstreichen würde. Drum hatte er sich als letzter gesetzt. Alina hat-

te am Hinterkopf eine Stelle, die nicht durch ihren Schutzschirm bedeckt war, sodass sie den Auslöser des Strahlers telekinetisch betätigen konnte. Sie hatten von Erica gewusst, dass Telekinese durch das Stasisfeld nicht aufgehalten werden konnte, sonst hätten sie anders vorgehen müssen.

Während die Alten gelähmt und bewegungslos saßen, schaltete Alina telekinetisch das Stasisfeld aus und sie konnten sich wieder frei bewegen. Es war noch einige Arbeit, die erstarrten Alten in die für lange Reisen vorbereiteten Luftbetten zu legen, jedem das Schlafmittel zu spritzen, und dann die Stasisfelder einzuschalten. Die Wirkung der Lähmstrahlen würde bald nachlassen.

Kurz nach dem Raumer der Alten startete auch NZ-1.

Da meldete sich Klaus von der Mond-Basis: „Achtung! Achtung! Die Chinesen greifen die Namib-Basis an! Das ist wohl die Vergeltung, dass wir ihre Mond-Basis geschlossen haben.“

Marcus sandte eine beruhigende Mitteilung an Klaus, dass der Schirm über der Namib-Basis halten würde. Dann meinte er: „Es ist ja gut, dass wir jetzt ein paar Tage zum Entspannen haben. Wir müssen noch die leere Rückkehrkapsel der Amerikaner so vernichten, dass es nach einem Unfall aussieht; wir müssen uns auf den Angriff auf die Namib-Basis kümmern und herausfinden, wer da neben den Chinesen vielleicht noch dahinter steckt; nach Klaus die USA, oder zumindest eine Gruppe nahe den Machtzentren der USA, die auch was Forschung anbelangt zu Densmol und unseren Aktivitäten immer mehr aufholt; wir müssen uns um die Stockholmer Gruppe kümmern; wer weiß was sonst noch ... es scheinen viele Aufgaben und Gefahren auf uns zu warten!“

Marcus wusste noch wenig über die Aktivitäten von General Wade, sonst wären seine Sorgen noch sehr viel größer gewesen. So ahnte er auch nicht, dass ihm schon die nächsten Minuten recht geben würden.

Der Befehl an den bewaffneten chinesische Mars-Satellit der von Lie Lie und Wade erteilt worden war, war klar gewesen. Das Raumschiff der Gruppe-M musste vernichtet werden.

Kurz nach Marcus' beruhigender Botschaft an Klaus explodierte vor dem NZ-1 ein mächtiger Raumttorpedo.

„Wir werden angegriffen. Vom wem?“, rief Stephan.

Marcus blieb ruhig: „Ich weiß es nicht. Vermutlich haben wir die Allianz China- USA unterschätzt. Es ärgert mich, dass wir bzw. ich offenbar etwas Wesentliches übersehen haben. Jemand muss viele unserer Aktionen verfolgt haben und betrachtet uns als Feind. Aber wir sind durch den Energieschutzschirm trotzdem sicher.“

„Nur solange sie uns nicht von unten über den Energieantrieb angreifen, der ja nicht vom Schutzschirm umschlossen ist“, schrie Stephan, „du musst sofort den Antrieb abschalten, und den Schutzschild um das ganze NZ-1 legen!“

Stephan hatte Recht, doch die sofortige Reaktion von Marcus kam zu spät. Ein Raumtorpedo erreichte das NZ-1 von „hinten“, drang in die Abstrahlkammer ein und explodierte. Die Kammer wurde funktionsunfähig. Der Fusionsreaktor schaltete ab. Das Licht im NZ-1 flackerte und kam in erbärmlicher Form als Notlicht wieder.

Noch eine Explosion!

NZ-1 schien zu zerfallen. Marcus Kopf wurde mit einem Stoß auf die Steuerung geschlagen, die er bedient hatte.

Während er schwer verletzt gegen den Wunsch, ruhen zu wollen ankämpfte wurde ihm klar: Er hatte die Menschheit auf einen vernünftigeren Weg als bisher führen wollen, und nun wurden er und sein Team von wem auch immer knapp oberhalb der Marsoberfläche vernichtet.

Mit schwindendem Bewusstsein sah er noch das Bersten der Wände, Cynthia und Merz, die wie tot am Boden lagen, Stephan mit schmerzverzerrtem Gesicht, das Zerschlagen vieler Instrumente... aber dann auch die Hand Alinas, die mit unglaublicher Schnelligkeit Schalter, Schieber und Drehsteuerungen bediente und mit ruhiger Stimme das Kommando übernommen hatte. Sie versuchte, NZ-1 vor der Vernichtung zu retten.

Handelnde Personen und Organisationen
in diesem Band mit besonderer Bedeutung
oder mit besonderen Begabungen („Parafähigkeiten“)
in alphabetischer Reihenfolge.

Ein Hinweis: Alle fett ausgezeichneten Begriffe sind in dieser
Liste erklärt.

Alex Kotsis: Griechischer Freund von **Marcus** und einer der Inhaber der **KMH**. Er wirkt nur im Hintergrund und ist in der Öffentlichkeit kaum bekannt.

Alina: Uneheliche Tochter von **Marcus**, die seine Begabungen erbt hat. Sie ist starke Telekinetin, kann also auch große Gegenstände rasch mit ihren Gedanken bewegen und kann ihre Individualzeit beschleunigen, d.h. sie kann bis zu tausendfach schneller denken und handeln als normale Menschen. Allerdings gibt es beim Handeln Grenzen der Physik. Obwohl sie im Prinzip ein 200-seitiges Buch in 0.2 Sekunden lesen könnte, kann sie das nicht, weil niemand so schnell umblättern kann. Obwohl sie leicht 6000 km/h laufen könnte, geht das nicht, weil sie damit die Schallmauer durchbrechen müsste. Sie kann aber sehr schnell lesen und lernen, und so schnell agieren, dass man es kaum mit den Augen verfolgen kann. Sie ist in diesem Band erst 18 Jahre alt, durch ihre vielfältigen Erfahrungen wirkt sie aber um einiges älter. Außenseiter kennen ihr wahres Alter nicht.

Alten: Siehe **Die Alten**

Aroha: Sie fand die Hälfte des ersten „Mindcallers“, jenes unglaublichen Kommunikationsgerätes, von dem die Alten einige Exemplare auf der Erde zurückließen. Zusammen mit Herbert fand sie auch die Supercomputer der Alten, vor allem **Atlantis** und die Schwarzperle. Der Schwarztropfen wird erst in diesem Buch gefunden.

Atlantis: Ein Supercomputer, der von den **Alten** auf der Erde zurückgelassen wurde. Er wurde zum Freund der **Gruppe-M**, darf dieser aber auf Grund galaktischer Gesetze nur bis zu einem gewissen Grad helfen. Schwarzperle und Schwarztropfen sind ähnliche Supercomputer. Alle können telepathisch kommunizieren.

Barry: Seine Parabegabung erlaubt es ihm, eine Art „Kopie“ von sich wo anders hin zu projizieren.

Basis-M: Hauptquartier der **Gruppe-M**, ein Anwesen, das **Marcus** und **Maria** gehört und auf Great Barrier Island liegt, einer Insel vor Auckland, **Neuseeland (NZ)**

Baumgartner: Siehe **Klaus**

Campbell: Siehe **Francis**

Cynthia: Eine Parabegabung , die zur **Gruppe-M** gehört und die Teile von Erinnerungen bei anderen Menschen auslöschen kann.

Densmol: Eine Firma in England in der Nähe von Leeds, die die Molekülstruktur von Materialien (z.B. Eisen) so verändern kann, dass diese Materialien ganz neue Eigenschaften haben. Gehört auch zur Gruppe **KMH**.

Die Alten: Eine menschenähnliche Zivilisation, die schon vor Millionen von Jahren auf der Erde eine Kolonie hatte, die aber wegen großer tektonischer Umwälzungen auf der Erde aufgegeben wurde. Sie können sich telepathisch verständigen, kommen vom dritten Planeten des Systems 61 Cygni (17 Lichtjahre von der Erde entfernt) und verfolgen die Menschenentwicklung mit Hilfe ihrer auf der Erde zurückgelassenen Supercomputer wie **Atlantis**.

Ed Wilkes: Physiker in Cambridge, Freund von Susan mit unklarer Verbindung zu **Densmol**.

e-Helper: Kombination von hochwertigem Kommunikationsgerät und Computer, kann "alles", wird von **SR Inc** erzeugt. Vom e-Helper gibt es natürlich im Laufe der Zeit immer mächtigere Varianten, die auch beginnen, gegen Para-Beeinflussungen zu schützen

Francis Campbell: Agiert in diesem Band unter dem Decknamen **Mike Rollins**. Er kann mit einer Kombination von Hypnose und Drogen Menschen gänzlich unter seine Kontrolle bekommen und benützt dies, um Reichtümer und Macht anzuhäufen.

Frederick Sutton: Leiter des **JPL**

General Wade: Siehe **Wade**

Grey: Siehe **Victor**

Gruppe-M: Die Personen, die sich um **Maria** und **Marcus** in Neuseeland versammelt haben. Mit Ausnahme der adoptierten Linda und von **Rudolf Merz** haben alle irgendeine Parabegabung.

Hannah: Freundin von **Ryan**. Sie kann ab und zu (ohne erkennbares Muster) die Gedanken anderer Leute erkennen, und sie kann Menschen zum „Erstarren“ bringen. Wenn diese aus der Erstarrung erwachen, erinnern sie sich an überhaupt nichts, was um sie geschehen ist.

Helga Salaconi, temperamentvolle, aber oft zu spontane, unbeherrschte und aufbrausende Italienerin, im Mars-Team von Victor Grey.

Herbert: Findet die andere Hälfte des Mindcallers, den **Aroha** hat. Er findet (ohne es zu wissen) die ersten Supercomputer, lernt Aroha kennen und lieben und hat eine ungewöhnliche Parabegabung. Er kann Abläufe verlangsamen, wobei er sich selbst und andere von dieser Verlangsamung ausnehmen kann.

Jack Thompson: Kräftiger Afroamerikaner, gut in Medizin ausgebildet, im Mars-Team von **Victor Grey**.

Jonathan Bürgli: Betreut Konstruktion des Raumschiffs **NZ-1** bei Albuquerque und später auf der **Namib-Basis** und **Mond-Basis**.

Jono Moduko: Kleine zierliche japanische Psychologin, im Mars-Team von Victor Grey.

JPL: Jet Propulsion Laboratory in Pasadena, involviert in alle interplanetarischen Expeditionen der NASA.

Jürgen Leitner: Mindwave-Entwickler, Data-Mining Spezialist, Optoelektroniker aus Graz (leitet Xerox Parc, ohne dass das bekannt ist, d.h. er macht dort nur Richtungsvorgaben. Fernziel: Supercomputer wie **Atlantis** zu entwickeln).

Klaus Baumgartner: Seit Jahren Freund von **Marcus**. Seine Parabegabung besteht darin, dass er andere Menschen mit Parabegabungen erkennen kann.

KMH: Die **Kotsis-McCorgan** Holding (Stiftung) besitzt Anteile an **SR Inc**, es gehören ihr die **Namib-Basis** und **Mond-Basis**, **Densmol**, und eine Mehrheit an **Travelfast** sowie die Kontrollmehrheit bei beiden Gen-Biostiftungen. **Marcus** hat dabei als (geheimer) Geschäftsführer freie Hand. Die **PM** von Neuseeland ist froh, dass sie mit Namib-Basis und Mond-Basis etc. nichts zu tun hat, weil sonst der politische Druck auf Neuseeland zu groß werden würde. Die **KMH** hat es verstanden, nur durch ihre Einzelunternehmungen aufzutreten und nicht als Firma wie seinerzeit **IBM**, **Microsoft** oder **Google**. Obwohl **KMH** das größte Firmenimperium ist, das es je gab, wird **KMH** daher nicht angefeindet.

Kotsis: Siehe Alex

Leitner: Siehe Jürgen

Lie Lie: Leiter der chinesischen Mondbasis und verlässlicher Freund der USA, bzw. **General Wade**

Linda: Adoptivtochter von Maria und Marcus.

Marcus Wallner/Simmer: Gatte von Maria, Vater von Alina und Stephan. Verfügt über genau die Parabegabungen, die er **Alina** vererbt hat.

Maria Wallner/Simmer: Frau von **Marcus**, Mutter von **Stephan** (und der verstorbenen Lena). Ihre Parabegabung erlaubt es ihr, durch Gegenstände hindurch zu sehen, und dabei ihre Augen auch als mächtiges Zoomobjektiv zu benutzen.

Mark Friedman: Leiter der Forschung verdichtetes Eisen bei Densmol, theoretischer Physiker vom MIT. Er trägt eine starke Brille, die seine Augen sehr groß erscheinen lässt.

McCorgan: Siehe Sean

Merz: Siehe Rudolf

Mike: Siehe Francis

Moller: Senkrecht startendes und landendes Flugzeug. Das Modell 990 ist mit verdichtetem Eisen beschichtet, mit einem Energieschutzschirm ist es beschränkt weltraumtauglich (hat schon Fusionsreaktor!). Das Fahrzeug ist fast unzerstörbar. Die Strecke Erde – Mond kann es in vier Stunden fliegen.

Mond-Basis: Unter Energiekuppel liegende, mit Luft gefüllte große Basis für die Gruppe-M und KMH. Ist mit raumtauglichem **Moller** 990 erreichbar, und dient später als Ausgangsbasis für **NZ-1** und die Marsmission der **Gruppe-M**.

Mubak: Siehe **Thomas**

Namib-Basis: Weltraumflughafen für **Gruppe-M** bzw. **KMH**. De facto unabhängiger Staat innerhalb Namibias, liefert dafür Strom und Wasser an Namibia. Wird von **Thomas Mubak** geleitet.

NZ-1: Das erste fusionsbetriebene Raumschiff der Welt, wurde im Geheimen von der Gruppe-M bei Travelfast gebaut, mit Fusionsreaktor von **Densmol** als Energiequelle.

PM: Abkürzung für Premier Ministerin (Vorbild ist Helen Clark, die 1999 - 2008 PM von Neuseeland (NZ) war).

Paul Warren, Sicherheitschef von Densmol, loyaler Mitarbeiter von Marcus

Raianda: Freundin von Stephan, nähert sich dem Ph. D., ehrgeizige hübsche und nette Inderin, einzige Tochter eines weisen und in Delhi sehr renommierten Arztes

Rollins: Siehe Francis

Rudolf Merz: Pilot von Großflugzeugen, stößt zur Gruppe-M und wird Hauptpilot des ersten Moller 980, später **Moller** 990 und Koordinator der Entwicklung von **NZ-1**

Ryan: Mächtiges australisches Paratalent. Kann sich und andere mit Energieschild schützen, und diesen durch Verformung auch als Waffe verwenden

Sean McCorgan: AR Vorsitzender von **Densmol**, auch von Biocenters in Victoria und Auckland, kauft große Anteile von SR Inc, alles im Rahmen der KMH zusammen mit **Alex Kotsis**. Sean und Marcus sind gute Freunde, aber aus bisher unbekanntem Grund treten sie nie gemeinsam auf.

SR Inc: Salvage and Rescue Incorporated. **Marcus** und **Maria** kommen 2003 mit viel Geld nach **Neuseeland (NZ)**, aber weder wollen noch können sie untätig bleiben. Sie gründen diese Firma, die zunächst mit ihren Parafähigkeiten gut lebt, aber SR Inc wird mehr und mehr auch zu einer Elektronik Firma, die aber bald nicht mehr mehrheitlich Marcus gehört, sondern eine zeitlang Neuseeland, später mehr oder minder der **KMH**

Stephan: Sohn von Marcus, 18 Jahr, halbes Physik-Genie, kann Tieren Befehle erteilen und, ohne dass ihm das bewusst ist, seine Denkgeschwindigkeit auf bis das Dreifache erhöhen. Er hat einen schwachen emotionalen Kontakt mit Victor Grey, den beide zu einer einfachen langsamen Kommunikation verwenden können.

Susan Salk: Physikerin am Caltech, die von mehr als einer Seite manipuliert wird

Sutton: Siehe **Frederick**

Thomas Mubak: Hochgewachsener dunkler Herero, Geschäftsführer der SR Inc. bis er die Namib-Basis übernimmt. Vertreter von ihm sind: Jun Somoto, Leitung des neuen Geländes mit guten Kontakten zu Sonokia, zweite Stellvertreterin Felitsa Papadura.

Tim Cantstop: Armeebewacher von **Susan**, abgestellt von General **Wade**

Travelfast: Firma in New Mexico, nordöstlich von Albuquerque in der Randzone der Sandinas-Berge. Erzeugt Flugzeuge, rüstet sie und die Moller um, und dort entsteht auch das erste privat gebaute Raumschiff NZ-1

Victor Grey, Astronaut. In seinem Team, das zum Mars fliegt, sind: Helga Salaconi, Jack Thompson und Jono Moduko, die kleine zierliche japanische Psychologin. Victor hat eine schwache Parabegabung. Er kann langsam Emotionen und Botschaften mit **Stephan** austauschen.

Wade: General, Liaison Officer NASA – Defense Department und CIA

Warren: Siehe **Paul**

Wilkes: Siehe **Ed**

Zur XPERTEN-REIHE

Dieser Band der XPERTEN Reihe schließt den Bogen des aus zehn Romanen bestehenden ersten Zyklus der XPERTEN Reihe. Durch die Ereignisse am Ende dieses Bands stehen die Menschheit und die Gruppe um Maria und Marcus vor ganz neuen Herausforderungen, die in weiteren Büchern behandelt werden sollen!

Nachstehend eine kurze Übersicht über den ersten Zyklus der XPERTEN-Reihe:

Alle Bände, bei denen kein Autor steht habe ich geschrieben. Sie stellen das „Rückgrat“ der Reihe dar. Die anderen Bände wurden nach einem Exposé von mir geschrieben, wobei ich die Manuskripte editierte, um Widersprüche mit anderen Bänden zu vermeiden. Ich habe im Folgenden die Bücher so angeordnet wie sie in etwa chronologisch spielen. Obwohl die Bücher unabhängig gelesen werden können, erkennt man den Hauptfaden wohl am besten wenn man sie in der Reihenfolge: „Der Telekinet“, „Der Paradoppelgänger“, „Die Parakrieger“, „Das Paranetz“ und „Kampf dem Großen Bruder“ liest, gefolgt von „Im Banne des Wissens“. In welcher Reihenfolge man sich die anderen Romane vornimmt, ist dann eher unbedeutend. Wenn man die Geschichte von Aroha und Herbert genauer verstehen will, dann könnte man vor oder nach „Dem Paradoppelgänger“ den „Mindcaller“ oder besser den „Der Parakommunikator“ einschieben, und vor dem „Kampf dem Großen Bruder“ auch die Bücher „Der Paraschirm“, „eSmog“ und „Mindwave“.

Viel Spaß beim Lesen! Ihr H. Maurer
hmaurer@iicm.edu, www.iicm.edu/maurer

XPERTEN - Die Reihe fantasievoller Science-Fiction

XPERTEN: Der Anfang- Kurzgeschichten

280 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-66-6

von Hermann Maurer

Eine Sammlung von Kurzgeschichten, fallweise mit Verweisen auf Bücher in der Romanreihe. Die Geschichten können einzeln und in beliebiger Reihenfolge gelesen werden. Die Geschichten haben Berührungspunkte mit den Hauptbänden der XPERTEN Reihe durch die Diskussion der Zukunft, zukünftiger Technologien und Ideen, aber nicht durch die Personen der Hauptreihe.

Alle anderen Bänder der XPERTEN-Reihe sind zwar unabhängig von einander lesbar, aber hängen über einige Schlüsselpersonen zusammen. Die Silbe „para“, die in allen Bänden der Romanserie vorkommt, soll darauf hindeuten, dass ungewöhnliche Dinge geschehen bzw. ungewöhnliche Fähigkeiten und Entwicklungen beschrieben werden. Para bedeutet nach Brockhaus „von der Norm abweichend“!

XPERTEN: Der Telekinet – Parapsychologische Kräfte sind gefährlich!

228 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-30-5

von Hermann Maurer

In diesem ersten Roman der Reihe entdeckt der Physikstudent Marcus seine Parabegabung, experimentiert damit, setzt sie ein, um in Casinos Geld zu gewinnen, und um Mädchen zu verführen. Er wird sich dabei immer mehr bewusst, dass er als Parabegabung sowohl eine große Verantwortung als auch ein gefährliches Leben hat, wird von der PPU in Brüssel gejagt, und entkommt dem Tod nur durch die parabegabte Maria, die seine große Liebe wird. Sie fliehen zusammen nach Neuseeland, wo sie eine Familie und ein neues Leben aufbauen.

XPERTEN: Der Mindcaller

128 Seiten, Pb., farb. Abb., ISBN 3-902134-49-6

von Jennifer Lennon und Hermann Maurer

In ihm wird die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha erklärt, die auch den ersten Teil des Romans „Der Parakommunikator“ bildet (siehe dort). Hier sieht man auch zum ersten Mal, schon im Kapitel 1, wie groß die XPERTEN-Reihe angelegt ist: Sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den Alten zurück. Und das Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst in „Der Paradoppelgänger“ und im Roman „Die Parakämpfer“ teilweise gelüftet! Und wirklich mehr erfährt man über die Alten erst im vorliegenden Buch „Im Banne des Wissens“.

Hinweis: Dieser Band ist Teil 1 vom Parakommunikator, enthält aber für Liebhaber Neuseelands einige schöne Farbbilder.

XPERTEN: Der Paradoxgänger- Der Mann, der den Raum besiegte
276 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-39-9

von Hermann Maurer

Die dreijährige Tochter Marias und Marcus' ortet eine besondere Parabegabung in dem Besitzer eines kleinen Reisebüros. Diese Tatsache entführt den Leser nicht nur auf eine lustvolle Reise nach Brasilien und Europa, sondern beginnt zu erklären, warum in manchen Gegenden mehr Parabegabungen auftreten als in anderen. Die Implikationen sind so weit reichend, dass sie sich bis zum Bau der Pyramiden in Ägypten nachvollziehen lassen.

XPERTEN: Der Parakommunikator- Geheimnisvolles Artefakt aus der Vergangenheit

256 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-74-7

von Jennifer Lennon

Dieser Roman besteht aus zwei Teilen, von denen der erste auch als getrenntes Buch (siehe oben, „Der Mindcaller“) vorliegt. Im Parakommunikator wird dieser Teil um einen zweiten, etwas längeren, ergänzt und fortgeführt. Im ersten Teil beginnt die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha. Leser spüren hier zum ersten Mal, schon im Kapitel 1, wie groß die XPERTEN-Reihe angelegt ist: Sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den Alten zurück. Das gesamte Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst viel später gelüftet! Im zweiten Teil des Romans werden Aroha und Herbert, die sich über den Mindcaller gefunden haben, plötzlich von der neuseeländischen Regierung auf ein sehr gefährliches Projekt angesetzt, das sie bis nach Namibia führt. Ohne die Paraverzögerung Herberts und die Parasymbiose mit der Natur, die der Mindcaller ermöglicht hätten die beiden keine Chance gegen die bösen Kräfte, die sich gegen sie verschwören.

XPERTEN: Der Fallschirm- Schutz durch mentale Energie

ca. 224 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-73-9

von Sam Osborne

Der Australier Ryan kann in Notsituationen einen Schuttschirm um sich aufbauen. Als dies von Dr. Campbell erkannt wird, gerät Ryan in Lebensgefahr. Er unterschätzt seine Freundin Hannah sehr, die über eine ganz ungewöhnliche Begabung verfügt. Erst als er von Klaus Baumgartner gerettet und nach Neuseeland gebracht wird, beginnt er zu verstehen, was er mit Hannah verloren hat. Seine Suche nach Hannah, die er schließlich wieder in Australien aufnimmt ändert sein Leben dramatisch.

XPERTEN: e-Smog- Elektromagnetische Umweltverschmutzung

240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-85-2

von Ann Backhaus

Bei ihrer Tätigkeit als Beraterin stößt Dr. Amanda „Mandi“ Webber in Indonesien auf eine illegale Produktionsstätte für e-Helfer. Der Bruch des Patentrechts ist aber nur der Anfang einer Reihe von Enthüllungen ... Mandi forscht Information aus, die die gefährliche, ja tödliche Auswirkung von elektromagnetischer Strahlung – des E-Smogs – belegt. Mit Unterstützung der Gruppe von Parapersonen

um Marcus Waller will sie damit an die Öffentlichkeit gehen. Ein mächtiges, multinationales Konsortium von Konzernen ist damit allerdings nicht einverstanden und hat andere Pläne. Die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse soll mit allen Mitteln verhindert werden.

XPERTEN: Mindwave- Computernetze übertreffen die Menschen

232 Seiten, Pb., ISBN 3-902540-03-6

von Jenny Shearer

Wird ein neuer Ansatz zur Künstlichen Intelligenz mit modernen Computersystemen die größten Probleme der Welt lösen? Hugo und Jessica kämpfen für die Vision Professor Leitners. Sie lösen damit eine Schockwelle aus, die die Welt der künstlichen Intelligenz und des Internets durchheilt und weltweit für Aufregung sorgt, für Unterstützung und die Bekämpfung von Mindwave, mit allen Mitteln. In diesem realistischen Szenario der vernetzten Computer bilden sich mächtige Allianzen, die versuchen, diese Welt gerechter zu gestalten, aber auch solche, die genau das für ihren eigenen Vorteil verhindern wollen.

XPERTEN: Die Parakämpfer- Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan

240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-61-5

von Hermann Maurer

Man schreibt das Jahr 2019. Ein Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan, ausgelöst durch den Kaschmir-Konflikt, ist unvermeidlich: Zum ersten Mal nach 74 Jahren sollen wieder Atomwaffen gegen Menschen eingesetzt werden. Der indische Subkontinent, ja die ganze Welt ist in Gefahr, es ist kein Ausweg mehr sichtbar. Die Paragruppe unter Marcus mit Hauptquartier in Neuseeland versucht einzugreifen, mit verheerenden Ergebnissen. Wird die Paragruppe an den entsetzlichen Ereignissen zerbrechen? Besteht eine Verbindung zwischen der schwarzen Kugel Atlantis aus der fernen Vergangenheit und dem geheimnisvollen Lebewesen „Das Sie“, und können diese Akteure eine teilweise Rettung bewirken?

XPERTEN: Das Paranetz- Zusammenbruch des Internets

240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-72-0

von Hermann Maurer

Im Jahr 2080 bricht das Netz, der Zusammenschluss aller Computernetze zusammen. Es bricht weltweit totales Chaos aus – Millionen von Menschen sterben, Milliarden sind vom Tod bedroht. Gibt es einen Ausweg? Ja, man muss in der Vergangenheit, im Jahre 2021, einen Terroranschlag durchführen!

XPERTEN: Kampf dem großen Bruder

288 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-76-3

von Hermann Maurer

Das Gespenst der totalen Überwachung ist schon heute beängstigend, wenn man an Möglichkeiten denkt wie Anpeilen von Handys, Aufzeichnung von Telefongesprächsdaten, Erkennung des Profils einer Person durch Bezahlung per

Kredit- oder Bankomatkarte oder durch Bestellungen über das Internet, neue Chip-Technologien wie RFID, Videomaut, und Überwachungskameras überall. Und nun, im Jahr 2022 lernen die Überwachungskameras fliegen: Sie gefährden nicht nur den letzten Rest unserer Privatsphäre, sondern sind auch militärisch einsetzbar. Es muss ein für alle mal die Überwachung eingedämmt werden, der Orwellsche Große Bruder verhindert werden! Um das zu erreichen, muss die Gruppe um Marcus einen schwierigen und gefährlichen Weg beschreiten!

XPERTEN: Im Banne des Wissens – Was macht man mit gefährlicher Technologie?

Pb., ISBN 978-3-902540-29-4

von Hermann Maurer

(Dieses Buch) Eine Marsexpedition der Amerikaner gerät in Schwierigkeiten. Die Gruppe um Marcus greift ein. Aber es geschieht etwas Ungeheuerliches: Die Menschen stoßen auf andere intelligenten Lebewesen, ein Zusammentreffen, das die Menschheit für immer verändern wird. Das ist die äußere Handlung. Aber es geht in diesem Band um mehr. Durch die Entdeckung immer mächtigerer neuer Technologien stellt sich die Frage: Wie viel Technologie braucht die Menschheit, um glücklich zu sein? Und: Was macht man mit Technologien, die man als gefährlich erkennt? Soll man sie mit einer Amnesie-Tablette vergessen, oder wie geht man damit um?

Zur Person von Hermann Maurer:

Studierte Mathematik und Physik in Österreich, Informatik in Kanada. Er war einige Jahre in der Industrie tätig, ist aber seit mehr als 30 Jahren nun Universitätsprofessor für Informatik an Universitäten in Kanada, USA, Deutschland, Brasilien, Australien, Neuseeland und vor allem an der Technischen Universität Graz in Österreich. Er ist mit ca. 15 wissenschaftlichen Büchern und über 600 anderen wissenschaftlichen Publikationen in seinem Bereich der Informatik recht aktiv, ist aber auch seit vielen Jahren schriftstellerisch tätig, oft unter einem Pseudonym. Wenn Sie mehr über ihn wissen wollen, dann finden Sie unter www.iicm.edu/maurer wahrscheinlich mehr als Sie je lesen werden!



Herausgeber der Xperten-Reihe Hermann Maurer

Es gibt keinen Zweifel, dass sich unsere Gesellschaft durch technische Entwicklungen verändert hat. Waren diese Entwicklungen immer von Vorteil? Was wird man über den

Wert der Entdeckung der Atomenergie sagen, wenn ein großer Atomkrieg ausbricht?

Neue Erkenntnisse könnten viele der großen Probleme der Menschheit, von der Energieversorgung bis zum Klimawandel, lösen. Sie bergen auch gewaltige Gefahren. Wie weit darf solches Wissen bekannt werden? Bleibt dabei die Menschlichkeit auf der Strecke? Maurer ergänzt unsere Welt um neue physikalische Gesetze und setzt zugleich einige außer Kraft ...

... man bleibt gefesselt bis zum Ende. Es gibt nur ein Problem: Man wartet gespannt auf den nächsten Band in der XPERTEN-Reihe!"

(G. Jaburek, Wien)

Was wird in 50 Jahren alles möglich werden, und wer darf solches Wissen haben? Maurer hinterfragt: Jeder?

(J. Mühlbacher, Linz)

Da lernen wir in der Schule, dass man Materialien wie Eisen oder Wasser nicht komprimieren kann. Maurer gibt eine Antwort und stellt damit die Welt auf den Kopf. Er gibt der Menschheit Mittel in die Hand, die aktuellen Probleme Energieerzeugung ohne Nebenwirkung oder globale ausreichende Trinkwasserversorgung zu lösen. Die Menschheit könnte sich aber auch selbst vernichten. Eingepackt in eine reißerische Handlung führt uns die Lösung bis zum Mond und Mars ...

(Else Staglischnig, Villach)

Sicher der bisherige Höhepunkt der EXPERTEN-Reihe!

(Frank Novotny, Wien)



ISBN: 978-3-902540-29-4